FREIE Welt
2/77 PREIS 0,50 M

24 Jahre auf Kufen: W. Charlamow

Neue FW-Serie: Ein Eishockey-Stürmer erzählt (Seiten 22/23)

Über die Schulter gesehen

DSF-Aktivisten in Moskau, Kiew und Tallinn (Seiten 6 bis 11)

Foto: Volkmar Billeb

Sekt am Kältepol

bei minus 42 Grad!

In diesem Heft neuer Roman!

Rennen an der Todeswand

(Seiten 28/29)

Serviert von Jura, dem Ober und Pianisten in Mirny. Heute in unserer Jakutien-Serie: Tamara im Gold (S. 14 bis 17)

Die große Familie der Kommunisten und alle aufrechten Demokraten haben den freigekämpften Luis Corvalán in ihre Arme genommen. „Willkommen" riefen die Moskauer Werktätigen auf dem Flugplatz, auf den Straßen und Plätzen, die er passierte. „Willkommen" sagten die persönlichen Kampfgefährten und Freunde Leonid Breshnew und Roman Karmen (unsere Fotos). „Willkommen" schrieben die Bürger unseres Landes in Telegrammen und Briefen, stolz auf den Dank Luis Corvaláns für unsere Solidarität. Und „Willkommen" sagen wir schon heute, voller Erwartung auf seinen Besuch in unserer Republik.

Ihre Befreiung zeigt, welche gewaltigen Möglichkeiten die kommunistische Bewegung sowie die Kräfte der Demokratie und des Fortschritts besitzen, wenn sie geschlossen handeln.
Leonid Breshnew

Für alles, was die Sowjetmenschen zu meiner und zur Befreiung anderer politischer Gefangener getan haben und weiter tun werden, möchte ich meinen tiefsten Dank aussprechen.
Luis Corvalán

Willkommen in un

serer Familie!

Gedanken auf dem Moskauer Flugplatz

Roman Karmen:

Ich habe Genossen Luis Corvalán zu verschiedenen Zeiten getroffen, in verschiedenen Situationen und an verschiedenen Plätzen. Und jede Begegnung offenbarte mir immer wieder neue Eigenschaften dieses Menschen. Ich habe ihn hart und traurig gesehen — doch am häufigsten lächelnd. Dieses Lächeln während aller Begegnungen hat sich mir besonders eingeprägt. Es ist gut, bringt dem Gesprächspartner seine Herzenswärme, seine Liebe zu den Menschen. Ich habe ihn auch besorgt gesehen. Manchmal mußte ich aufpassen im Gespräch mit ihm, wenn ich in seinen Augen unruhiges Glitzern sah. Corvalán spricht mit leiser Stimme. Er unterbricht niemals seinen Gesprächspartner, hört ihm aufmerksam zu, neigt leicht gedreht seinen Kopf nach vorn. Er hat ein ansteckendes Lachen. Wenn er lacht, spinnt sich ein ganzes Netz dünner und sehr lustiger Fältchen über sein Gesicht bis zu den ergrauenden Schläfen. (Jetzt sind sie völlig weiß.) Dabei hat er leicht zusammengekniffene mandelförmige Augen, und es scheint, daß jedes Fältchen auf Kinderart ansteckend lacht.

Die erste Begegnung mit ihm hatte ich in Moskau. Das war in den Tagen des XXIV. Parteitages der KPdSU. Er war nach Moskau geflogen, um den Kommunisten der Sowjetunion Grüße von den chilenischen Genossen zu überbringen. Wenig später reiste ich nach Chile, um meine Arbeit an dem Film „Der flammende Kontinent" über Lateinamerika zu beginnen. Ich brauchte dazu unbedingt Luis Corvalán. Unbedingt, für eine genaue Orientierung zur Bestimmung des politischen Kurses, für ein tieferes Verständnis der revolutionären Prozesse auf dem lateinamerikanischen Kontinent. Ich brauchte gerade ihn, Corvalán!

In jenen Tagen war er sehr beschäftigt, und ich hatte das Gefühl, daß wir das Gespräch unterbrechen, wir uns trollen müssen, doch er gab nicht den geringsten Anlaß dafür. Wenn er über Chile sprach, wurden seine Augen warm, begannen sie noch mehr zu strahlen.

Das Gesicht Corvaláns gleicht einer bronzenen Indianerskulptur — jenen Vorfahren der heutigen Chilenen, die auf dieser Erde gelebt hatten, lange bevor spanische Konquistadoren erschienen. Eine gemeißelte Nase, scharf gezeichnete Wangenknochen, ein hartes Oval des Kinns.

Dann der 11. Juli 1971, als das Parlament das Gesetz über die vollständige Nationalisierung aller Kupferminen und Werke des Landes verabschiedet hatte. Abends konnte man in Santiago Menschenmassen zum Parlament strömen sehen, die im Laufen tanzten, sangen, Losungen zur Unterstützung der Volkseinheit riefen. Um das Kongreßgebäude herum ein Meer jubelnder Menschen. Wir waren aus Rancagua herbeigeeilt, um unsere Kameras im Sitzungssaal des Kongresses aufzustellen.

Die Redner wechselten einander ab. Und da: auf der Tribüne Senator Luis Corvalán. Im Saal herrschte gespannte Stille... Corvalán sprach über das neue Gesetz der Nationalisierung im Namen jener Arbeiter, die ihn zu diesem Kongreß geschickt, ihn zum Senator gewählt hatten. Er sprach im Namen der Partei der Kommunisten Chiles, deren Vertreter er war. Für dieses Gesetz hatten die Kommunisten Chiles jahrzehntelang auf den Barrikaden gekämpft, unter den Folterungen des reaktionären Regimes gelitten, im Untergrund gearbeitet, hinter Stacheldraht und in feuchten Steinkerkern von Festungen gelebt. Corvalán sprach ruhig, ohne Effekthascherei, hin und wieder einen Augenblick nachdenkend, ohne die Stimme zu heben. An jenem Abend trat niemand gegen das Gesetz über die Nationalisierung des Kupfers auf. Als Corvalán sprach, achtete ich auf die Bänke der Rechtsparteien, der Vertreter der finstersten Reaktion, der mächtigsten Kapitalisten, Latifundienbesitzer, Millionäre und Schloßherren. Jene saßen schweigend da, mit steinernen Gesichtern. Keinerlei Emotionen. Wenn man genau hinsah, konnte man böse Falten um den Mund bemerken, ironisch zusammengekniffene Augen, eine kaum merkliche Geste, leichte Fingerbewegungen, die eine Stelle am Hals des Volkes zu suchen schienen, an welcher sie dieses Volk ersticken konnten. Ich erinnerte mich ihrer, als ich die Zeitung „Mercurio" vom 11. September des Jahres 1973 mit den Porträts jener Vertreter der Volkseinheit gesehen hatte, die sofort verhaftet werden sollten. An erster Stelle stand Senator Luis Corvalán, den man damals so schweigend in der Nationalversammlung angehört hatte.

☆

Moskau 1976, ein Wintertag kurz vor Neujahr. Zum ersten Mal sitzen wir wieder zusammen — Luis Corvalán und seine alten sowjetischen Freunde. In bewegten Worten erzählt Corvalán davon, daß sie alle — die inhaftierten chilenischen Kommunisten — in den Kerkern und KZs der Junta die mächtige Welle der Solidarität gespürt haben, die ihr Leben schützte. Während Genosse Lucho spricht, denke ich, wie schon auf dem

Fotos: W. Musaeljan, A. Pachomow, F. Guratii, Archiv Berliner Verlag

Zwei Fotos. 1934: Der freigekämpfte Georgi Dimitroff nach seiner Landung auf dem Moskauer Flughafen. 1976: Der freigekämpfte Luis Corvalán nach seiner Landung auf dem Moskauer Flughafen. Exklusiv für FREIE WELT schildern der weltbekannte Dokumentarist Roman Karmen, Präsident der Freundschaftsgesellschaft UdSSR–Chile, der schon 1934 Georgi Dimitroff in der Metropole des Sowjetlandes begrüßte, und der Schriftsteller Boris Polewoi, Vorsitzender des Sowjetischen Komitees zur Verteidigung des Friedens, ihr Wiedersehen mit Genossen Lucho und ihre Erinnerungen.

Willkommen in unserer Familie!

Flugplatz während der Begrüßung, daran, daß sich die Geschichte manchmal wiederholt. Ich erinnere mich an das Jahr 1934, als ich Hals über Kopf zum Moskauer Zentralflughafen raste, weil ich erfahren hatte, daß Dimitroff frei und zu uns nach Moskau unterwegs sei. Als ich dann Dimitroffs Gestalt und sein so bekanntes Gesicht im Türrahmen des Flugzeugs sah, verstand ich die Größe unseres Sieges und wie entscheidend diese Niederlage war, die die faschistische Regierung Hitlers und Görings einstecken mußte.

In den schwarzen Tagen des faschistischen Putsches in Chile, als Corvalán inhaftiert wurde, dachte ich oft an Dimitroff. Ich wußte, daß der Tag kommen wird, an dem ich unseren Lucho in Moskau begrüßen würde. Wir erhielten Nachricht, daß Corvalán vor ein faschistisches Gericht gezerrt werden sollte. Doch sie konnten es nicht wagen. Denn Corvalán wäre nicht als Angeklagter, sondern als Richter aufgetreten! Wie Dimitroff in Leipzig!

Und so kam es, daß ich unseren Lucho Corvalán auch auf einem Moskauer Flughafen in den Armen hielt, daß ich ihn und seine treue Frau Lilli in ihrer neuen Moskauer Wohnung besuchen konnte. Und wie Dimitroff wird auch Corvalán den Tag erleben, an dem sein Land wieder ein freier, demokratischer Staat sein wird.

Boris Polewoi:

Vor vier Jahren lernte ich in Chile Luis Corvalán kennen, als Regisseur Roman Karmen seinen Film über den Ersten Sekretär der KP Chiles drehte. Nun war ich unter denen, die ihn auf dem Flughafen Wnukowo begrüßten. Es war eine Begegnung, die ich nicht vergessen werde. Corvalán — dieser Name ist in den letzten Jahren zum Symbol des Kampfes progressiver Kräfte gegen den Faschismus geworden.

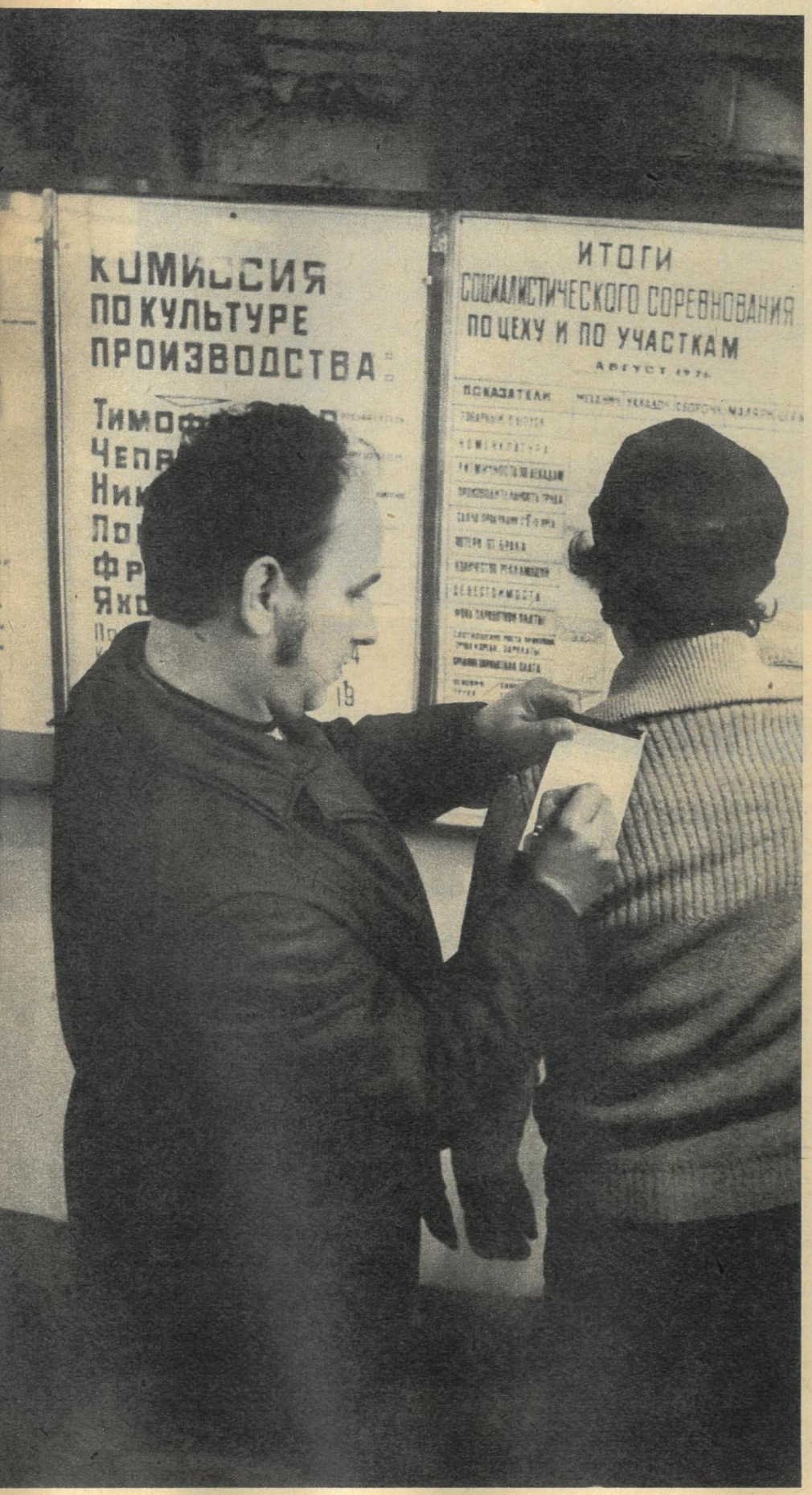
Trotz klirrenden Frostes umsäumten Tausende Moskauer die Chaussee zum Flughafen, Hunderte standen auf dem Flugfeld, schwenkten Fähnchen, sangen und tanzten, um sich aufzuwärmen. Sie feierten einen neuen Sieg über den Faschismus. Sie warteten auf Corvalán, wie eine Familie einen Helden erwartet, der als Sieger nach Hause kommt.

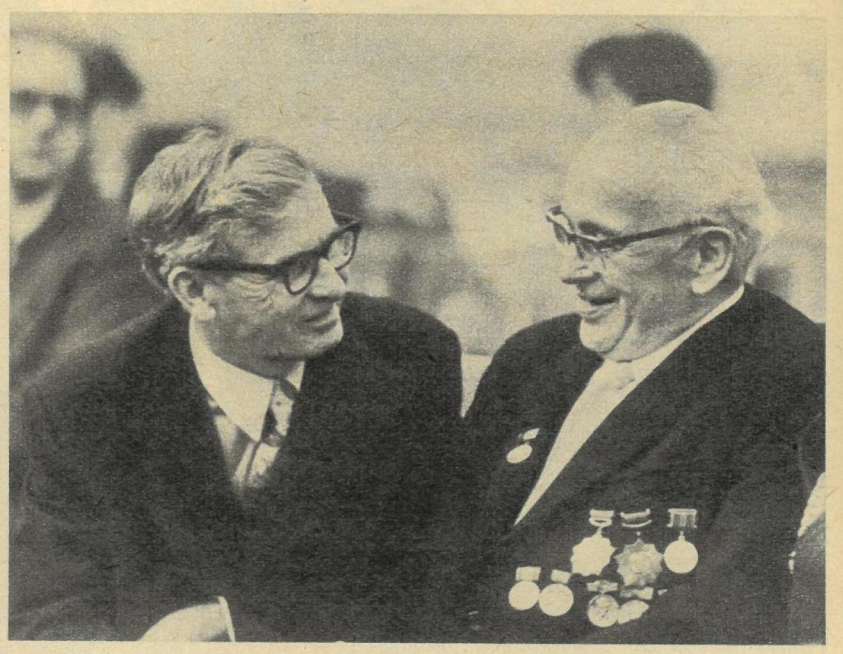
Im frostig-weißen Himmel tauchte die graue Silhouette des Flugzeuges auf. Der silberne Vogel landete und rollte aus bis dicht an die jubelnde Menge heran. Die Gangway wurde sofort herangebracht, die Tür geöffnet, und wir sahen im Rahmen der dunklen Luke die kleine hagere Gestalt, die uns von hunderten Plakaten und Zeitungsfotos so vertraut war. Eine Gruppe chilenischer Studenten lief zur Gangway mit den Rufen: „Lucho! Lucho! Unser Lucho!“ Er stand mitten unter den jubelnden Landsleuten. Man umarmte ihn, drückte ihm die Hand.

Im Flughafengebäude fand ein improvisiertes Meeting statt. Corvalán wurde im Namen des ZK der KPdSU begrüßt. Dann trat er selbst ans Mikrofon. Die Menge wurde still. Corvalán erzählte davon, wie ihn sogar im Gefängnis das Echo des Volkszorns, der die Befreiung der politischen Häftlinge verlangte, erreicht hatte, und wie dieser Volkswille ihn und seine Kameraden zum Kampf für die gerechte Sache beflügelte. „Der Kampf ist nicht beendet, der Kampf wird fortgesetzt“, sagte Corvalán. „Und in diesem Kampf gehört uns der Sieg. Der Frieden wird den Krieg besiegen! Der Faschismus wird vernichtet werden! Chile wird wieder ein freier Staat sein!“

Trotz dreijähriger Haft ist Corvalán voller Kraft und Energie. Barhäuptig ging er durch die jubelnden Moskauer zum Wagen. Die Hochrufe begleiteten ihn auf seinem Weg nach Moskau.

Notiert, fotografiert und ü



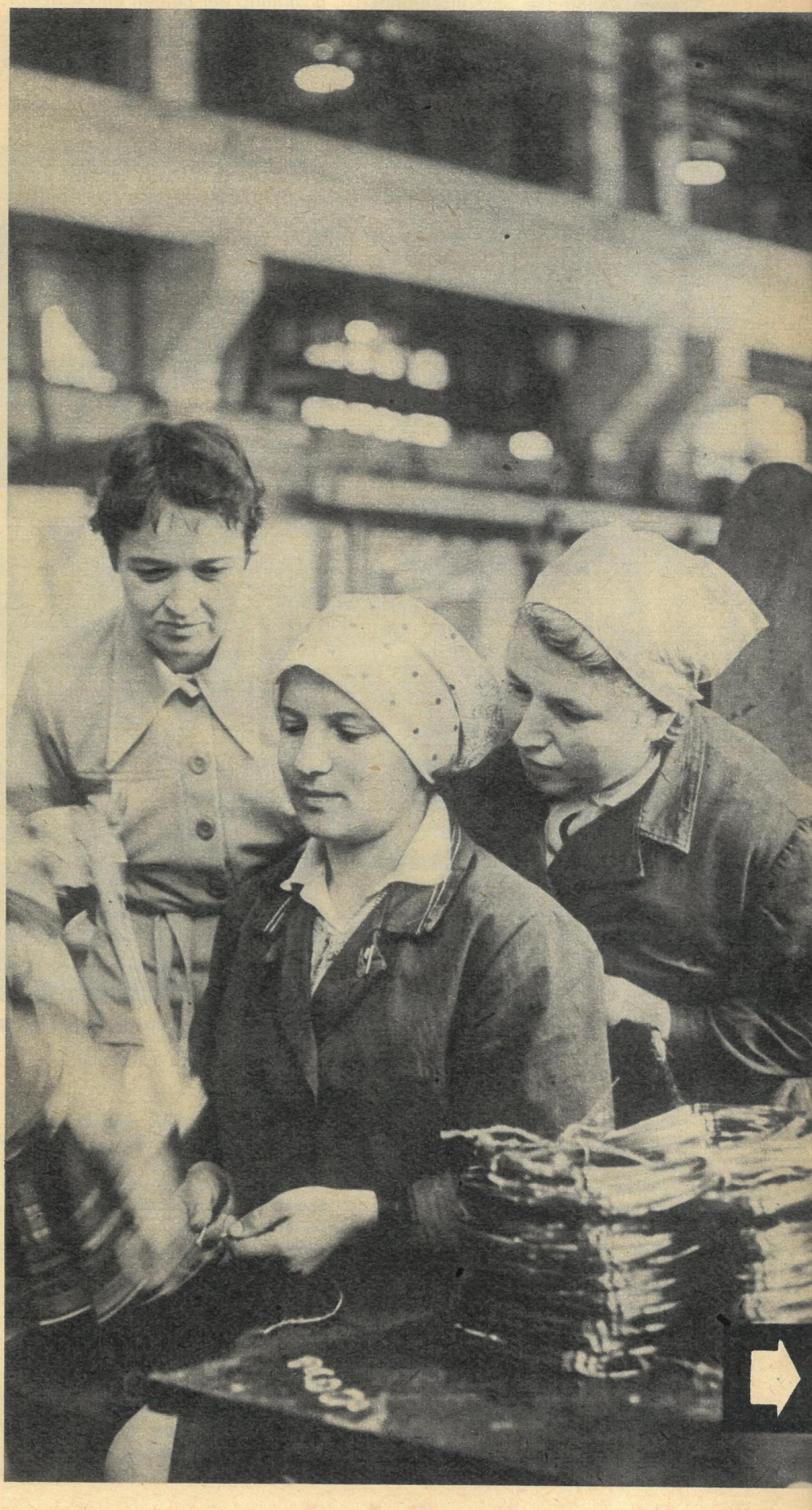


Wiedersehen in Moskau. Pawel Bykow und Erich Wirth (Foto oben, rechts) hatten sich viel zu erzählen. Da war die Erinnerung an den Beginn des deutsch-sowjetischen Erfahrungsaustausches, den sie Anfang der fünfziger Jahre einleiteten. Da war die Freude über die junge Neuerergeneration, für die die brüderliche Zusammenarbeit zum Alltag gehört. – Entdeckungen in diesem Alltag machten Mitglieder aus DSF-Kollektiven unserer Republik (Foto unten). Auf Einladung des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft gingen sie auf eine zweiwöchige Exkursion. In Moskau, Kiew und Tallinn trafen sie sich mit Freunden, sprachen sie mit Initiatoren des Wettbewerbs, studierten sie Erfahrungen ihrer sowjetischen Kollegen...

MOSKAU: Auf dem Weg zum Freundschaftstreffen (links Horst Garzini, Sekretär des Zentralvorstandes der DSF und Leiter der Delegation).

ber die Schulter gesehen

FW-Mitarbeiter Wolfgang Tautenhahn (Text) und Heinz Krüger (Fotos) waren dabei.



Notiert, fotografiert und über die Schulter gesehen

I. Dreher, Elbor und die beste Medizin

Der erste Reise-Arbeitstag. Im Haus der Freundschaft am Moskauer Kalinin-Prospekt erwarten uns Bestarbeiter sowjetischer Betriebe, Aktivisten der Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR, unter ihnen Fliegerkosmonaut Filiptschenko, Vizepräsident der sowjetischen Freundschaftsgesellschaft. Ein Mann ist schon zeitig gekommen. „Aufgeregt?" – „Nein, naja, ein bißchen schon . . .", gibt er zu. Der Mann heißt Pawel Bykow. Seine Tat ist bereits Geschichte. Der Schnelldreher gab zu einer Zeit sein Wissen, seine Kenntnisse und Erfahrungen weiter, als es bei uns noch nicht üblich war, andere in die Karten sehen zu lassen. Er hatte keine Gezu verhindern. Dennoch, der Beweis gelang, überzeugte. Oder, als westliche Rundfunksender verlauten ließen: „Der in Ostberlin eingetroffene Sowjetarbeiter Pawel Bykow existiert in Wirklichkeit gar nicht . . ." – Alte Geschichten.

Das Paar Bykow-Wirth, die Schrittmacher des deutsch-sowjetischen Erfahrungsaustausches, zählen noch längst nicht zum alten Eisen, wenn es darum geht, ihr Wissen weiterzugeben, an Schüler und Lehrlinge, an eine neue Neuerer-Generation. Harry Walter, Meister aus dem Schwermaschinenkombinat Magdeburg, ist so ein „Nachfolger". Er steht mit in der Runde, lauscht der Erzählung der beiden und wirft ein: „Bei uns sprechen die Kollegen heute noch oft von euren Besuchen im Werk." Pawel Bykow: „Ja, da

KIEW: An Bord der „Iskra" werden wir über den winterlichen Dnepr „fliegen".

DREHBANK-DISPUT zwischen Iwan Nossow (l.) und Horst Rölle im Moskauer Werk „Wladimir Iljitsch".

heimnisse. Er, ein Kommunist, leistete sozialistische Hilfe, entwikkelte zusammen mit Erich Wirth den Erfahrungsaustausch über Ländergrenzen.

„Mensch, Pawel!" Sie umarmen sich, sehen sich lange an: „Wir müßten noch mal beide an der Drehbank stehen, aber laß mal, unsere Arbeit wird von vielen jungen fortgesetzt, das zu wissen, ist die beste Medizin . . ." Dann Erinnerungen. „Weißt du noch, damals . . ." Damals war 1950, als Wirrköpfe an der Drehbank Erich Wirths einen Kurzschluß organisierten, um so die Demonstration der Bykowschen Methode, die die Arbeit produktiver machte, haben wir wohl zuletzt Elbor-Werkzeuge vorgeführt. Eine gute Sache, dieser neue Werkstoff, mit den Schneideeigenschaften synthetischer Diamanten, aber weit temperaturbeständiger. Elbor ist ein äußerst fester Stoff, aber nichts ist so fest wie unsere Freundschaft."

II. Motoren, Stempel und garantierte Qualitäten

In dieser Werkhalle des Moskauer Elektromechanischen Werkes „Wladimir Iljitsch" entstehen Elektromotore. Ohne sie arbeitet keine Maschine, kein Waschautomat . . . „400 verschiedene Typen werden hier gefertigt, 25 000 Motoren verlassen jährlich die Werkhalle, in 65 Länder exportieren wir . . .", informiert Iwan Nossow. Der Dreher ist einer der Initiatoren der Wettbewerbsverpflichtung in seiner Abteilung. „Es geht dabei um mehr, bessere und billigere Produktion", erklärt er Horst Rölle vom VEB Bodenbearbeitungsgeräte Leipzig, der zu ihm an die Maschine getreten ist, um dem Meisterdreher ein wenig über die Schulter zu sehen. „200 Elektromotoren wollen wir in diesem Jahr über den Plan schaffen", erzählt der weiter.

– Das ist allerhand, wie macht ihr das?

„Ist nur durch höhere Arbeitsproduktivität möglich. Um fünf Prozent", er vergewisserte sich, „ja, um fünf Prozent soll sie gegenüber dem Vorjahr anwachsen."

– Mal ehrlich, bringt ihr die Mehrproduktion allein durch eine höhere Produktivität, oder sind auch Überstunden eingeplant?

„Ehrlich, unser Schichtsystem läßt keine Überstunden zu."

– Und wie steht's dabei mit der Qualität?

„Qualität, so sehe ich das, hat immer etwas mit Qualifikation zu tun. Wir versprechen uns vor allem durch den variablen Einsatz der 50 Kollegen, die jetzt bei uns einen zweiten Beruf erwerben, Auswirkungen auf die Qualität. 50 andere Arbeiter lernen gegenwärtig für ihre Tätigkeit, 15 kämpfen um das Recht, den Qualitätsstempel zu erwerben . . ." Iwan Nossow langt in die Schublade und zeigt Horst Rölle so ein Exemplar. Der Dreher ist sein eigener Gütekontrolleur.

– Hat der Gütekontrolleur Nossow öfter Ärger mit dem Dreher Nossow? möchte der Leipziger wissen. „Nein, eigentlich nicht, ich bin jetzt fast 25 Jahre in diesem Beruf, da beherrscht man die Sache."

Das Moskauer Elektromechanische Werk hat viele solcher qualifizierten Facharbeiter, und das Werk hat eine gute, eine revolutionäre Geschichte. Ein Datum mit aktuellem Bezugspunkt liegt mehr als 50 Jahre zurück. Damals rief Lenin die Arbeiter dieses Betriebes, des ehemaligen „Michelson-Werkes", zu revolutionärer Arbeit auf. – Das hieß Vergrößerung der Produktionsmenge und Steigerung der Produktivkraft. Revolutionäre Arbeit heute bedeutet für Iwan Nossow und die anderen Iljitsch-Werker, den auf Effektivität und Qualität orientierenden zehnten Fünfjahrplan zu meistern. Nicht nur irgendwie, sondern mit besten

GAST-GESCHENKE für Galina Arefjewa. Besonders begrüßt, die Einladung von Horst Sehmisch zu einem Besuch des Berliner Werkes für Fernsehelektronik.

STUFEN-STEIGEN in Kiew. Gustav Bäcker prüft die Neuentwicklung der ukrainischen Bauleute.

Ergebnissen.

Drei untereinander im technologischen Prozeß verflochtene Kollektive, die des Schmiedebrigadiers Metelkin, des Dreherbrigadiers Amossow und des Montagebrigadiers Kusnezow, verpflichteten sich, einander nur Qualität zu liefern und so gemeinsam die Güte des Endproduktes zu verantworten.

„Wir Arbeiter garantieren für Qualität im 10. Planjahrfünft!" sagten sie. – Eine Initiative war geboren, eine Losung, die schnell Schlagzeilen machte, erst im eigenen Betrieb, dann im ganzen Land. „Und warum nicht auch bei uns?" überlegt Horst Hentschel, Direktor für Ökonomie im VEB Kontaktbauelemente und Spezialmaschinenbau Gornsdorf (Erzgebirge): „Diese Erfahrung müssen wir nutzen. Sie läßt sich in unserem Betrieb durchaus anwenden und wird uns helfen, im 77er Wettbewerb die Qualität unserer Erzeugnisse weiter zu erhöhen . . ." Währenddessen unterhalten sich Horst Zampich, Dreher aus dem Neubrandenburger Ölheizgerätewerk, und Bernhard Sieler, Fräser im Erfurter Umformkombinat, mit Berufskollegen, tauschen Freundschaftsgeschenke, leihen sich schließlich einen Meßschieber, überprüfen die Maße. „Ohne Mängel", bestätigen sie, „die Kumpel garantieren einfach Qualität . . ."

III. Materielles, Rechnungen und die sparsame Galina

Das ist eine Rechnung mit keiner Unbekannten. Aufgemacht von den 75 Mädchen und Frauen der Brigade Galina Arefjewas im Moskauer Werk für Elektrovakuumgeräte. Die jährlichen Materialaufwendungen in der Brigade betragen 200 000 Rubel. Aber, so überlegten sie, ließe sich nicht mehr daraus machen, wenn wir die Kosten für jedes der 800 000 Erzeugnisse, die wir im Jahr herstellen, auch nur um eine Kopeke senken . . .? Sie rechneten und rechneten und wollten dem Ergebnis nicht trauen . . .

Unter dem Strich stand: Mit dem allein in einer Arbeitswoche gespartem Material könnten sie eine ganze Stunde lang arbeiten. Wie errechnet, so getan. Auch das praktische Ergebnis stimmte, machte Schule, und heute arbeiten viele Betriebe im Land „Eine Stunde in der Woche mit eingespartem Material".

Auch in unserer Republik ist der Name Arefjewa inzwischen vielerorts mit dem Begriff Materialökonomie verbunden. So begegneten wir bei unserem Besuch im führenden

Fortsetzung Seite 10

Margarete Koch (l.) und Ivi Teder verständigen sich über ein gemeinsames Thema...

Ihnen geht es um die persönliche Verantwortung für das erzeugte Produkt...

Moskauer elektronischen Betrieb eigentlich keiner Unbekannten.
Horst Sehmisch, Leiter der Abteilung Patent- und Neuererwesen im Berliner Werk für Fernsehelektronik (WF), hat sich auf dieses Rendezvous besonders gut vorbereitet. In seinem Gepäck ein ganzer Stapel Broschüren. Titel: „Erfahrungen mit der Arefjewa-Methode". Galina blättert in einem der Hefte. „Ich möchte wissen, was alles so über unsere Arbeit geschrieben wird. Dabei sind unsere Überlegungen eine ganz normale Sache, und über Normales braucht man doch nicht so ein Aufsehen zu machen, oder?" – Man muß aber erst darauf kommen, zumal man damit noch Millionen gewinnt . . .
Das Heft enthält Grafiken, Analysen und Erfahrungen der Fernsehelektroniker, die sich schnell mit der Arefjewa-Methode anfreundeten. 1973 begann die Brigade „Maxim Gorki", ein „Kollektiv DSF", nach den Erfahrungen der Moskauer Partner zu arbeiten. Inzwischen sind es 90 Kollektive im WF. Die Methode der Arefjewa wurde zu einem Bestandteil des sozialistischen Wettbewerbs. Galina hört aufmerksam zu und plaudert aus der Schule ihrer Arbeitserfahrungen. „Auch bei uns blieben früher die Verluste anonym. Seitdem wir uns aber verpflichtet hatten, eine Stunde in der Woche mit eingespartem Material zu arbeiten, hatten wir plötzlich eine exakte Übersicht, wieviel Material jede Kollegin verbraucht, und konnten darauf Einfluß nehmen.
Diese Neuerung brachte uns auch noch eine Reihe anderer Ergebnisse. Die Materialabrechnung wurde vervollkommnet, wir wußten genau, wer die beste Arbeiterin ist, konnten ihre Erfahrungen verallgemeinern, die Zusammenarbeit zwischen Arbeitern und Ingenieuren wurde enger. Heute sprechen wir eigentlich nicht mehr über unsere Initiative, wir arbeiten danach . . . Und außerdem zahlt's sich ja aus, für die Gesellschaft, für jeden einzelnen in Form voller Lohntüten, kollektiver Auszeichnungen, Brigadefahrten zur Krim, nach Bulgarien . . ."
„Und hoffentlich bald nach Berlin. Sie müssen unbedingt kommen", bittet Horst Sehmisch.
Und Galina: „Einverstanden! Dann werden wir den Erfahrungsaustausch in der Produktion fortsetzen . . ."

IV. Rosen, Partner und ein kleiner Treppentest

Kiew ist die grünste Stadt der Sowjetunion, behaupten die Einwohner der ukrainischen Metropole und belegen es mit Statistiken. 12 große Erholungsparks, dazu über 50 kleinere – mehr als 40 000 Hektar Grünanlagen. Kiew ist eine Stadt der Blumen und Bäume, und das hat sich auch auf die neuen Wohnviertel vererbt. Ihnen und dem gegenwärtigen Baugeschehen in der Fast-Zweimillionen-Stadt gilt unser Interesse. Alle 20 Minuten wird hier eine Wohnung fertig, neue Stadtviertel wachsen am Dnepr-Ufer. Viermal soviel Wohnraum wie im vergangenen Planjahrfünft wollen die Bauarbeiter der Kiewer Bevölkerung bis 1980 übergeben. – Leicht gesagt . . .
Im Baukombinat Nr. 5 erfahren wir von den Anstrengungen, diesen Auftrag zu erfüllen. Gustav Bäcker vom Rostocker Wohnungsbaukombinat, der Magdeburger Karl Hocke, der Berliner Martin Engler, Willi Dietz aus Halle, alles Leute vom Baufach, sehen sich hier besonders gründlich um.
Die ersten Notizen machen sie aber, noch bevor sie die Produktionshallen begutachten; sie halten nämlich Einkehr bei den Blumenmädchen des Baukombinats. Duftende Rosen im betriebseigenen Treibhaus – mehr als ein Hobby und die Sicherheit, zu allen möglichen Anlässen immer frische Blumen im „Bau-Haus" zu haben. Hier beweisen die Kiewer, daß Rosen und Beton recht gut nebeneinander bestehen können. Nur wenige Schritte vom gläsernen Blumenhort haben die Baumeister ein „Freiluftmuseum" eingerichtet, eine Kollektion aller hier produzierten Fertigteile: Träger, Wände, Deckenelemente, Treppen . . .
Gustav Bäcker betrachtet die Exponate kritisch, eine kurze Treppenprobe, dann folgen wie überall fachliche Gespräche. Wie wird die Treppe montiert, erhält sie noch einen Belag, wie hoch ist der Materialeinsatz, hat sich die Entwicklung bewährt . . .? Diesen Treppengesprächen folgt schließlich noch so mancher „Treppenwitz". Man schlägt sich auf die Schulter, lacht, eilt den anderen hinterher, die längst bei den Arbeitern in den Hallen sind. Unterwegs erfahren unsere Bauleute ein Stückchen Betriebsgeschichte. Was heißt Geschichte? Eigentlich gibt es noch gar keine, die Kiewer Betonbauer wollen erst welche machen. Der Betrieb ist ein Kind des 9. Planjahrfünfts, ein junger Betrieb mit einem jungen Kollektiv. Die 950 Mitarbeiter haben bereits über 600 000 Kubikmeter Stahlbeton gefertigt. Das sind Kindergärten, Kaufhallen, Schulen, gesellschaftliche Einrichtungen für das neue Wohngebiet Kiew-Obolon. „Weil diese Bauten so wichtig sind, eigentlich zu den Wohnungen dazu gehören, wollen wir die Bewohner nicht enttäuschen."
Am 28. Dezember, so hatten sie es sich vorgenommen, rechneten die Kiewer Bauleute das erste Jahr im 10. Fünfjahrplan mit erfüllten Plänen ab, um sich dann den Aufgaben des '77er Jahres zu stellen: unter der Losung des Komsomol „60 Wochen Spitzenleistungen zum

Wer solche Qualität produziert wie sie, hat gut lachen . . .

60. Jahrestag des Oktober!"
Unsere Gastgeber spitzen die Ohren, ob sie von einem unserer Bauleute nicht einen sächsischen Zungenschlag vernehmen. „Das hat seinen guten Grund", erklären sie uns später ihre Enttäuschung. „Kiew und Leipzig sind doch Partnerstädte. Viele Betriebe unserer Stadt, das Werkzeugmaschinenwerk, der „Rote Bagger" und andere unterhalten enge Kontakte zu gleichgearteten Betrieben der Meßestadt. Bloß wir haben noch keinen Partner. Dabei ist unser Kollektiv Mitglied der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR und würde gern mit einem Plattenwerk seine Erfahrungen austauschen und vielleicht in einen gemeinsamen Wettbewerb treten . . ."
Josef Kneifel, Schmelzer im Leipziger GISAG-Kombinat, übernimmt gern den Auftrag der Kiewer Bauleute. „. . . werde mal mit den Plattenwerkern in Leipzig-Neuwiederitzsch reden", verspricht er in unverfälschtem Sächsisch. Die Kiewer sind zufrieden. Wenn die Leipziger Bauleute hier zum Erfahrungsaustausch anreisen, versprechen die Gastgeber, werden sie natürlich auch bei den Blumenmädchen im Treibhaus einkehren . . .

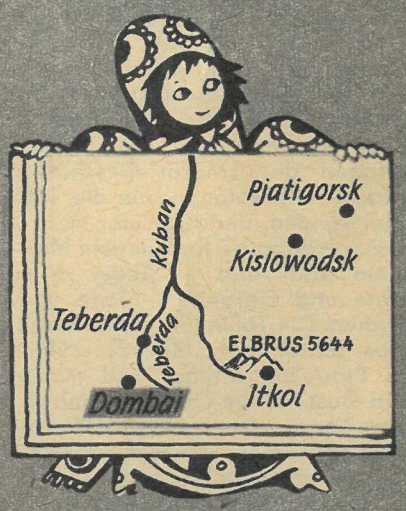
V. Wirkungen, Anziehendes und eine logische Losung

In Tallinn gibt es viel zu entdecken. Der historische Stadtkern ist geradezu eine museale Fundgrube. Doch wir suchten nicht nur die Historie und fanden im Verein mit der legendären Ratsapotheke, den ergrauten Tor-Türmen und gemütlichen Kaffeehäusern in altem Gemäuer eine zeitgemäße Handelseinrichtung: den Industrieladen des Trikotagenwerkes „Marat". Die Tallinner kaufen dort gern, denn dort kaufen sie Qualität. Qualität kommt, wie jeder weiß, nicht von allein. „Wer gute Qualität kaufen will, muß auch gute Qualität produzieren", formulierte Margarete Koch, Schichtverantwortliche im Grobseidenbereich des Chemiefaserkombinats Schwarza diesen logischen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung. Geboren in den Tagen vor dem IX. Parteitag der SED, fand dieser Gedanke inzwischen in unserer Republik vielfaches Echo und förderte das Nachdenken über das Verhältnis zur eigenen Arbeit.
Die Frauen von „Marat" haben ein gutes Verhältnis zu dem, was sie herstellen, und den größten Teil ihrer Erzeugnisse schmückt das sowjetische „Q". Die „Marat"-Frauen ziehen an. Im wörtlichen und übertragenen Sinne. Im Zuschnitt, in den Strick- und Nähsälen entstehen jene Pyjamas, Pullis, über 200 Erzeugnisse, von denen wir viele in den Auslagen des „Marat"-Geschäftes betrachten. Trikotagen, die die Tallinner kleiden, und nicht nur sie.
In einer Nähpause fachsimpeln Margarete Koch und Ivi Teder über Garne und Garantien, Mode und Maschen. Die Tallinner Näherin, seit vielen Jahren bei „Marat", erklärt den Produktionsablauf und macht ihren Gast auf die Qualitätssymbole aufmerksam, die die Produktionsräume schmücken. „Die Symbole verpflichten uns, täglich neu um die Qualität zu ringen. Aber daß derjenige, der Qualität kaufen möchte, erst welche produzieren muß, ist das beste Argument, das ich je zu diesem Thema hörte."
„Dieser Gedanke entspricht genau unserer Auffassung von Qualitätsarbeit, drückt das Ziel auch unserer Arbeit aus. Warum müssen wir alles neu formulieren?" fragt Airo Tammisto, die Parteisekretärin des Betriebes. „Wir übernehmen einfach die Losung. Können wir doch?" – Margarete Koch: „Aber nur, wenn wir uns etwas von eurer Wettbewerbsführung absehen dürfen . . ."

Notiert, fotografiert und über die Schulter gesehen

TALLINN: Gassenbummel durch die Altstadt. Karl Mergenthal (rechts), Arbeiterveteran, Sowjetunionkenner – ein gefragter Gesprächspartner des Neuerernachwuchses.

„MARAT"-MODELLE im Schaufenster betrachtet und für gut befunden.



Als schneesicher von November bis Anfang Mai gilt das Dorado der alpinen Wintersportler

Dombai

im Westkaukasus. Das in der Karatschajewo-Tscherkasskaja Autonomen Oblast liegende Erholungsgebiet ist erst in den letzten Jahren für den internationalen Tourismus erschlossen worden; seine Kapazität ist noch sehr begrenzt. Nur 50 Kilometer Luftlinie trennen den Ort vom Schwarzen Meer.

Zu den ersten Gästen zählten (seit 1965) neben DDR-Touristen Kanadier und Australier.

Zu den interessantesten Ausflugszielen gehören: die Narsan-Quellen am Dshamagat, der Alibek-Gletscher, der Tschutschchur-Wasserfall, die Baduk-Seen (Schöne Augen des Kaukasus), der alte Rundblick „Krugusor" und der Kluchor-Paß. Anfängern des alpinen Skisports seien die „Russkaja Poljana" (Russische Wiese), den Spezialisten die Pisten auf dem Semjonow-Baschi empfohlen. Sessel- und Schlepplifte führen über die Stationen 1740 m, 1860 m und 2400 m zu den Startplätzen. Dringend wird geraten, die Hinweise des Kontroll- und Rettungsdienstes zu beachten, denn Schneelawinen und Wetterstürze können ernste Gefahren heraufbeschwören.

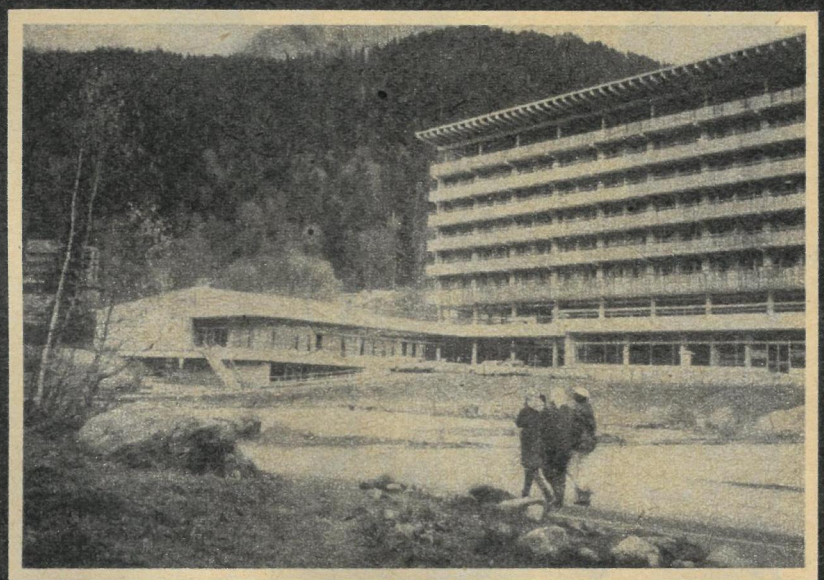
Belalakaja

- meine weiße Geliebte

Wissen Sie, was eine Schwiegermutterzunge ist? Im Kaukasus nennt man schwierig zu befahrende Haarnadelkurven auf alpinen Serpentinenstraßen so. Auf dem Wege von Pjatigorsk, dem nordkaukasischen zentralen Kurort, nach Dombai passierten wir eine solche Zunge kurz vor dem Mariinski-Paß in 2070 m Höhe. Vertrauend auf die Steuerkünste unseres INTOURIST-Chauffeurs, konnten wir uns dennoch sorglos während der 206 km langen Fahrt auf die für Flachländer kaum vorstellbare Schönheit der Bergwelt konzentrieren: auf jahrhundertealte Wälder, in denen die seltenen Taxus- und Buchsbaumhaine rauschen, auf hohe, im weißen Firn glitzernde Gebirgsgrate, auf eiskalte Quellflüsse und grünblaue majestätische Gletscher. Die kühle Dämmerung der Fichtenwälder zog uns ebenso in den Bann wie die im Sonnenlicht strahlenden, vielfarbenen Alpenwiesen, die krachenden Wasserfälle und sehnsuchtblauen Seen. Nach vier Stunden hatten wir Teberda erreicht, einen 30 600 Einwohner zählenden Kurort mit Tbc-Sanatorien und Erholungsheimen. 1936 wurde das Tal des Flusses

2

1



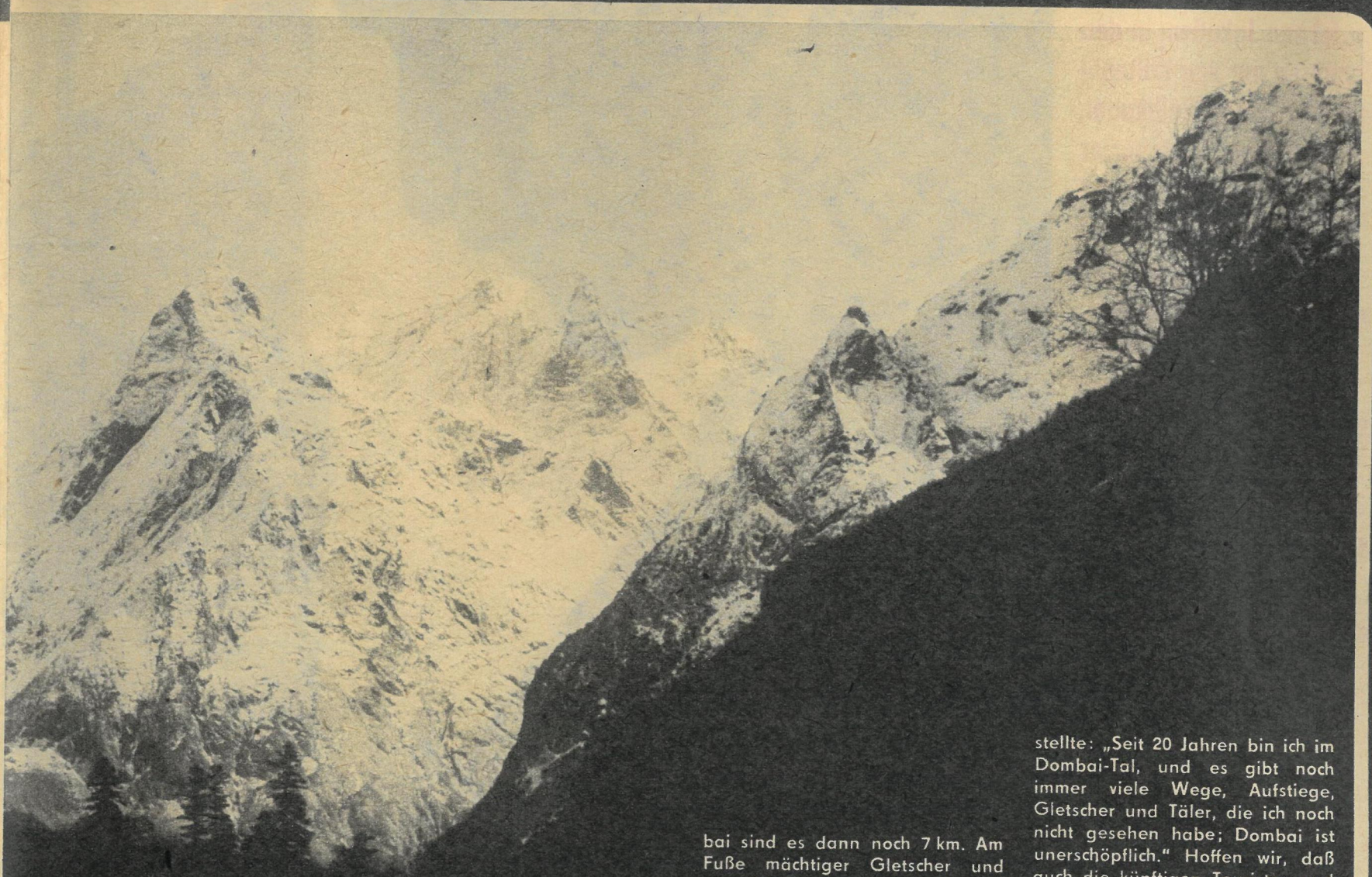
1 Hotel „Dombai", 300 Plätze, davon 100 für ausländische Touristen, 1971 eröffnet

2 Zwei Dombai-„Adler": Chalid Akajew, 36 Jahre, Starschi der Bergführer des Westkaukasus (links), und Alexej Schkatschew, 51 Jahre, engagierter Chef der INTOURIST-Zweigstelle

3 Frauen aus den umliegenden Dörfern bieten handgestrickte Pullover, Mützen, Handschuhe und die begehrten federleichten Schultertücher aus Lammwolle an

4 Seilbahn- und Sessellift-Kreuzung in 1860 m Höhe

5 Die Touristenherberge „Solnetschnaja Dolina" – architektonisches Wahrzeichen von Dombai



Teberda, der die beiden Bäche Gonatschchir und Amanaus vereint, zum staatlichen Naturschutzgebiet erklärt. In keinem anderen kaukasischen Gebiet findet man eine derartige Vielfalt günstiger natürlicher Bedingungen für eine einzigartige Pflanzen- und Tierwelt. 83 122 ha umfaßt das geschützte Territorium, das in der Sprache des Karatschajewa-Bergvolkes „Gottesgabe" heißt. Von den seltenen Tierarten seien genannt: Fischotter, der wieder heimisch gemachte Wisent (1925 war der letzte wild lebende erlegt worden), Hermelin und Luchs; in kleinen Plantagen wurde die Ginsengwurzel kultiviert. Im engen Tal der Teberda windet sich der Weg höher nach Dombai (1630 m). Am Kilometer 16 hinter dem Schlagbaum des Staatlichen Forstschutzbetriebes beginnt am linken Ufer des Gonatschir die Suchumer Heerstraße, die über den Kluchorpaß (2786 m) nach Suchumi am Schwarzen Meer führt. Bis Dombai sind es dann noch 7 km. Am Fuße mächtiger Gletscher und zum Greifen naher Gebirgsriesen liegt im Tal der drei Flüsse Amanaus, Dombai-Ulgen und Alibek das alpine Touristenzentrum. Bei klarem Wetter kann man von den Gipfeln des Sofrudshu, des Dshalowtschat und des Belalakaja, einem Fast-Viertausender, der einer schlafenden Jungfrau gleicht, den blauen Dunst des Schwarzen Meeres erspähen. Ringsum ein „gelobtes Land" für Bergwanderer und Wintersportler. Chalid Akajew, unser Begleiter, sagte, indem er mit unnachahmlicher Geste sein „Reich" vorstellte: „Seit 20 Jahren bin ich im Dombai-Tal, und es gibt noch immer viele Wege, Aufstiege, Gletscher und Täler, die ich noch nicht gesehen habe; Dombai ist unerschöpflich." Hoffen wir, daß auch die künftigen Touristen und Urlauber (ihre Zahl steigt sicher in den nächsten Jahren weiter an – trotz der Bedenken der Umweltschützer) den Schöpfungen dieser einmaligen Welt ihre Achtung erweisen, damit sie jene, die nach uns kommen, ebenso erfreuen kann.

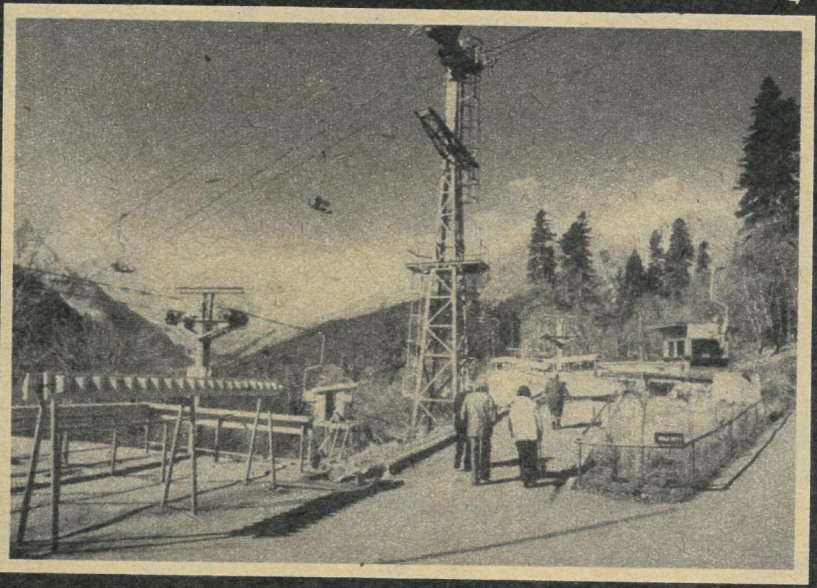
NORBERT KAISER

Apropos Schwiegermutter: Meine Erfahrungen mit ihr sind die besten – auch wenn sie nicht im Kaukasus ist.

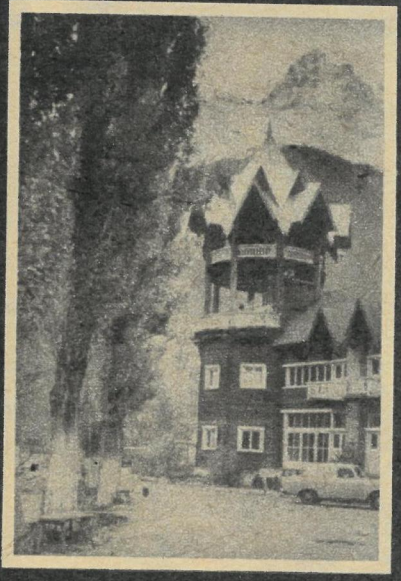
Fotos: Peter Meißner

3

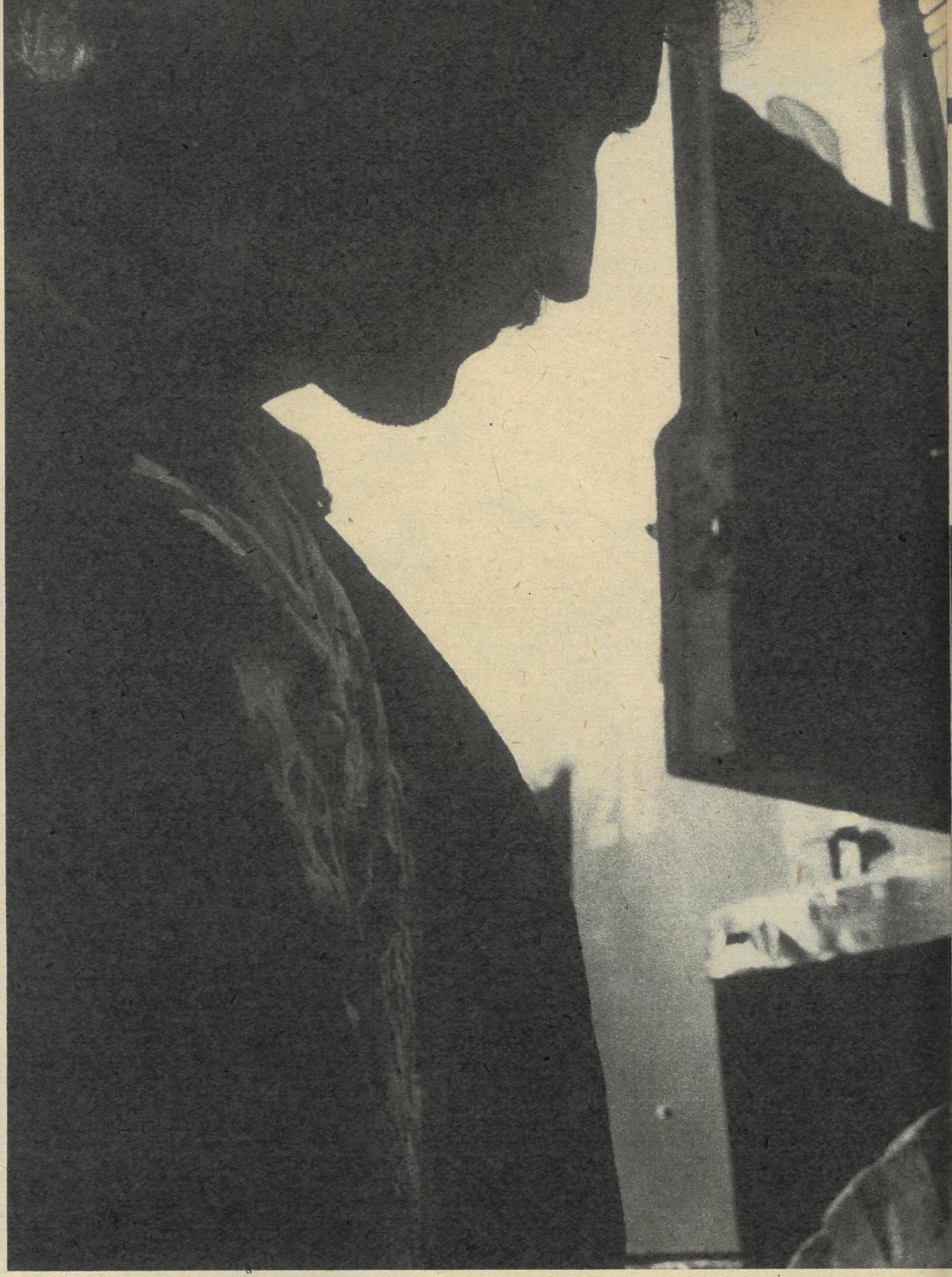
4

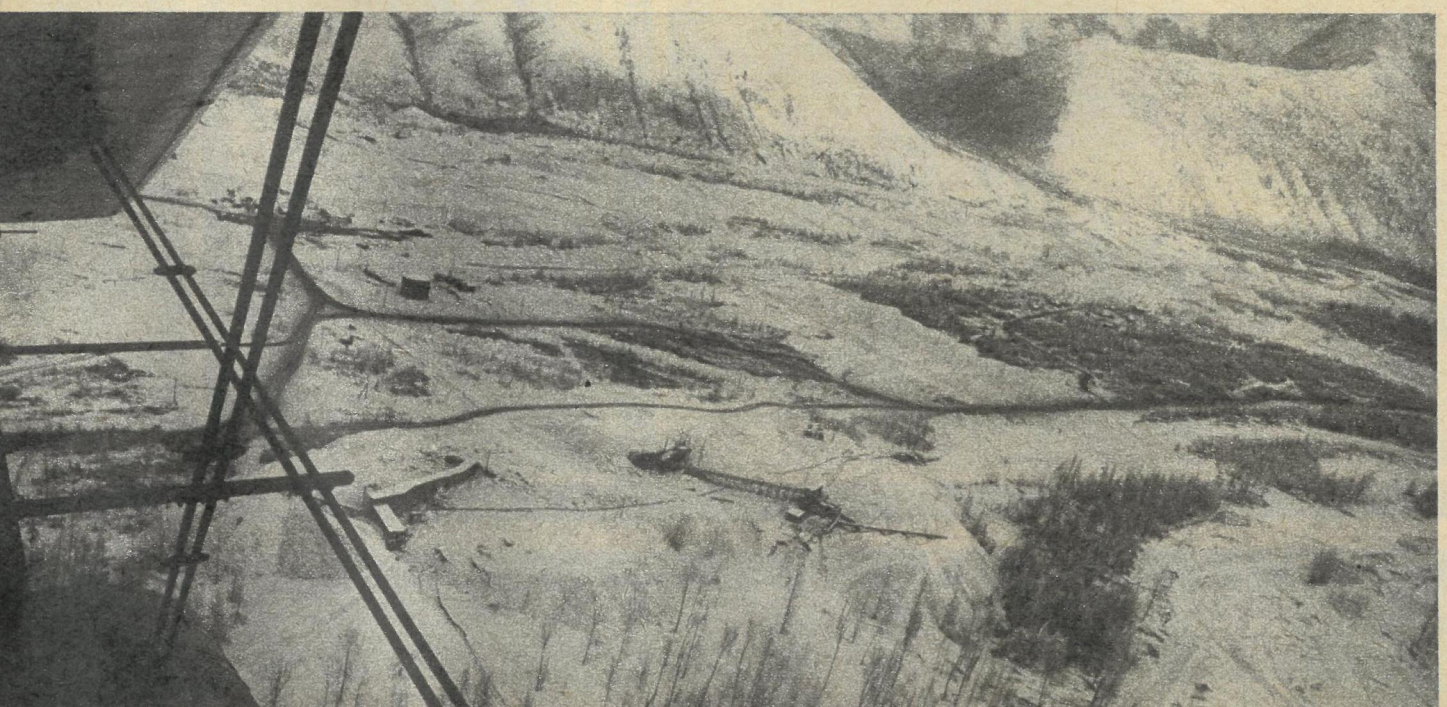


5



Im fernen Jakutien, in den Regionen um den Kältepol der nördlichen Halbkugel, machten FW-Reporter Fritz Jahn (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) die Bekanntschaft bemerkenswerter Menschen. Leonid Breshnew hatte ihnen im Bericht an den XXV. Parteitag der KPdSU warmherzige Worte gewidmet, jenen Dutzenden Millionen von Werktätigen, die jeden Morgen ihren ganz gewöhnlichen Arbeitsalltag beginnen, die das Programm der Partei erfüllen und dem Land zu immer neuem Fortschritt verhelfen, ohne dabei an die Größe ihrer Taten zu denken.



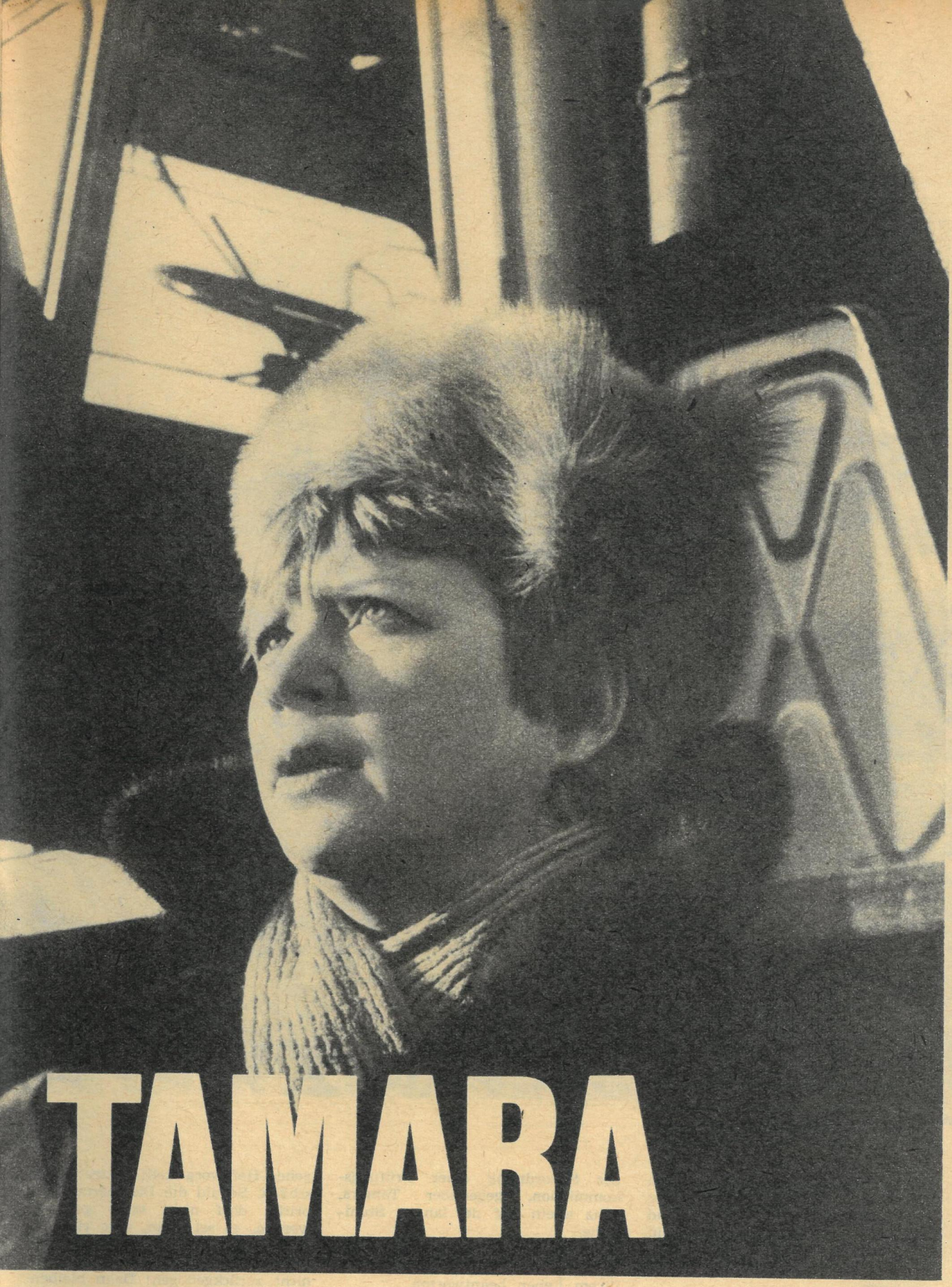


Nein, auf Tamara waren wir wirklich nicht gefaßt!

Gold haben sie uns in die Hände gedrückt. Zum Anschauen natürlich nur. Richtige Nuggets, frisch gefunden, dreißig bis fünfunddreißig Gramm das Stück, in der Größe und Preislage etwa, wie sie Alaska-Joe dem betrügerischen Saloonbesitzer gibt, um den stinkigen Whisky zu bezahlen, na, Sie kennen das ja vom Film.

Aber das hier war kein Film. In Predporoschnij wird tatsächlich eine Menge Gold gefunden. Vor einiger Zeit war ein Zweieinhalb-Kilo-Klumpen dabei, ich glaube, es stand damals bei uns in den Zeitungen unter „Was sonst noch passierte".

Von einem französischen Journalisten war die Rede. Den hatten sie ebenfalls dem Gold-in-die-Hände-drücken-Test unterzogen. Ihm sollen



TAMARA im GOLD

Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN

die Finger gezittert haben.
Ich weiß nicht, ob meine ruhig waren, denn ich hatte die Augen bei Tamara.

☆

Als sie uns in Ust Nera mitteilten, im Kreis befänden sich einige der bedeutendsten jakutischen Vorkommen des gelben Edelmetalls, packte uns der Goldrausch. Da mußten wir hin.

„Ist gemacht", sagte Christofor Iwanowitsch von der Rayon-Parteileitung, „übermorgen fliegen wir zur Goldwäscherei ‚Jubilejnij'. Sind nur fünfzehn Minuten."

„Wozu der Aufwand? Wir könnten doch gleich mit dem Auto . . ."

Er sah uns mitleidig an. —

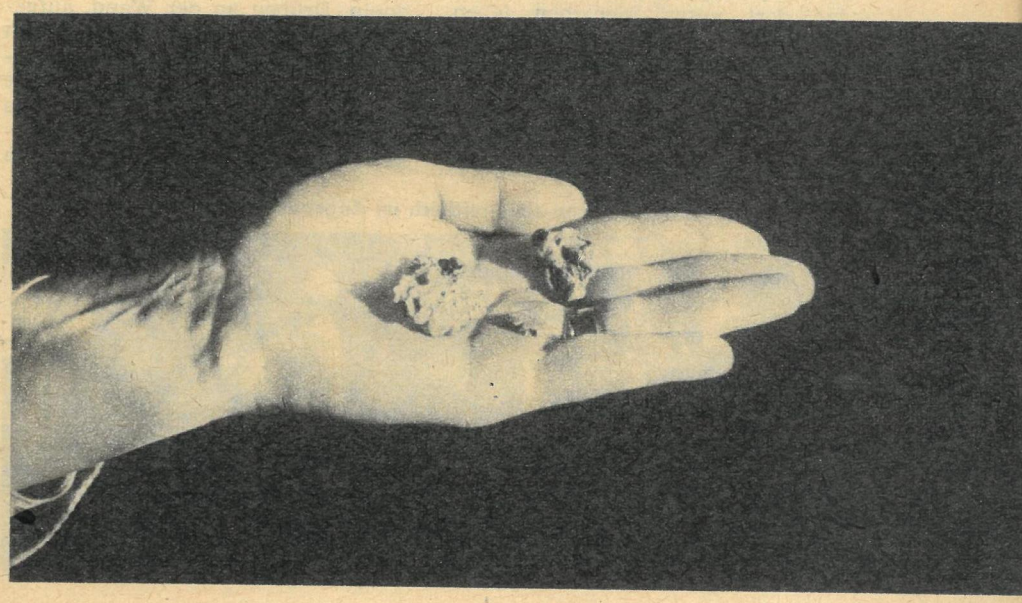
Auf dem Flugplatz von Predporoschnij — was heißt hier Flugplatz: vom Flusse rundgeschliffene Steinkartoffeln, durch einige leere Treibstofffässer begrenzt — auf diesem Gerölltеppich also erwartete uns das Empfangskomitee. An der Spitze Direktor Witali Kasdobin. Just an diesem Morgen hatte er mit seinem Jeep probiert, ob die Siedlung bereits wieder eine Straße hat. Die Straße, das ist die Indigirka, fünfundsiebzig Kilometer Geschlängel durch die Berge, bis hinunter in die Kreisstadt. Er mußte bald wieder umkehren. Es gibt einige Stellen, da fließt der Fluß besonders schnell, dort war die Eisdecke noch nicht dick genug. Die Winterstraße hält vom 7. November, dem Revolutionstag, bis zum 1. Mai. Ungefähr. Die Nordler, das hatten wir schon früher bemerkt, lieben es, wichtige Ereignisse in ihrem Leben durch die großen Festtage des Landes zu markieren.

Ein interessanter Mann, dieser Witali Kasdobin. Fündfundzwanzig Jahre schon im Gold. Zuerst Meister, dann Produktionsleiter, dann Chefingenieur in Gruben an der Jana hinter dem Polarkreis, seit 1972 Direkor der Goldwäscherei „Jubilejnij". Wäre uns nicht Tamara in die Quere gekommen, hätten wir ganz sicher ihn zur Hauptperson der Reportage gewählt.

☆

Sie ist Leiterin des Parteikabinetts und stellvertretender Parteisekretär der Goldgräbersiedlung Predporoschnij. Das hatten wir beim Bekanntmachen auf der Geröllpiste überhört. Wir waren wohl zu sehr

Fortsetzung Seite 16



Winterarbeit. Goldführende Gesteinsschichten werden freigelegt.

in Tamaras Anblick vertieft. Versetzen Sie sich in unsere Lage: Eben noch waren wir im Doppeldecker über eine Wüste aus Schnee, Eis und Steinen gebrummt, hatten uns tiefer in unsere Pelze gehüllt, obwohl die Aeroflot mit Heizung nicht sparte; allein der Gedanke, daß dort unten Menschen leben, macht einen frösteln. Und dann stand da eine junge Frau vor uns: modisch geschnittene Rotmardermütze, schicker Pelzmantel, so als käme sie eben von einem Bummel über den Leningrader Newski oder die Moskauer Gorkistraße. Auch im Zimmer des Direktors, nunmehr in beigefarbener Lederjacke und grüner Bluse, passendes Halstüchlein dazu, wirkte sie ausgesprochen großstädtisch. Und anblicken konnte sie einen ...

Links am Schreibtisch Direktor Kasdobin. Drüben an der Wand, aufgereiht wie die Mauerblümchen im dörflichen Tanzsaal, Chistofor Iwanowitsch vom Kreis, der Vorsitzende des Dorfsowjets und andere wichtige Leute. An der einen Seite des raumteilenden Konferenztisches wir in der Sitzordnung einer Prüfungskommission, gegenüber Tamara, ganz allein auf der langen Stuhlreihe.

„Würden Sie uns, verehrte Genossin Tschudinowa, einige Fragen zu Ihrem Leben beantworten ...“

Unsinn! Unterhaken hätte man sie müssen, mit ihr spazierengehen, zwei drei Tage in der Siedlung bleiben, sie bei der Arbeit begleiten, abends bei einer Flasche Sekt zusammensitzen! Segen und Kreuz des Journalistenberufs: jeden Tag woanders, neue Gegenden, neue Leute — oft jedoch nur ein Bruchteil der Zeit, die man braucht, um einen Menschen kennenzulernen.

Uns blieben genau zweieinhalb Stunden. Für die Minenbesichtigung ... Richtig, das muß auch noch mitgeteilt werden: Gold waschen sie natürlich nur im Sommer, wenn das Wasser nicht gefrieren kann, dann aber Tag und Nacht. Im Winter wird taubes Gestein weggebaggert und ein bißchen untertage gefördert ...

Also zweieinhalb Stunden, und keine Minute mehr. Das hatte uns Viktor, der Pilot (wir haben ihn im vergangenen Heft vorgestellt), extra eingeschärft. Sobald die Dämmerung anbricht, darf nicht mehr geflogen werden, es sei denn, man riskiert, auf einem Berggipfel aufgespießt zu werden. Na und? Dann wird eben nicht zurückgeflogen! Dann bleiben wir hier, dann haben wir Zeit genug für die Minenbesichtigung, den Rundgang durch die Siedlung, für das üppige Festmahl, das unwiderruflich kommen muß — und für Tamara.

Gemüse und Fruchtsäfte sind stets reichlich im Angebot.

Sie kommt aus Uljanowsk. Dort hat sie an der Pädagogischen Hochschule Geschichte studiert und später als Lehrerin gearbeitet. Vor knapp zweieinhalb Jahren übersiedelte sie nach dem Norden, war in Ust Nera, wo ihre Schwester wohnt, als Pädagogin für außerunterrichtliche Arbeit tätig, ging auf Vorschlag der Partei nach Predporoschnij: 1200 Einwohner, vier Läden, ein Krankenhaus, ein Bergarbeiter-Prophylaktikum, eine Apotheke, eine Post, eine Sparkasse, eine Kantine, ein Café, ein Klub, eine Zehnklassenschule. Zur Goldgräbersiedlung rechnen des weiteren einige im Umkreis von sechzig, siebzig Kilometern gelegene Außen-

Interviews am Kältepol (2)

stellen. Punkt eins, zwei, drei und vier genannt, eine treffende Bezeichnung, zumindest aus der Vogelperspektive gesehen: Eingezwängt zwischen schneebedeckte Eintausendfünfhunderter-Berge, erscheinen diese Goldminen tatsächlich wie Pünktchen auf der weißrunzligen Haut einer trostlos schönen Landschaft. Da findet nicht mal mehr die anspruchslose AN 2 eine Landefläche, da ist nur noch der Hubschrauber am Platze.

Wer hier Goldminendirektor, Parteisekretär oder dessen Stellvertreter ist, der kann sich beileibe nicht nur dafür zuständig fühlen, daß Edelmetall nach Plan gefördert und planmäßig zum Festland befördert wird, wie die Bewohner Jakutiens jene Teile der Sowjetunion nennen, in denen es Großstädte und Eisenbahnen gibt. Daß die Vorratslager und die Regale der Läden auch gefüllt sind, wenn die Siedlung bei länger anhaltendem schlechten Wetter nicht einmal Flugverbindung hat, darum kümmert er sich. (Und die Regale sind gefüllt; uns imponierten vor allem die Batterien von vitaminreichen Fruchtsäften.) Daß das Kino im Klub zweimal täglich spielt, sonntags sogar viermal, dafür setzt er sich ein. (Manchmal, so hörten wir, sind die Filme so neu, daß sie noch den Versandstempel des Kopierwerkes tragen. Und das ist wichtig, denn fernsehen kann man vorläufig nicht im Talkessel von Predporoschnij; wen es danach gelüstet, der opfert fünf Mark und fliegt zu Freunden, Bekannten oder Verwandten nach Ust Nera.) Daß es die Schulkinder warm haben (schulfrei erst bei minus 50 Grad, und selbst dann nur für die ersten drei Klassen), auch dafür fühlen sich Direktor wie Parteisekretär verantwortlich.

Darüber hinaus hat Tamara ihre ganz spezielle Aufgabe im Kollektiv der 140 Kommunisten. Sie sorgt dafür, daß die große Politik keinen Bogen macht um die kleine Goldgräbersiedlung, daß die Leute, selbst die im abgelegenen „Punkt drei", stets darüber informiert sind, was in der Welt vorgeht. Sie organisiert Lektionen und hält selbst welche, am liebsten über Politische Ökonomie.

☆

Großartig, wie Tamara bemüht war, uns trotz der knappen Zeit und des zahlreich versammelten Publikums offen und ehrlich zu antworten. Ich habe mir überlegt, wie ich mich wohl verhalten hätte, wenn plötzlich Ausländer aus einem zehntausend Kilometer entfernten Land hereingeschneit kämen, mich mit Fragen löcherten, womöglich die persönlichsten Dinge aus mir herauslocken wollten ...

Tamara über den Norden: „Ich habe lange davon geträumt, hier zu arbeiten. Vielleicht ein bißchen zu viel Jack London gelesen, wer weiß. Ob sich meine Erwartungen erfüllt haben? Die Lebensverhältnisse hatte ich mir primitiver vorgestellt, die Natur noch unberührter. Ich dachte, daß auf den Menschen größere Schwierigkeiten warten, so etwa, wie ich es von Juri Rytchëu aus seinen Erzählungen über die Tschuktschen-Halbinsel weiß."

Tamara über die Bewohner des Nordens: „Die haben mich nicht, aber auch gar nicht enttäuscht. Starke Leute, die einem das Gefühl geben, die Schulter des anderen neben sich zu spüren. Menschen, die nur dickes Geld verdienen wollen, bleiben in der Regel nicht lange. Drei Jahre läuft der Vertrag. Danach fahren sie zum Urlaub aufs Festland, das ist die kritische Zeit. Kehren sie zurück, dann halten sie durch."

Tamara über ihre Heimatstadt Uljanowsk: „Ja, ich war schon wieder mal dort, in den Ferien. Aber nach ein paar Tagen hat mich die Sehnsucht nach dem Norden gepackt. Mag sein, daß ich übertreibe, doch ich kam mir vor wie im Treibhaus, zu glatt, zu wenig Komplikationen. Mit meinen früheren Studienkollegen habe ich keine gemeinsame Sprache gefunden. Hoffentlich bin ich nicht ungerecht, doch mir schien es, als ob sie die Leute zu sehr nach dem Äußeren, nach den Worten beurteilen. Im Norden lernt man sehr schnell, den Menschen nach seinen Taten einzuschätzen. Der Norden, heißt es bei uns, verzeiht keine Fehler, man muß sie zu teuer bezahlen." Gar zu gern hätte ich gewußt, wie es um die Autorität dieser jungen Frau bestellt ist, wenn sie vor verwegen blickenden Kipperfahrern und bärtigen Goldwäschern spricht. Warum sie, die Zweiunddreißigjährige, allein ist mit der sechsjährigen Tochter. War ihr Mann ein schwacher Charakter, zog es sie auch deshalb nach dem Norden? Oder hatte er nur nicht den Mut mitzugehen, etwas Neues, Abenteuerliches, Romantisches und Sinnvolles zugleich anzufangen?

Fragen, die ich nun nicht mehr beantwortet bekommen werde.

Nach dem Gastmahl in der Kantine — die Piloten warten schon ungeduldig unten am Fluß — ließ Tamara den Bus für eine Minute vor ihrem Holzhäuschen warten. Sie brachte ein großes Glas Preiselbeeren heraus, eigenhändig gesammelt im August, wenn man mit dem Motorboot auf der Indigirka fahren und die Elche am Ufer beobachten kann, wenn die Sonne doppelt und dreifach nachholt, was sie im Winter versäumt.

Wir haben die Beeren getreulich bis nach Berlin geschleppt. Sie schmeckten herb und würzig, nach Sommer und ein bißchen nach Herbst.

Lesen Sie im nächsten Heft:

Die Ballerina aus der Taiga

Eisangeln auf der Indigirka, eine beliebte Freizeitbeschäftigung.

Absturz

Am 5. Dezember 1945, 14.00 Uhr Ortszeit, starten vom Stützpunkt Fort Lauderdale in Florida fünf Torpedobomber Grumman-„Avenger" zu einem Übungsflug. Über dem Atlantik verliert die Staffel trotz günstigen Flugwetters die Orientierung, über Funk meldet Staffelkapitän Charles Taylor, seine Kompasse spielten verrückt. Um 18.44 Uhr reißt der Funkkontakt endgültig ab, keine der Maschinen kehrt zu ihrem Stützpunkt zurück. Ein um 19.30 Uhr startendes Suchflugzeug von Typ Martin-„Mariner" geht gleichfalls verloren. Bei der am nächsten Morgen ausgelösten Suchaktion großen Maßstabs werden weder Überlebende noch Wrackteile der vermißten Maschinen gefunden. Soweit die Tatsachen.

Katastrophen dieser Art ereignen sich mit Flugzeugen und Schiffen über allen Weltmeeren, und je stärker der Verkehr über einem bestimmten Gebiet ist, um so häufiger finden Unwetter, Instrumentenausfälle oder Zusammenstöße ihre Opfer. Daß oftmals keine Spur der verunglückten Flugzeuge oder Schiffe zu finden ist, läßt sich mit der Tiefe des Ozeans, dem Abtreiben schwimmender Teile bei starkem Wind und mit starken submarinen Strömungen erklären, die selbst große Metallteile von der Unglücksstelle über weite Entfernungen davontragen. So aber ist es unvermeidlich, daß viele Katastrophen unaufgeklärt bleiben, und auch die genaue Untersuchung der jeweiligen Wetterbedingungen, des technischen Zustandes und der Ausrüstung von Schiffen und Flugzeugen oder die Auswertung aufgezeichneter Funksprüche führt mitunter nur zu glaubwürdigen Vermutungen über Ursache und Hergang einer Havarie. Genauer Aufschluß wäre allenfalls zu erlangen, wenn man die Meere leerpumpte, um jene zahllosen stummen Zeugen zu bergen, die sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte dort angesammelt haben.

Raum für Spekulationen

Eines jener Seegebiete, die infolge starken Luft- und Seeverkehrs auch von entsprechend häufigen Havarien betroffen sind, ist das sogenannte Bermuda-Dreieck zwischen Florida, den Bermudas und Puerto Rico. In diesem Gebiet des westlichen Atlantik gingen nach 1945 mehr als 100 Schiffe verschiedener Größe und annähernd 20 Flugzeuge verloren. Da sich in einigen Fällen die Ursachen nicht ermitteln ließen, wurden bald alle Katastrophen vom Schleier des Geheimnisvollen umgeben. Die westliche Illustrierten-Presse, ständig auf der Suche nach neuen Sensationen, mit denen sich die mit Mordgeschichten, Liebesaffären und Katastrophenstorys überfütterten Leser noch zur Kasse bitten ließen, hatte endlich ein geeignetes Objekt gefunden: Das Bermuda-Dreieck wurde zum „Teufelsdreieck", die Unglücksstatistik zum Gerüst immer verrückterer Legenden. Der Schriftsteller John Spencer, ehemaliger Pilot und Spezialist für „Fliegende Untertassen", schießt den Vogel ab, indem er erklärt, unbekannte Wesen aus anderen Welten entführten die Besatzungen von Schiffen und Flugzeugen, um sie auf ihrem eigenen Planeten in einer Art „Weltraumzoo" nach uns auszufragen und zur Schau zu stellen. Spencers Kollege Ivan Sanderson blieb lieber auf der Erde und siedelte seine kleinen grünen Männlein, die sich von Zeit zu Zeit ein paar Erdenmenschen als Anschauungsobjekte kidnappten, auf dem Meeresgrund an. Alle diese „Hypothesen" jagten den Lesern wonnige Schauer über den Rücken und ließen bei ihren Schöpfern und Verlegern die Kasse klingeln. Ernsthafte Wissenschaftler mit ihren nüchternen Erklärungen des Phänomens hatten gegen diese Konkurrenz keine Chance – was ist eine wissenschaftliche Erkenntnis gegen ein richtig schön gruseliges Mysterium!

Die Legende nimmt Schaden

Während Naturwissenschaftler vieler Länder noch nach den wahren Ursachen der Katastrophen-Kette suchen, beispielsweise bringt das sowjetische Akademiemitglied W. Schulejkin die von ihm bereits im Jahre 1935 entdeckten

Rätsel der **WELT** der Rätsel

in den Ozean

Infraschallschwingungen, auch „Stimme des Meeres" genannt, erneut in die Debatte, machte sich in Arizona ein junger Mann an Nachforschungen ganz anderer Art. Lawrence David Kusche, Bibliothekar an der Staatlichen Universität, packte die „Nachrichten" über alle jene mysteriösen Unglücksfälle an der Wurzel: In mühseliger Kleinarbeit durchforstete er Akten, Zeitungsarchive, Protokolle der US-Marine und von Lloyds-Versicherung in London. Dabei fand er heraus, daß die Legende vom Bermuda-Dreieck künstlich hochgespielt worden war, daß in vielen angeblich ungeklärten Fällen unbequeme Tatsachen unterschlagen oder verfälscht wurden, andere Fakten von Schriftstellern oder Journalisten einfach erfunden wurden und sich mehrere der aufgeführten Katastrophen weit außerhalb des sogenannten Teufelsdreiecks zugetragen hatten. „Mißverständnisse, falsche Schlußfolgerungen, ungenaue Recherchen und nicht zuletzt Sensationsgier haben dazu beigetragen, die Legende zu dem aufzubauschen, was sie heute ist..." Man sollte meinen, mit dem Erscheinen von Kusches Buch „Das Geheimnis des Bermuda-Dreiecks – gelöst" sei der unwissenschaftliche Rummel um angeblich übernatürliche Ursachen beendet. Aber so leicht lassen sich die Geschäftemacher ihre Mysterien nicht wegnehmen. Das Buch wurde alles andere als ein Bestseller, während die Spencer, Sanderson und Co. nach wie vor das große Geld machen.

Allerdings meldeten sich nun auch die zuständigen US-Behörden zu Wort, denen es begreiflicherweise gegen die Ehre ging, angeblich nicht fähig zu sein, Unglücksfälle von Flugzeugen und Schiffen vor der eigenen Küste aufzuklären. Sowohl die zuständige Küstenwacht als auch die Bundesluftfahrtbehörde stellten nach gründlicher Untersuchung fest, alle Katastrophen seien auf Turbulenzen, plötzlichen Wetterwechsel, starke Luftdruckunterschiede und auf Orkane zurückzuführen, die in diesem Seegebiet unvorhergesehen und aus heiterem Himmel entstünden und ebenso plötzlich wieder verschwänden. Für übernatürliche Kräfte und kleine grüne Männlein bleibt auch nach diesen Studien kein Raum, allenfalls etwas Stoff für Science-Fiction-Autoren.

Und doch sind mit der Feststellung, daß allen Flugzeugabstürzen und Schiffsuntergängen natürliche Ursachen zugrunde liegen, nicht alle Fragen um das Bermuda-Dreieck geklärt. Es bleibt die Frage nach den Ursachen jener unvorhersehbaren Wetterumschwünge, von denen nicht nur Schiffe und Flugzeuge, sondern die Küsten aller Länder und Inseln dieses Raumes regelmäßig betroffen sind. Hier haben die Meteorologen ein ernst zu nehmendes Betätigungsfeld, beispielsweise für die Vorhersage von Wetterunbilden oder Wirbelstürmen. Und es bleibt die Frage nach jenen mehrfach nachgewiesenen Magnetfeldveränderungen, als deren Folge der Ausfall von Kompassen und anderen elektrischen und elektronischen Bordinstrumenten eintritt, worauf Flugzeugbesatzungen die Orientierung verlieren können und, einmal vom Kurs abgekommen, infolge Treibstoffmangels über dem Ozean verschollen gehen. Magnetanomalien wurden nicht nur im Bermuda-Dreieck, sondern in einigen Gebieten gleicher geographischer Breite rund um die Erde festgestellt. Außerhalb jeder Sensationshascherei bedürfen solche Phänomene ihrer naturwissenschaftlichen Erforschung und Aufklärung.

Vorerst nur eine Hypothese

Am 5. Dezember 1976, zufällig genau einunddreißig Jahre nach dem Verschwinden der „Avenger"-Staffel, erschien in der „Istwestija" ein Beitrag von W. Sacharko, der im Zusammenhang mit dem Bermuda-Dreieck eine völlig neue Hypothese vorstellt. Sie stammt von A. I. Jelkin, Doktor der physikalisch-mathematischen Wissenschaften und Lehrstuhlleiter am Moskauer Ingenieurbau-Institut, der sich mit der Liste der Unglücksfälle beschäftigt hat. Jelkin beschränkte sich auf die Flugzeuge, da bei ihnen im Gegensatz zur Mehrzahl der Schiffe der genaue Zeitpunkt der Katastrophen bekannt ist. Dabei machte er die Entdeckung, daß der Zeitpunkt ihres Verschwindens mit einer bestimmten astronomischen Gesetzmäßigkeit zusammenfällt: Bei einer gewissen Konstellation von Erde, Mond und Sonne wirken durch die Massenanziehung der Himmelskörper auf der Erde, vornehmlich in der Äquatorzone, sogenannte Präzessionskräfte ein, Kräfte, die gewissermaßen bestrebt sind, die Erdumdrehungsachse aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ihre stärkste Wirkung haben diese Kräfte, bedingt durch den Umlauf der Erde um die Sonne auf einer elliptischen Bahn, in den Monaten Dezember und Juni, während sie in den Monaten März und September gleich Null sind. Jelkin glaubt, daß in Zeiten der stärksten Einwirkung auf die Erdachse diese „Mond-Sonne-Gezeiten" unter dem Boden des Ozeans eine Bewegung des ionisierten Magmas auslösen, welches für das Magnetfeld der Erde zuständig ist. Diese Magma-Veränderung würde dann notwendig zu Anomalien des Magnetfeldes führen mit allen bereits genannten Folgen für die Navigation. Daß die Flugzeugabstürze im Bermuda-Dreieck zeitlich in die von Jelkin errechneten Phasen fielen, hält der Wissenschaftler möglicherweise für einen Zufall. Seine Hypothese jedoch, die sehr viel komplizierter als hier angedeutet ist und die sogar eine Theorie für die Entstehung von Erdbeben einschließt, wird den Wissenschaftlern aller Länder neue interessante Anstöße vermitteln. Ob sie sich bestätigen läßt, wird die Zukunft erweisen.

Text: Hans Kolle, Zeichnung: Gerhard Rappus

Diplompsychologe Wolfgang Schwarz,
Dr. med. Dieter Paun, Berlin,

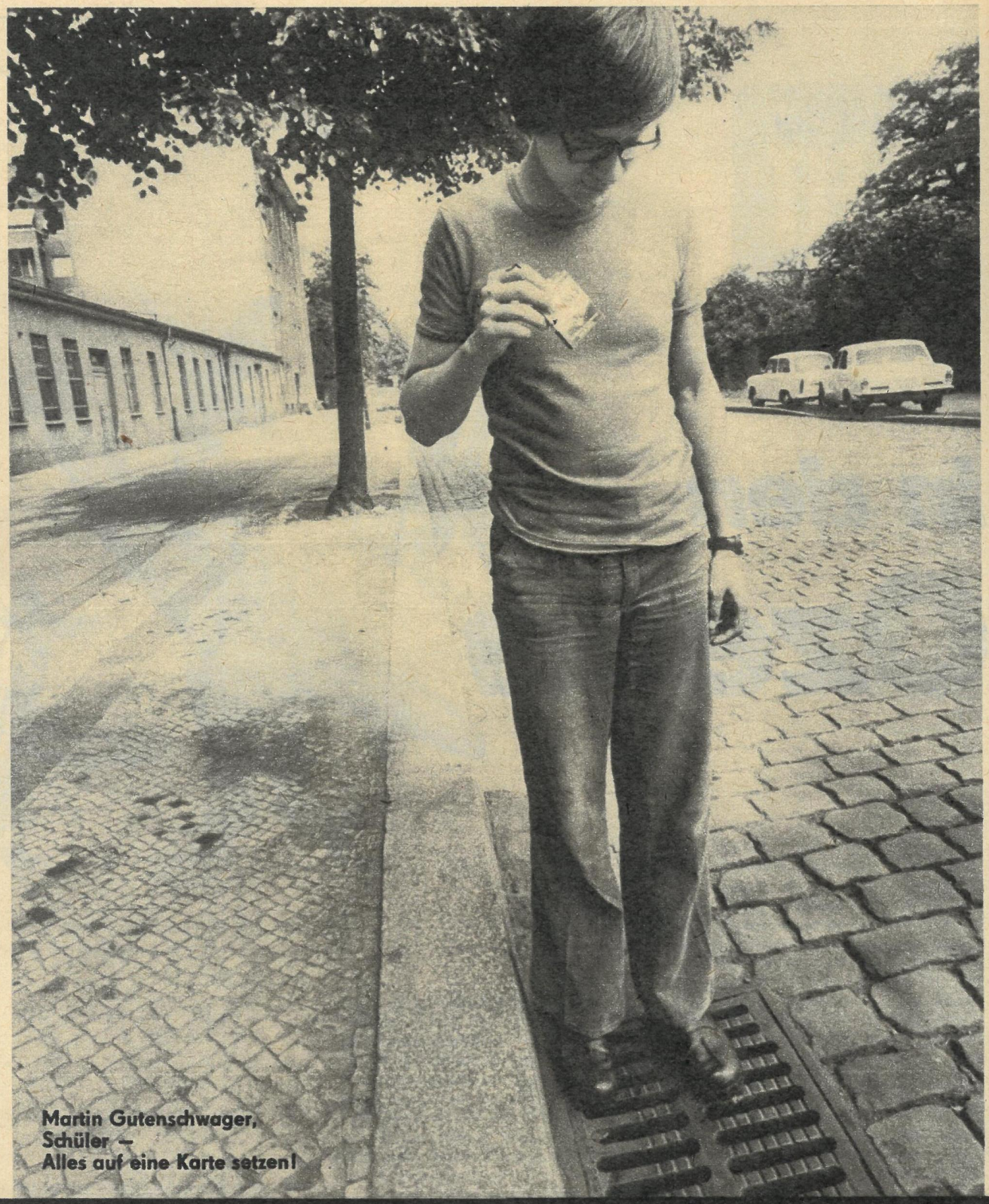
„Lernen Sie, nicht zu rauchen!“

Mehr als 5 Millionen Raucher gibt es in der DDR. Es gilt jedoch als erwiesen, daß sich viele Menschen das Rauchen abgewöhnen wollen; bei den Männern sind es 50 bis 60 Prozent. Aber wie? Der neue FREIE WELT-Lehrgang will Anstoß und Hilfe sein. Ihre Helfer sind außer den Autoren noch entwöhnungswillige Raucher, die Sie durch den Lehrgang begleiten. In den Diskussionen der Entwöhnungsgruppe werden Sie Ihre eigenen Erfahrungen wiederfinden. So können Sie sich an den Fortschritten, aber auch an den zeitweiligen Mißerfolgen der Gruppenmitglieder messen.

6. Lektion

Wenn Sie sich diese Frage schon gestellt haben, bevor Sie überhaupt daran dachten, mit dem Rauchen aufzuhören, so sollten Sie unsere heutige Lektion besonders aufmerksam verfolgen. Eine unerwünschte Gewichtszunahme könnte Ihre Freude am Entwöhnungserfolg möglicherweise etwas trüben. Mancher Rückfall ins Raucherleben begann mit einem unzufriedenen Blick auf den Zeiger der Waage.

In der von Dr. Orlowski verfaßten Broschüre „Über die Aufklärungsarbeit unter der Bevölkerung bezüglich der Schädlichkeit des Rauchens“ (Moskau 1972) heißt es: „Eine vom Zentralinstitut für wissenschaftliche Forschung zur Gesundheitserziehung durchgeführte Befragung von über 3000 Personen ergab, daß 15,6 Prozent der befragten Raucherinnen mit dem Rauchen begonnen haben und nicht wieder aufhören wollen, weil sie fürchten, dann dick zu werden. Die Unzulänglichkeit dieser Einstellung muß erläutert werden. Um eine Gewichtszunahme zu verhindern, sind nützliche Mittel zu empfehlen –



Martin Gutenschwager, Schüler – Alles auf eine Karte setzen!

Aus der Gruppe:

Über den Berg

In der Raucherberatungsstelle des Städtischen Krankenhauses im Friedrichshain, Berlin, findet zweimal wöchentlich eine Gruppentherapie statt. „Anfänger“ und „Fortgeschrittene“ diskutieren über ihre Probleme bei der Raucherentwöhnung. EXKLUSIV für FREIE WELT wurde eine Sondergruppe organisiert. Neun Stammitglieder aus der Gruppe stellen wir Ihnen hier im Bild vor.

Die Zahl der Nichtmehrraucher nimmt kontinuierlich zu. WERNER SCHMALZL: „Die Vorbereitung für das Einstellen des Rauchens war für mich das Entscheidende. Das stärkt die Energie. Obst und Saft lenken ab. Ich habe keine Abstinenzerscheinungen mehr.“ – Dr. HÖSEL: „Bei mir war das nach drei bis vier Tagen schon überstanden. Ich habe kein so starkes Verlangen mehr nach einer Zigarette.“ – WERNER SCHMALZL: „Man muß sich einen Termin setzen und ihn gezielt vorbereiten. Ich habe mir gesagt, fünf bis sechs Tage gebe

PREISFRAGE 6: Wodurch entsteht nach dem Einstellen des Rauchens ein H

Aus den richtigen Einsendungen zur Preisfrage verlosen wir: Ein Essen für 2 Personen im Wert von 50,— Mark in einer Nichtrauchergaststätte und 2 Kalorienkrei

Wie halte ich mein Gewicht?

Einhaltung einer Diät (weniger Süßigkeiten, Mehlspeisen, Flüssigkeit), viel Bewegung, tägliche gymnastische Übungen usw."
Also Nichtrauchen und Hungern? Das wäre wirklich kein gutes Rezept. Wieder rauchen, wenn das Gewicht nach oben schnellt? Diese Entscheidung würden Sie später sicher bereuen. Bevor wir Ihnen raten, was Sie tun sollen, um Ihr Gewicht zu halten, wollen wir uns darüber unterhalten:

Woher kommen die zusätzlichen Pfunde?

Einfachste Antwort: Sie lagen irgendwann einmal als Kotelett, Eisbein oder Torte auf einem appetitlich angerichteten Teller.
Wir essen nicht nur, um unseren Kalorienbedarf zu decken, sondern auch, weil uns der Gaumenkitzel zum **Bedürfnis** geworden ist. Schließlich essen wir auch, weil es üblich ist, sich zu den Mahlzeiten an einen reichlich gedeckten Tisch zu setzen.
Kultur und Zivilisation haben unsere Nahrungsaufnahme von einer körperlichen Notwendigkeit zu einer der angenehmsten Beschäftigungen veredelt. Worüber spricht man, wenn einer von weiter Reise nach Hause zurückkehrt?
„Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die du alle gesehen hast", sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche. Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.
Was hier Lessing in einer Fabel zum Ausdruck bringt, ist auch heute noch charakteristisch für viele Zeitgenossen. Der Urlaub war eben nur so gut wie das Essen im Hotel oder im Ferienheim. Das Bedürfnis zu essen entspringt vielfach dem Bedürfnis, gut umsorgt zu sein. Unter diesen Umständen kann der Hunger seine regulierende Kraft verlieren.
Hierbei unterscheiden sich offenbar normalgewichtige von übergewichtigen Personen. Wie Untersuchungen zeigen, essen Normalgewichtige im Durchschnitt nicht weniger als Übergewichtige.

Normalgewichtige lassen sich jedoch beim Essen mehr von ihrem Hungergefühl **leiten,** während sich Übergewichtige vorwiegend vom Angebot **verleiten** lassen. Sie können nichts stehen sehen, ohne sogleich Appetit zu bekommen. Ihnen fällt es auch schwer, etwas auf dem Teller zurückzulassen.
Übergewichtige bevorzugen zu ihrem Unglück meist hochveredelte Speisen, die bei einer hohen Kalorienmenge für sie nur einen ungenügenden Sättigungswert haben. Dazu gehören Süßigkeiten und Mehlspeisen.
Wie kommt es nun zu einer

Gewichtszunahme nach der Entwöhnung?

Zunächst sei gesagt, daß nicht jeder, der mit dem Rauchen aufhört, an Leibesfülle gewinnt. Nach Dr. Stoiko nehmen 75 Prozent der Entwöhnten im ersten Vierteljahr an Gewicht zu, wenn sie dagegen nichts unternehmen. Für einen möglichen Anstieg des Körpergewichts gibt es mehrere Gründe:

1. Als Gegenreaktion auf die blutzuckersteigernde Wirkung des Nikotins erhöht sich die Insulinausschüttung beim Raucher. Nachdem Sie mit dem Rauchen aufgehört haben, kann die Insulinproduktion noch eine Zeitlang erhöht bleiben. Der verminderte Blutzuckerspiegel erzeugt Hunger.
2. Herz und Kreislauf werden nicht mehr zu unnützer Mehrarbeit aufgepeitscht. Sie arbeiten jetzt ökonomischer und verbrauchen weniger Kalorien.
3. Die Nahrungsstoffe werden besser verwertet, weil die Verdauungsfunktionen nicht mehr beeinträchtigt werden.

„Sport und Tourismus – das erhält die Gesundheit", heißt es auf dem sowjetischen Plakat.

Aufgaben der Woche

1. **Sie müssen nicht hungern, sondern nur vernünftig essen!**
   – Meiden Sie süße Speisen, Weißgebäck, Wurst und fettes Fleisch; bevorzugen Sie Vollkornbrot, Cama, Magerkäse, mageres Fleisch, mageren Fisch, Obst und Gemüse.
   – Verteilen Sie Ihre tägliche Ration auf möglichst viele kleine Mahlzeiten.
2. **Während der Entwöhnung sinkt oft der Blutzuckerspiegel. Dadurch entsteht ein Hungergefühl, das häufig zu übermäßiger Nahrungsaufnahme verleitet.**
   – Essen Sie etwas Leichtes (Vollkornzwieback oder -keks, Roggenwaffeln, Puffreis, Puffmais, Trockenobst o. ä.).
   – Halten Sie sich viel frisches Obst und Säfte bereit.
   – Beschäftigen Sie Ihre Kauwerkzeuge, z. B. mit Kaugummi.
3. **Vermeiden Sie es, „zur Gesellschaft" mitzuessen.**
4. Ihre Geschmacks- und Geruchsempfindungen verfeinern sich, dadurch schmeckt das Essen viel besser als bisher.
5. Durch das Rauchen haben Sie Ihrem Geschmacks- und Geruchssinn ständig Reize angeboten. Der „Appetit" auf die Zigarette geht häufig über in einen Appetit auf Naschereien.
6. Wer früher seine Langeweile durch Rauchen ausgefüllt hat, versucht es jetzt möglicherweise mit einem nahrhaften Zeitvertreib.

Sie müssen Hunger und Sättigung als die natürlichen Wächter der Kalorienzufuhr zu Wort kommen lassen. Wir wollen nicht hungern, sondern uns **sattessen,**

ohne dick zu werden!

Das Hungergefühl hängt vom Blutzuckerspiegel ab, dessen Regulation nach der Entwöhnung zeitweilig gestört sein kann. Sie sollten einem Absinken des Blutzuckerniveaus zuvorkommen, indem Sie öfter eine Kleinigkeit (am besten Obst, Gemüse) essen und dafür reichhaltige Mahlzeiten meiden. Dadurch beugen Sie einem Heißhungergefühl vor.
Auch durch körperliche oder geistige Inaktivität kann der Blutzucker absinken. Halten Sie sich also immer in Schwung! Wer beschäftigt ist, denkt nicht so oft ans Essen.
Vor allem bei übergewichtigen Menschen hängt das Sättigungsgefühl entscheidend vom Füllungsstand des Magens ab. Bevorzugen Sie daher ballastreiche, kalorienarme Nahrung. Dadurch wird auch die Darmtätigkeit angeregt, die nach der Entwöhnung vom Nikotin vorübergehend etwas müde werden kann. Füllen Sie Ihren Magen eventuell auch mit kalorienarmen Getränken (Obstsäfte, Tomatensaft, Selters, Tee ohne Zucker). Gefährlich sind alkoholhaltige Getränke, denn sie enthalten viel Kalorien. Außerdem haben sie schon manchen guten Vorsatz ins Wanken gebracht. Sie wollten doch nicht rückfällig werden!

Redaktion: Petra Klein; Fotos: Peter Meißner, Jo Gerbeth, Volkmar Billeb

ich mir noch. Bei vielen liegt ein Haken drin in dem Herangehen. Man soll sich nicht zwingen: ‚Ich muß aufhören', sondern: ‚Ich höre am Montag auf'." – KLAUS KIRSTEIN: „Ich schreite auch den Berg weiter ab. Jetzt fühle ich mich wieder wohl. Das Bedürfnis zu rauchen ist aber noch vorhanden. Die Zigarette riecht angenehm, würzig. Allerdings hat damals nach einem Dreivierteljahr die erste Zigarette auch wieder geschmeckt, und der Rückfall war da." – MARTIN GUTENSCHWAGER: „Wenn in meiner Umgebung geraucht wird, empfinde ich das als unangenehm." – Dr. HÖSEL: „Ich war zwei Tage in einem Zeltlager. Von 20 Studenten waren nur vier Nichtraucher. Wenn ich mich absondern wollte, begleitete mich immer ein Student. Hinterher gestanden sie mir, daß sie mir nicht geglaubt hatten. Sie wollten überprüfen, ob ich nicht doch heimlich rauche." – PETER HAFERLAND: „Meine Freundin sagte: ‚Wenn du weiterrauchst, bist du für mich erledigt.' Daran habe ich mich gehalten. Seit dem 1. Mai rauche ich nicht mehr. Meine Klassenkameraden grinsen blöd. Sie wollen mich testen, wenn unsere Klasse drei Tage wegfährt." – GISELA PETZOLD: „Ich zähle mich immer noch nicht zu den Nichtrauchern. Gestern habe ich mich noch einmal hinreißen lassen, eine zu rauchen. Meine Kollegin hilft mir allerdings sehr." – MARTIN GUTENSCHWAGER: „Gestern wollten mich meine Eltern einmal testen. Sie haben mir eine Schachtel Zigaretten aufs Bett gelegt. Ich habe sie ohne mit der Wimper zu zucken weggeworfen. Als meine Eltern nach Hause kamen, sagten sie: ‚Alle Achtung!' " – GRIT HELLMICH raucht nach wie vor 40 Zigaretten: „Es wurde gesagt, daß man für das Rauchen eine Ersatzhandlung – eine andere Gewohnheit – schaffen muß. Es ist aber für mich nichts schädlicher, als die Gewohnheiten zu ändern." – Dr. HÖSEL: „Es ist aber besser, wenn alte Gewohnheiten durchbrochen werden. Ich bin die erste Zeit immer eine halbe Stunde später aufgestanden, damit mußte ich meine Gewohnheiten zwangsläufig ändern, denn ich kam nicht mehr zum Kaffeetrinken und Rauchen. Inzwischen kann ich wieder Kaffee trinken." – GRIT HELLMICH: „Ich bin jetzt so aggressiv! Wo reagiere ich mich ab?" – Dr. PAUN: „Für die, denen es ähnlich geht – Sport, z. B. Gehen, löst seelische Spannungen. Eine kalte Dusche wirkt oft Wunder. Man muß sich auch nicht den Kopf über Ersatzhandlungen für das Rauchen zerbrechen. Sie kommen von allein. Unangenehme Handlungen geben Sie nach der kritischen Zeit sowieso wieder auf." – EVELINE SALZER: „Bei mir waren die ersten Tage die schlimmsten. Ich hatte großen Hunger. Man schläft auch länger, ich habe ein paarmal verschlafen." – GUSTAV HELL: „Ich rauche jetzt 16 Stunden nicht. Irgendwie bin ich ganz benommen, nachdem ich noch vorige Woche täglich 60 Zigaretten geraucht habe. Wenn man Sorgen hat, fragt man sich, was werden soll. Dabei entdeckt man sich ständig mit der nächsten Zigarette in der Hand. So geht das nicht weiter. Ich brauche jetzt ein Erfolgserlebnis – das soll der Sieg über die Zigarette sein." – GISELA PETZOLD: „Ich habe Angst vor der Gewichtszunahme. Ich möchte nicht mehr rauchen, aber trotzdem das Leben genießen."
Ratschlag für alle von SCHWESTER ELKE: „Nehmen Sie öfter den Kalorienkreisel der FREIEN WELT zur Hand oder eine andere Kalorientabelle! Bei einem Nichtmehrraucher ist es zum Beispiel ein neues Hobby geworden, statt an die Zigarette zu denken, vor jeder Mahlzeit die Kalorien zu berechnen. Sie müssen doch nicht Ihr Leben lang eine Diät einhalten! Nur für die Zeit, in der sich Ihr Organismus umstellen muß."

7. Lektion in Heft 3/77

Heißhungergefühl?

isel.

Einsendeschluß: 24. 1. 1977

A B

A Der Körper verbraucht mehr Kalorien. B Die vom Organismus zum Ausgleich der Nikotinwirkung eingesetzte Gegenregulation wirkt nach und senkt vorübergehend den Blutzuckerspiegel.

Gewinner der PREISFRAGE 3:
K. Butschies, 8143 Arnsdorf
Richtige Lösung: B

Dem fünfjährigen Kind schenkte der Vater am 14. Januar 1953 zum Geburtstag Schlittschuhe. Dem 14jährigen Knaben aus der zweiten Schülermannschaft des ZSKA Moskau klopfte der legendäre Trainer Tarassow anerkennend auf die Schulter. Dem 21jährigen jungen Mann im UdSSR-Trikot überreichte der Präsident der Internationalen Eishockey-Liga 1969 in Stockholm die erste goldene Weltmeisterschaftsmedaille. Sein Name: Waleri Charlamow.

Die internationale Presse rühmt ihn als virtuosen Techniker und wieselflinken Torjäger. Er und seine Freunde Boris Michailow und Wladimir Petrow bilden seit acht Jahren das gefährlichste Sturmtrio im Eishockey-Sport rund um den Erdball. Doch seit Mai 1976 fehlte Charlamow in den Reihen des 14fachen Weltmeisters UdSSR. Bei einem Autounfall hatte er beide Beine und zwei Rippen gebrochen. Am 16. Dezember 1976 kehrte er mit Glanz auf das Eis zurück: Er schoß beim 4:2 gegen Schweden innerhalb von 22 Minuten die ersten drei Tore für die UdSSR. In der großen Pause zwischen Frühling und Winter schrieb Waleri Charlamow für unsere Bruderzeitschrift „OGONJOK" in Moskau mehrere Episoden seines jungen Lebens auf.

24 Jahre auf Kufen

Rückpässe in das letzte Drittel

Ich lag also im Krankenhaus, Gips um beide Beine, Gips auch um den Oberkörper. Die Ärzte verordneten strikte Ruhe, aber damit war es nicht getan. Im Lande liefen offensichtlich die widersprüchlichsten Gerüchte über meinen Autounfall herum. Meine Freunde wollten deshalb Genaues wissen, aus meinem Munde. Sie riefen an. Die Krankenschwestern gaben verständlicherweise keine Auskunft. Streng sind manchmal die Bräuche. Aber Eishockeyspieler sind auch pfiffig, vor allem unternehmungslustig. Sie fragten nicht mehr nach Besuchszeiten, sie kletterten über oder zwängten sich durch den Zaun, der das Krankenhaus umgibt. Plötzlich standen sie an meinem Bett. Über Langeweile konnte ich mich nicht beklagen. Den Vogel schoß Wladimir Ljutschenko, unser stämmiger Verteidiger vom ZSKA Moskau, ab. Mit der Kraft seiner mehr als 90 Kilogramm Körpergewicht (bei 1,85 m Länge) bog er einfach die Eisenstäbe des Zaunes

Für alle großen Eishockeyspieler der Sowjetunion wie Charlamow begann es so wie hier – mit Spielen in den Hof- und Straßenmannschaften

auseinander. Hinterher mußten Schweißer mit ihren Geräten in Aktion treten. Die Ärzte, ihrer Sache sicher, daß ich wieder auf die Beine kommen würde, drückten immer mal wieder ein Auge zu. Meine Freunde sahen, daß ich lebte, hörten, daß ich während eines Bremsversuches gegen einen Mast geprallt war – die beiden Hinterreifen meines Wagens, so stellte sich heraus, waren leider nicht mehr die besten – und wünschten mir baldige Genesung.

Es lief auch alles zuversichtlich für mich. Der Strom von Besuchern verwandelte sich in ein kleines Bächlein. Ich zählte die Tage bis zu meiner Entlassung aus dem Krankenhaus. Ende August wäre es so weit, machten mir die Ärzte Hoffnung. Einen Tag nach Beginn der neuen Eishockey-Saison im Lande, am 12. August, wurde mein rechtes Bein erneut in Gips gelegt. Drei bis vier Wochen müßte ich noch einmal stilliegen, es wäre zu meinem Besten. Was sollte werden? Erinnerungen schossen durch meinen Kopf. Traurigkeit schlich sich in mein Herz. Mutlosigkeit überfiel mich. Die Kette war gerissen. Pause. Erzwungene Pause. Nach Hunderten von Spielen, nach acht Meisterschaftsjahren trainierte und spielte die Mannschaft ohne mich.

Ohne mich fliegt die UdSSR-Auswahl im September über den Ozean, zum Kampf gegen die stärksten Mannschaften der Welt, zum Kampf um den sogenannten Kanada-Pokal. Ich aber bleibe in Moskau, im Krankenzimmer, auf dem Tisch neben mir, als Fenster zur Eishockey-Welt, ein Fernsehgerät. In den Stunden zwischen den Übertragungen griff ich zu Kugelschreiber und Papier und Tonband. Ich hatte das Gefühl: Du mußt etwas tun! Nur nicht Trübsal blasen! Ich ordnete die Gedanken, und nach und nach vergaß ich die sterile Welt des Krankenzimmers und wähnte mich wieder mit Haut und Haaren auf das blanke Eis versetzt . . .

Erfahrung ist Gold wert

Zunächst muß ich unsere Troika vorstellen. Boris Michailow ist der Kapitän unserer Nationalmannschaft. Er spielt – wie ich – seit seiner Kindheit beim ZSKA Moskau. Mittlerweile ist er 32 Jahre alt. Bald wird er als Trainer arbeiten. Er ist ein Meister von Strategie und Taktik. Wladimir Petrow zählt 29 Lenze. Immer wieder wird sein Torriecher gelobt, zuweilen aber auch seine eigenwillige Spielweise kritisiert. Selbstverständlich gehört Wolodja auch zum ZSKA Moskau. Ich, Waleri Charlamow, liebe das Risiko und – wie ich glaube – harmoniere ganz gut mit meinen beiden Freunden sowohl beim ZSKA als auch in der Auswahl zusammen. Am 30. Oktober 1968 traten wir das erste Mal miteinander in einer Sturmreihe an: Michailow – Petrow – Charlamow. Alles ging schief. Der ZSKA unterlag Torpedo Gorki 0:1. Zwei wichtige Punkte waren verlorengegangen. Aller Anfang ist eben schwer. Doch darüber später noch mehr. Trainer Boris Kulagin verzichtete auf mehrere Stammspieler, als er mit der Auswahl nach Kanada flog, auch auf Michailow und Petrow. Natürlich ist mir klar, daß es nichts Ewiges unter dem Mond gibt, sprich: daß ein Trainer zu jeder Zeit Ausschau halten muß nach der Jugend, ihr Chancen eröffnen soll. Aber gleich auf mehrere „Alte" verzichten, die durchaus die notwendige Form bringen? Sind wir da nicht oft zu leichtfertig? Nehmen wir zum Beispiel Wikulow. Nach längerer Pause ab 1976 wieder in der Auswahl – im Turnier um den Kanada-Pokal spielte er ausgezeichnet.

Die Sturmreihe Wladimir Wikulow – Viktor Polupanow und Anatoli Firsow erhielt zur Weltmeisterschaft 1967 in Wien den Ehrenpreis für das beste Trio dieser WM. Die Namen Michailow, Petrow und Charlamow kannte damals niemand. Bis 1972 hatte es Wikulow bereits auf sechs Weltmeistertitel gebracht. Einige Zeit lang durfte auch ich mit ihm stürmen, in einer Reihe dazu mit Firsow, als Lehrling gewissermaßen. Wikulows Erfahrung war und ist immer Gold wert. Ein Rätsel für viele, warum er nahezu vier Jahre zurückstehen mußte.

Eine Mannschaft der Veteranen, das sehe ich ein, das geht nicht. Eine Mannschaft der Lehrlinge nur, daß weiß ich, das geht auch nicht.

Übersetzt von Hermann Hupperz; bearbeitet von Dieter Potzel. Fotos: Gratschow, APN/Somow, Klaus

Eine Mannschaft aus alt und jung verspricht das beste Ergebnis auf Dauer.

Gemeinsam ins Kino

Am Tage nach einem Spiel treffen sich zum Training nur jene Spieler, die höchstens ein Drittel oder überhaupt nicht auf dem Eis waren. Dazu kommen noch einige wenige, die – nach Meinung der Trainer – in schlechter Form gespielt hatten. Die anderen, nennen wir sie: die Erfolgreichen, nutzen diese „Freizeit" meist am Schreibtisch. Sie bereiten sich auf Vorlesungen oder Seminare an den Hochschulen oder Instituten vor, an denen sie studieren. Wir haben beim ZSKA Moskau viele Studenten. Im Frühjahr 1976 verteidigten Wladimir Wukilow, Wladimir Petrow, Wladislaw Tretjak und Jewgeni Mischakow ihre Diplomarbeiten am Staatlichen Institut für Körperkultur von Smolensk mit Erfolg. Wladimir Ljutschenko steht kurz vor seinem Hochschulabschluß. Wir erhalten viele Möglichkeiten, uns nach eigenem Wunsch im Beruf zu entwickeln. Aber wir lernen nicht nur oft gemeinsam, wir gehen häufig auch gemeinsam aus, zum Beispiel ins Kino. Oder wir organisieren Schachturniere, Billard-Wettbewerbe, Domino-Runden. Ich zum Beispiel spiele sehr gern Tennis. Und doch kreisen die Gedanken in vertrauter Umgebung immer wieder um das Eishockeyspiel, um das nächste Spiel, um das vergangene Spiel, um ein Spiel, das viele Jahre zurückliegen kann ...

Den Pfiff nicht gehört

Damals, vor acht Jahren, im Frühling 1969, Spartak Moskau gegen ZSKA Moskau. Oh, diese Spartak-Mannschaft! Unser Rivale seit eh und je! In den letzten fünfzehn Jahren brach nur ein einziges Mal eine andere Mannschaft in das Meisterschafts-Duell Spartak–ZSKA an der Spitze ein: 1974, als „Krylja Sowjetow" Moskau überraschend UdSSR-Meister wurde. Viermal siegte Spartak, zehnmal der ZSKA (aber oft nur knapp vor Spartak). Wir beide – so schreiben die Journalisten – spielen offensiv, schnell und leidenschaftlich. Stürmen lautet unsere Devise! Darüber vergessen wir oft die sichere Abwehr. Solche offenen Spiele treiben Blüten. Zuletzt unterlagen wir, der ZSKA, 8:12.

„Das war Handball, aber kein Eishockey", spotteten meine Freunde.

Doch zurück ins Jahr 1969. Auf dem Wege zum Sportpalast in Lushniki bemühten wir uns, nicht über Eishockey zu reden. Doch ich sah im Geiste vor mir schon die Gesichter der Spartak-Spieler, erinnerte mich ihrer Bewegungen auf dem Eis, ihrer Art, den Schläger und den Puck zu führen. Ich bin sicher, allen meinen Freunden erging es nicht anders. Immerhin hing von diesem Spiel, das uns bevorstand, ab, wer UdSSR-Meister 1969 werden würde. Es war das letzte Spiel der Saison. Wir führten in der Tabelle mit einem Punkt Vorsprung. Ein Unentschieden genügte dem ZSKA zum Titelgewinn.

Was soll ich schreiben? Zur Mitte des letzten Drittels lagen wir 1:2 zurück. Nur noch Sekunden bis zum letzten Wechsel. Ein dramatischer Kampf. Wogen der Begeisterung im überfüllten Sportpalast. Das Fernsehen übertrug diese Begegnung original für viele Millionen Zuschauer im ganzen Lande. Wir stürmten wie entfesselt. Boris Michailow, Wladimir Petrow und ich waren gerade wieder ins Spiel gekommen. Vier Spielzüge aus dem eigenen Drittel heraus. Petrow verlängerte direkt ins Netz. Ein herrliches Tor! Ausgleich! 2:2! Im Abdrehen schaute ich noch zur Uhr. Sie zeigte noch eine Sekunde bis zum letzten Seitenwechsel an. Jubel bei uns. Emporgerissene Arme. Schlägerklopfen auf das Eis. Ein schriller Pfiff.

Unterbrechung. Aber kein Seitenwechsel. Dafür ein Zeichen des Schiedsrichters hinter der Bande. Korrektur des Ergebnisses. Wieder 1:2 gegen uns. Ratlos kurvten wir zur Jury. Was war geschehen?

Die große Uhr an der Anzeigetafel, so erklärte der Kontroll-Zeitnehmer, sei defekt. Seine Kontrolluhr in den Händen: „Die Zeit ist schon abgelaufen. Der Schiedsrichter hatte bereits gepfiffen, bevor das Tor fiel."

Ich habe diesen Pfiff nicht gehört. Michailow und Petrow haben ihn nicht gehört. Alle meine Mitspieler haben ihn nicht gehört.

Das Tor wurde nicht anerkannt. Wir stritten mit heftigen Worten. Wir waren den Tränen nahe. Wir gingen vom Eis. Das Publikum schrie sich die Kehlen heiser.

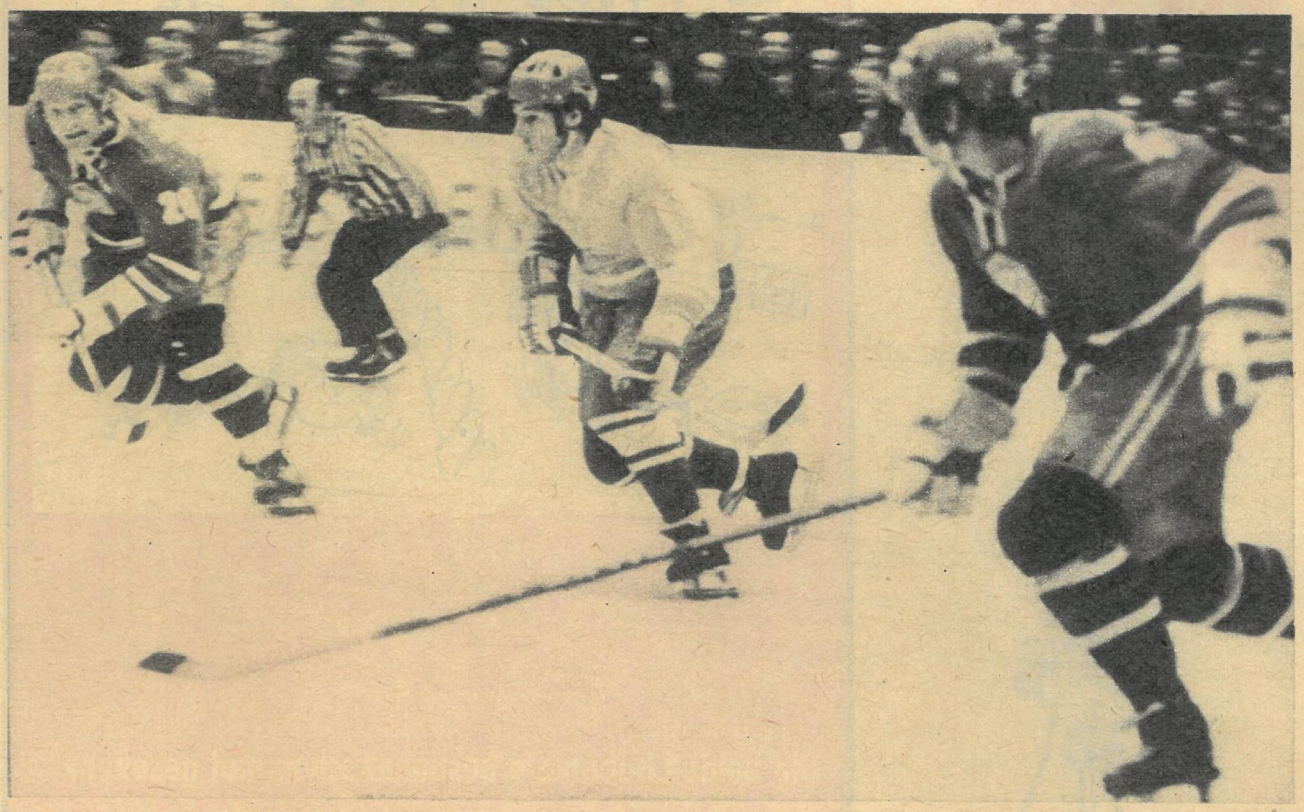
Tarassow, unser Trainer, gab uns ein Zeichen, er voran, wir hinterher, zogen wir in die Umkleidekabinen (dafür wurde Tarassow später gerügt). Wir, die Spieler des ZSKA Moskau, brachen das Spiel ab. Wir waren uns in diesen Sekunden der Tragweite unserer Handlung überhaupt nicht klar. Wut hatten wir im Bauch. Und Zorn vernebelt die Gedanken.

Ich will mich hier nicht rechtfertigen. Wir baten später um Verständnis. War allein unser Trainer schuld? Waren wir es, die Spieler? Wer hatte nachlässig gehandelt? Wir? Oder das technische Personal, das nicht rechtzeitig den Schaden signalisierte? Hatte ein Techniker versäumt, das komplizierte Zeitnahmegerät vor dem Spiel zu überprüfen? Oder lag der Fehler beim Schiedsrichter?

Wir befanden uns in schrecklicher Stimmung. Wirre Gedanken jagten durch unsere Köpfe. Doch allmählich kamen einige von uns zur Vernunft: Wikulow, Michailow, Firsow. Wir hatten uns unfair gegenüber den Zuschauern im Sportpalast, den Spartak-Spielern und den Millionen vor den Bildschirmen verhalten. Wir sammelten uns und liefen wieder zurück auf das Eis. Nach dreißig Minuten Unterbrechung.

Zwar schossen wir in den verbleibenden zehn Spielminuten noch ein Tor beim Stande von nunmehr schon 1 : 3. Zu spät. Es reichte nicht mehr. Landesmeister wurde Spartak. Die gerechte Strafe für unser zeitweiliges unsportliches Verhalten folgte sofort auf dem Fuße.

Wenn ich heute acht Jahre zurückblicke, dann überlege ich mir, ob das damals nicht vielleicht gekränkte Eitelkeit war, der wir unbeherrscht freien Lauf ließen – gepaart mit der Überheblichkeit des hohen Favoriten, verbunden mit der Verletzung der sportlichen Disziplin, die von den Aktiven verlangt, daß sie sich dem Urteil des Kampfgerichts unterwerfen.



Waleri Charlamow, wie er stürmt und drängt – Szene aus einer Begegnung mit dem stärksten Rivalen der UdSSR, der Mannschaft der ČSSR

Die Wurzeln der Mißerfolge

Ich weiß nicht, wo die Grenze zwischen Ehrgeiz und Eitelkeit liegt. Ich weiß jedoch, daß es nicht gut ist, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Wenn ich ein Tor geschossen habe, so werfe ich nicht meinen Schläger triumphierend in die Luft. Ich sage mir:

„Das ist nicht das erste Tor, und hoffentlich auch nicht das letzte Tor, das du erzielt hast."

Natürlich liegt die Versuchung nahe zu jubeln, wenn dein Tor den Weltmeistertitel oder den Olympiasieg sichert. Dieser Versuchung unterlag ich auch schon. Ich halte es dennoch mit dem Sprichwort, daß die berühmte Ausnahme die Regel bestätige. Ich vergesse nie, daß noch viele Erfolge und Mißerfolge kommen werden. Ich denke an meine Rivalen. Ich berücksichtige ihre Gefühle. Und dann will ich kein „Star" sein. Gewiß, die Öffentlichkeit lobt mich manchmal über alle Maßen, wenn das Spiel bei mir gut läuft. Ich habe etliche Mängel überwunden. Aber ich sehe auch noch viele ungenutzte Möglichkeiten, ich sehe, woran ich noch arbeiten muß, und ich betone an dieser Stelle, daß ich noch weit vom idealen Bild eines vollkommenen Eishockeyspielers entfernt bin. Eine Erkenntnis, die mir erst vor einem Jahr wieder deutlich bewußt wurde.

Am Ende des Sommers 1975 gelang mir auf dem Eis fast alles. Wir, der ZSKA, gewannen zwei Turniere. In Gorki erhielt ich den Preis für den besten Spieler. In Riga holten wir uns den Pokal der Zeitung „Sowjetski Sport". Erneut wurde ich mit dem Ehrenpreis für den besten Spieler ausgezeichnet. Ich gebe offen zu, diese Ehrungen stiegen mir zu Kopf. Ich begann, meine Kräfte zu überschätzen. Ich war plötzlich überzeugt, daß ich der ideale Eishockeyspieler geworden wäre, daß meine hohe sportliche Form bis zu den Olympischen Spielen 1976 in Innsbruck reichen würde, daß ich mir eine Atempause gönnen könnte.

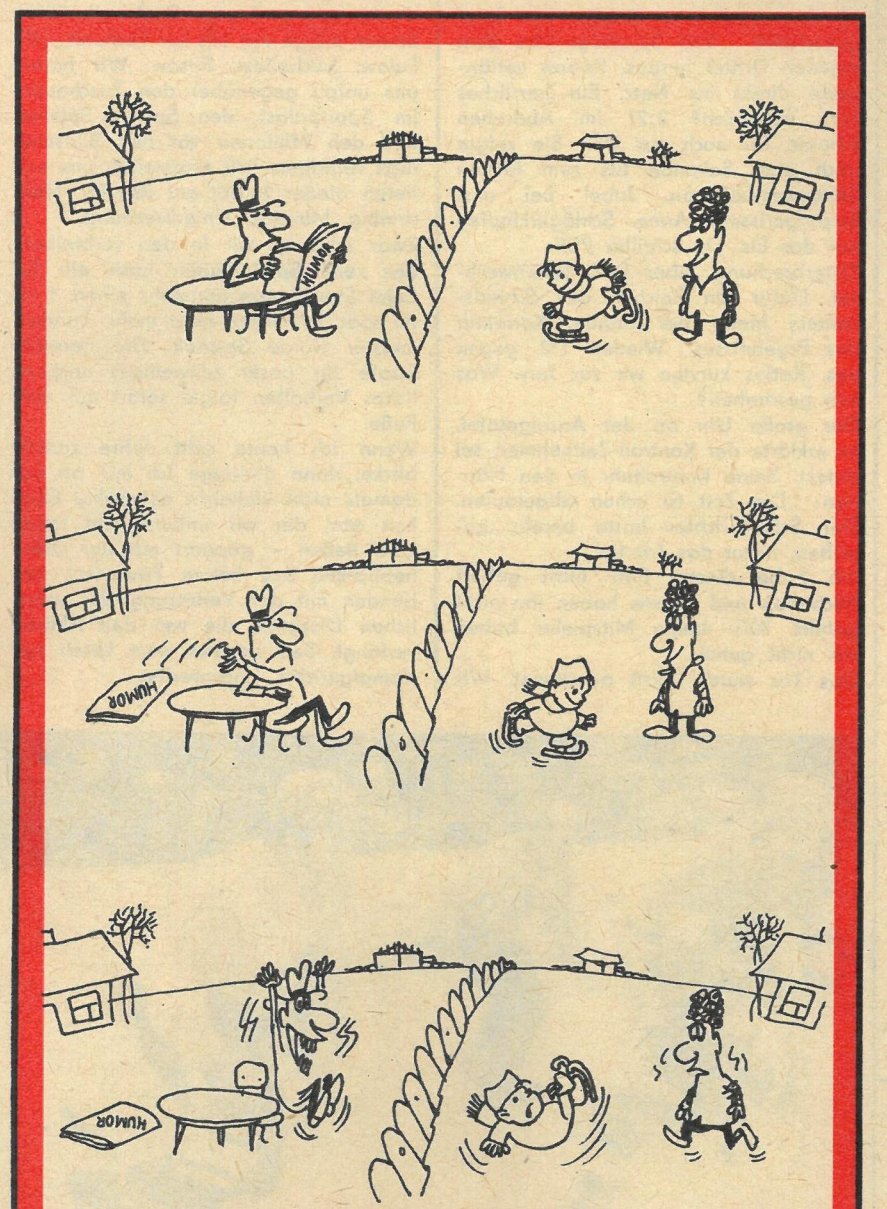
Dann kamen die Punktspiele um die Landesmeisterschaft. Ich spielte nicht besonders gut. Auch die Leistungen der gesamten Sturmreihe fielen ab. Ich täuschte eine Verletzung vor. Doch die Wurzeln der Mißerfolge steckten tiefer: Ich hatte die konsequente sportliche Lebensweise nicht eingehalten. Der Trainer der Nationalmannschaft, Boris Kulagin, stellte mich nicht für die Länderspiele in der ČSSR auf. Als unsere Auswahl beide Spiele in Prag gewonnen hatte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Die Auswahl kann auch ohne mich bei Olympia bestehen. Es gibt keine Meister, die unersetzlich wären.

Ich begann wieder intensiv zu trainieren. Vier Wochen später spielte ich erneut in der Nationalmannschaft.

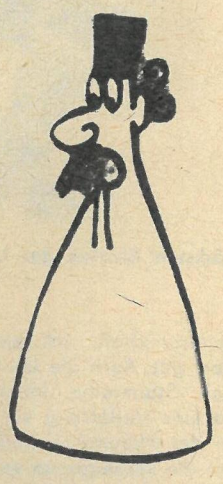
Im nächsten Heft:

Der Trick mit der Dreizehn

Nachbar Grabko



Die beiden haben Sie bestimmt schon mal gesehen! Vor ein paar Jahren waren sie öfter in der FREIEN WELT, diese beiden Nachbarn, die ihre kleinen Auseinandersetzungen über den Gartenzaun hin austragen. Und manchmal wird der Gartenzaun auch die Grenze zwischen GUT und BÖSE. Der geistige Vater der beiden hat neue Geschichten von ihnen zu erzählen, von dem kleinen gutmütigen Mann mit der Pelzmütze und dem ewig nörgelnden, selten zufriedenen Mann mit dem Hut. Als sie unlängst in Kischinjow waren, besuchten Dieter Heimlich (Text) und Lothar Willmann (Fotos) den Maler und Karikaturisten Alexej Grabko in seinem Heim.



Heimkino bei Grabko: Die beiden Nachbarn sitzen friedlich am Schachbrett. Behaglich raucht H. (der Herr mit Hut!), nachdenklich tut P. (der Herr mit der Pelzmütze!) einen Schachzug. Matt! Herrn H. rutschen die Mundwinkel und der Mut abwärts. Beide kehren in ihre Häuser zurück. Der Abend kommt, der Mond bescheint das Schach-Feld. Da naht Herr H. mit Brettern und errichtet einen Zaun, endlos, endgültig.

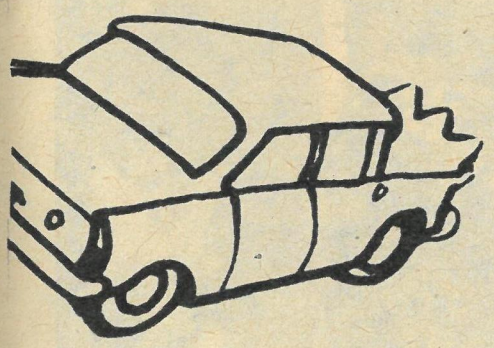
Nun steht aber bei Herrn H. ein Apfelbaum, und dessen Zweige hängen bei Herrn P. aufs Grundstück. Tags drauf naht Herr P. mit einer Staffelei. Was malt er? Einen Apfel. Vom Apfelbaum, der ihm gar nicht gehört! Holt sich Herr H. eben eine Leiter, reißt sämtliche erreichbaren Äpfel ab, nur einen erreicht er nicht. Der hängt schon drüben, bei Herrn P. Den aber, genau den will er auch noch haben! Verliert natürlich das Gleichgewicht, stürzt von der Leiter! Der arme Herr P. lädt sich den miesen Nachbarn auf den Rücken und schleppt ihn durch die ganze Stadt zum Krankenhaus. Indes Herr H. kuriert und bandagiert wird, malt P. friedlich, freundlich weiter an seinem Äpfelchen. Das läßt dem schwer Blessierten keine Ruhe. Anzuschauen wie eine Mumie, springt er über die Krankenhausmauer, steigt mit Krücken auf die Leiter und – holt sich auch den letzten Apfel.

Nächstes Bild: Herr H., wieder genesen, sitzt in seinem Büro, holt aus der Aktentasche einen Apfel, beißt hinein. Aber wie! Er spielt damit, wirft ihn hoch, fängt ihn auf, legt sich rücklings auf den Schreibtisch, fängt die Vitaminkugel mit dem Munde auf ... Da klopfts. Ernsthaft sein, erwachsen sein ist alles. Er vergräbt sich hinter seiner wichtigen, großen Zeitung. Wer stört da? Herr P. Herr P. verneigt ich tief. Herr P.

möchte gerne ein Kunstwerk begutachten lassen. Das Kunstwerk ist ein Gemälde. Stilleben mit Apfel! Da fällt dem Herrn H. doch glatt die Zeitung aus der Hand und ein derber Fluch aus dem Mund: Solch einen Kitsch hat er lange nicht gesehen!

So geht das in schönster alter Slapstick-Manier weiter, wird immer schneller, immer verdrehter. Dick & Doof hätten von Grabko lernen können. Wie schön, als

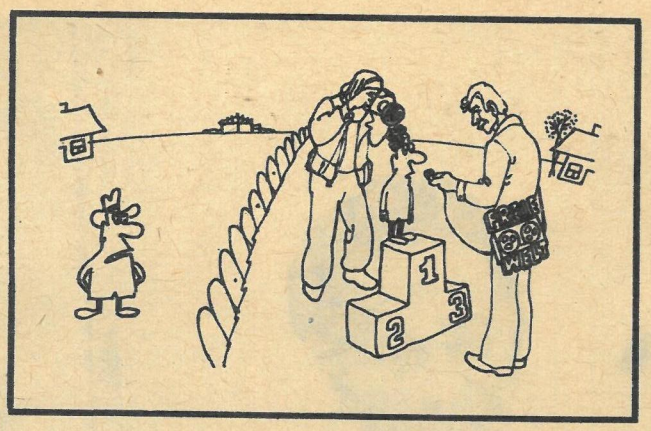
Herr P. endlich sein Stilleben mit Apfel erneut präsentiert, als Herr H. ein ganzes Gremium von Gutachtern zitiert — alle gewohnt, bei solchen Gelegenheiten in den obligaten Jubel auszubrechen und damit ihren Herrn und Meister zu rechtfertigen, zu unterstützen, zu bejahen — und die nun auch in den üblichen Applaus ausbrechen ... Welche Enttäuschung für Herrn H.! Der Film hat natürlich einen Schluß-Gag, aber den möchte ich nicht so gerne verraten. Zwar hat Alexej Grabko alle seine Filmfigürchen lediglich mit einer „Quarz"-Acht-Millimeter-Kamera Schrittchen für Schrittchen einzeln aufgenommen. Aber es wäre immerhin ein lohnenswertes Vergnügen, wenn sich DEFA und DDR-Fernsehen eines seiner Trickfilme annähme, um sie auf bildschirmgerechtes Format zu bringen. Denn da gibt es noch einen Film, eine haarsträubende Geschichte von einem Herrn, ganz in Schwarz, noch bissiger als Jean Effels gezeichnete Schöpfungsgeschichte ... Merke: Immer, wenn der Autor drei Punkte setzt, ist er in Verlegenheit; entweder, weil er die Pointe niemals so nacherzählen, wie der Zeichner sie ausdrükken kann, oder weil er Grabkos Prinzip nicht verletzen möchte, der da behauptet, die besten Witze seien diejenigen, die keine Bildunterschriften nötig hätten. (Woraus unschwer zu ersehen ist, daß



Amateurfilmer Grabko Liebhaber von Stummfilmen im allgemeinen und von Charlie Chaplin im besonderen ist.) Das trifft bedingt auch auf den Karikaturisten Grabko zu. Unbedingt aber hat er kein echtes Vorbild außer seinem eigenen Einfall.

Im Dorf Kamenka vor vierzig Jahren geboren, wuchs Alexej Grabko in nächster Nachbarschaft

Fortsetzung Seite 26



Nachbar Grabko

einer großen Kunstsammlung auf, die dem Gutsherrn, einem der Fürsten Wittgenstein, gehörte. Wittgensteins ließen neben anderen auch von dem berühmten russischen Maler Brülow arbeiten, und einige dieser Bilder besitzt heute die Tretjakow-Galerie in Moskau. Dennoch sah Alexej Grabko die erste Gemälde-Galerie in seinem Leben, als er schon achtzehn war. Das war zwei Jahre, nachdem ein Freund seines Bruders ihn zum Zeichnen verleitet hatte. Kriegsszenen, Landschaften, Ganzfiguren entstanden, und Grabko wollte ein ernsthafter Kunstmaler werden. Heute noch zeigt er, ob seiner Profession als Karikaturist mit etwas schlechtem Gewissen, seine Aquarelle und Ölskizzen her, als hätte er die Kunst verraten. Er begann in Kischinjow während des Studiums zu karikieren, mit leichter Hand zunächst. Heute weiß er, daß es viel schwerer fällt, alle paar Tage einen wirklich witzigen Einfall zu haben, als eine Landschaftsskizze zu entwerfen.

Die Einfälle für seine Einzelblätter und für die Karikaturenserien sammelt er aus der Erfahrung, aus der Erinnerung, in seiner Mitwelt. Die Nachbarn-Serie rührt aus Kinderzeiten her: „Mutter war ein so ordentlicher Mensch, und die Nachbarn warfen tatsächlich so manchen Müll über den Zaun. Vielleicht wollte ich mit den ersten Zeichnungen meine Mutter trösten, sicherlich ähnliche Zeitgenossen lächerlich machen ... Manchmal fällt es schwer, solchen Humor nicht zu einem Zynismus auswachsen zu lassen. Tschechow verstand etwas vom warmherzigen Humor, der sich selbst versagt, bitter zu werden. Sicherlich ist das einer der Gründe, weshalb dieser Dichter bis heute so geliebt und verstanden wird."

Es ist ein stilles Credo, das der Junggeselle und gesellige Künstler Grabko äußerte, während wir in seinem Wohnzimmer saßen und uns seine Filmfigürchen ansahen, die eben noch über die Leinwand spaziert waren. Zum Schluß zeichneten wir uns gegenseitig. Das Ergebnis sehen Sie. Sein Ergebnis! Grabko, das ist der kleine gutmütige Mann mit der Pelzmütze. Die Wohnungsnachbarn von Grabko saßen vor der Leinwand und lachten mit. Keiner von ihnen hatte allerdings den Hut auf, den der Bosling auf Grabkos Karikaturen stets trägt.

Maly-Theater, Moskau, Swerdlow-Platz 1/6

THEATERKALENDER

Verstand schafft Leiden

Szenen zu Alexander Gribojedows klassischer Satire „Verstand schafft Leiden" in der Neuinszenierung dieser Spielzeit

Wenn allabendlich in Moskau die Laternen am hellen Gebäude des Maly-Theaters aufleuchten und die Zuschauer durch die messingbeschlagenen Eichentüren strömen, wünscht man sich schmale Empirekleider oder faltenreiche Biedermeierröcke zu sehen. Alles im Theater atmet gediegene Tradition: Goldglänzende Messingleuchten vor hohen Spiegelwänden, kristallene Kronleuchter spenden schimmerndes Licht, im Säulengang hängen lebensgroße Porträtgemälde berühmter alter Schauspieler. Goldpurpur und Elfenbein sind die Farben des Zuschauerraumes.

Vor zwei Jahren feierte das Maly-Theater sein 150. Jubiläum. Eigentlich zu Unrecht, denn das „Maly" ist genauso alt wie das Bolschoi-Theater. Beide Häuser führen ihren Ursprung auf das Jahr 1756 zurück, als an der Moskauer Universität ein öffentliches Theater gegründet wurde. Nach dem Brand des Hauses im Jahre 1806 übernahm die Kaiserliche Kanzlei das Ensemble, in dem die Mehrzahl der Schauspieler, Sänger und Tänzer Leibeigene waren. Sie wurden im Kindesalter ausgewählt und in die Theatertruppe aufgenommen. Sie bekamen Unterricht in Gesang, Ballett und Schauspielkunst, denn ein Ensemblemitglied mußte in allen Künsten bewandert sein.

Bolschoi (Großes) und Maly (Kleines) Theater hatten denselben Verwaltungsapparat und ein gemeinsames Budget. Die Geschichte des Maly-Theaters ist die Geschichte der russischen Theaterkultur zu Anfang des XIX. Jahrhunderts.

An der Spitze des Ensembles standen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zwei große russische Schauspieler: M. S. Tschepkin und P. S. Moltschalow. Unter Tschepkin, der der eigentliche Künstlerische Leiter dieses Theaters war, wurden zwei der bedeutendsten satirischen Stücke uraufgeführt: „Verstand schafft Leiden" von A. Gribojedow und der „Revisor" von N. Gogol.

Tschepkin war ein Reformator der russischen Theaterkunst. Er legte den Grundstein zur russischen realistischen Theaterschule, deren pädagogische und künstlerische Grundsätze bis Ende des XIX. Jahrhunderts gültig blieben.

Mit der Uraufführung der Komödie „Setz dich nicht in fremde Schlitten" (1853) begann im Maly-Theater die Ära des berühmten russischen Dramatikers Ostrowski. Ostrowski schrieb ausschließlich für das Ensemble des „Maly". 47 Stücke aus seiner Feder wurden auf der Bühne dieses Theaters uraufgeführt. Stanislawski sagte, daß das „... Maly-Theater mehr als jede andere Schule meine künstlerische Entwicklung beeinflußt hat". Nach der Oktoberrevolution begann eine neue Entwicklungsperiode dieser Bühne. Dank der Unterstützung Lenins – der die Versorgung des Theaters mit Heizmaterial und der Ensemblemitglieder mit Lebensmitteln sicherte – konnte das „Maly" auch in der Saison 1917/18 weiterspielen. Die erste sowjetische Spielzeit wurde mit der unsterblichen Satire von A. Gribojedow „Verstand schafft Leiden" eröffnet. In dieser Saison wurden Stücke von Shakespeare, Schiller, Beaumarché, Lope de Vega, Ostrowski und Gogol gespielt. Kaum ein Theater in Europa konnte damals solch eine reiche Palette internationaler Dramatik aufweisen.

1919 wurde M. Gorkis „Greis" uraufgeführt. Zeitstücke für das Maly-Ensemble schrieben Autoren wie Lunatscharski, L. Leonow, A. Kornejtschuk.

In den Jahren des Vaterländischen Krieges wurde das Ensemble nach Tscheljabinsk evakuiert.

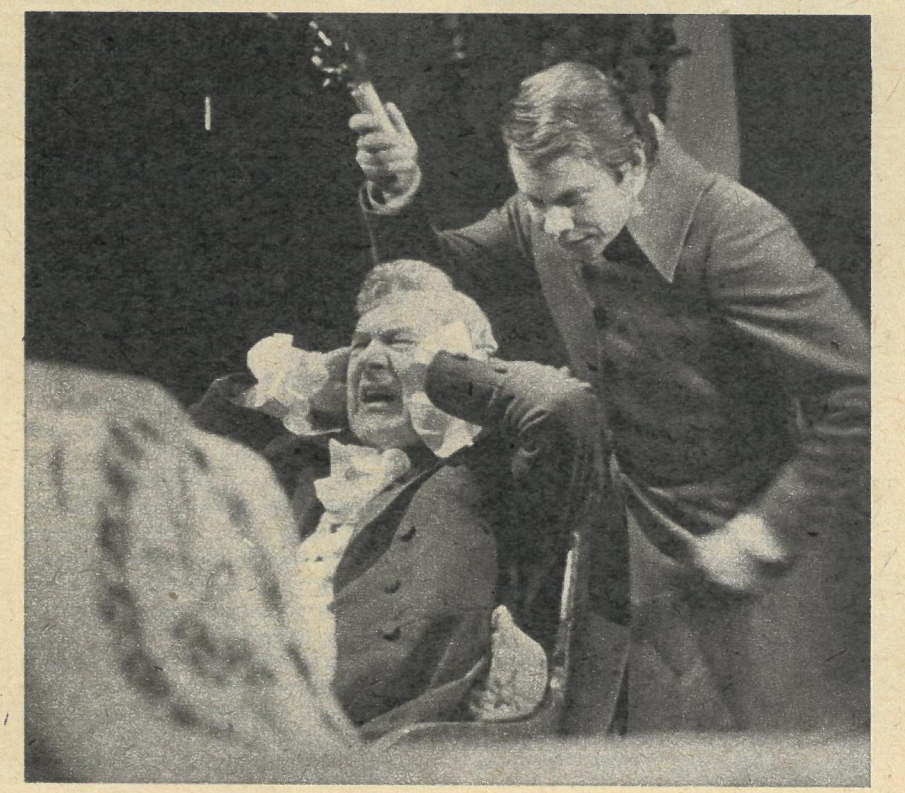
Nach dem Kriege widmete sich das Theater vorwiegend der Gegenwartsthematik.

Heute steht das Maly-Theater unter der künstlerischen Leitung des Volkskünstlers der RSFSR B. Ravenskich und der Intendanz des Volkskünstlers der UdSSR, Held der sozialistischen Arbeit, Schauspieler M. Tzarjew.

Die drei letzten Premieren der Saison 1976/77, die ich sah, „Erniedrigte und Beleidigte" von Dostojewski, „Verstand schafft Leiden" von Gribojedow und „Gespräche bei Vollmond" von Schukschin, zeigen, daß das Maly-Theater seinen künstlerischen Traditionen treu geblieben ist.

Lisa Klutschewskaja

Fotos: Alfred Paszkowiak



Arkadi und Georgi Wainer

Rennen an

Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt

1. KAPITEL
Inspektor Stanislaw Tichonow

Alexej Deduschkin blickte mich mit schwarzen Samtaugen traurig an. „Ich schäme mich für Sie", sagte er in seinem tiefen, weichen Bariton.
„Trotzdem erzählst du mir, Deduschkin, wofür man dich mit dem Orden ausgezeichnet hat."
Deduschkin zog ein weißes Taschentuch hervor, fuhr sich mit einer schnellen Bewegung über die Augen und schneuzte sich vornehm gedämpft. Dann nahm er das Tuch vom Gesicht, faßte es bei den Zipfeln und betrachtete es aufmerksam wie ein Zauberkünstler, der eine Vorstellung gibt. Zu meinem Erstaunen flatterte aber weder eine Taube auf, noch quollen Papierblumen daraus hervor. Er legte das Tuch einfach zusammen und steckte es in die Tasche.
„Entschuldigen Sie, der Gegenstand unseres Gesprächs ist mir zwar nicht klar, aber ich werde versuchen, Ihre Neugier zu befriedigen." Und er erzählte zum fünften Mal seine phantastische Geschichte von dem bulgarischen Freund, den er angeblich vor ein paar Jahren kennengelernt hatte. Einmal hätten sie bei stürmischem Wetter gebadet, da sei der Bulgare beinahe ertrunken. Deduschkin hätte ihn unter Einsatz seines Lebens aus den schäumenden Wellen getragen. Nachdem der Bulgare ein wenig zu sich gekommen war, hatte er einen Orden von seinem Jackett abgemacht, den er für heldenhaften Einsatz während des Krieges bekommen hätte, und ihn seinem Retter geschenkt. „Und den, entschuldigen Sie, bewahre ich nun als Andenken auf", schloß Deduschkin seinen gefühlvollen Auftritt.
Dieses „Entschuldigen Sie" brachte er fast in jedem Satz unter. Dabei bebte seine schwingungsreiche Stimme jedesmal vor gekränktem Stolz, sicher dachte er: Wenn du nicht ganz und gar verroht bist, müßte dir klar sein, daß du dich eigentlich zu entschuldigen hättest.
Sascha Saweljew, mein Kollege, sah schon ganz zerknirscht aus wie jemand, der zugibt, daß er ein Halunke ist und sich für immer damit abgefunden hat.
„War denn der Bulgare alt?" fragte er Deduschkin kleinlaut.
Deduschkin lächelte herablassend. „Wieso ‚war'? Er ist noch ziemlich jung."
Der Ignoranz überführt, sackte Sascha sichtlich zusammen und schüttelte kummervoll den Kopf. „O je, o je! Ist das ein Kuddelmuddel."
„Entschuldigen Sie, ich verstehe nicht ganz", versetzte Deduschkin würdevoll.
Sascha warf mir einen schnellen Blick zu und sagte grinsend: „Nach unserer Rechnung, Bürger Deduschkin, müßte Ihr bulgarischer Freund so an die hundert Jahre alt sein."
„Entschuldigen Sie, aber ich begreife nicht . . ."
Ich nahm das brillantenbesetzte goldene Kreuz am Moiréband vom Tisch und zeigte es ihm. „Das ist ein sehr alter Orden. Hier auf der Rückseite steht . . ."
Deduschkin blickte mich an, und eine Woge von Trauer und Scham für die ganze Menschheit überflutete mich. Jetzt schämte sich Deduschkin nicht nur für Sascha und mich, sondern auch für seinen bulgarischen Freund. „Dann hat er mich also betrogen."

„Aha", rief Sascha erfreut. „Und ich habe schon befürchtet, Sie würden uns nicht die Wahrheit sagen. Dabei hat ja dieser Halunke geschwindelt! Gott sei Dank! Jetzt müssen wir noch rauskriegen, wie Sie zu dem Koffer mit den ausländischen Sachen gekommen sind, und das kleine Mißverständnis ist geklärt."

„Vielleicht hat er bei einem Flugzeugunglück einen Ausländer gerettet", schlug ich mit unschuldiger Miene vor. „Und dafür hat dir der Ausländer seinen Koffer geschenkt, stimmt's?" meinte ich, zu Deduschkin gewandt.

Der holte noch einmal sein elegantes Batisttüchlein hervor und vollführte eine ganze Zirkusnummer. Dann sagte er traurig, wobei nicht klar war, ob er nur mich oder uns beide meinte: „Sie sind schlecht erzogen."
Aljoscha Deduschkin, alias Baton, gewiefter Fachmann für Bahnhofs- und Zugdiebstähle, war ein alter Bekannter von mir. Als ich dieses traurig-würdevolle „Sie sind schlecht erzogen" hörte, mußte ich laut auflachen. Mit denselben Worten hatte vor acht Jahren unsere Bekanntschaft begonnen. Damals hatte er einen Fehler begangen, der für einen Berufsdieb unverzeihlich ist: Er hatte eine wunderschöne gestohlene Uhr für sich behalten und trug sie an einem flachen Platinkettchen, das mit einem eleganten Manschettenknopf am Revers befestigt war, in der oberen Jackettasche. Diese Kette hatte ihn verraten. Ich zog sie ziemlich ungeniert mitsamt der Uhr aus der Tasche, so daß die Uhr wie eine Kriegsmedaille am Revers hing. Da hatte ich sein „Sie sind schlecht erzogen" zu hören bekommen. Der Mann mit den grauen Schläfen, mit der Medaillonuhr am Revers, seine ganze elegante Erscheinung strahlte soviel Trauer über meine schlechte Erziehung aus, daß ich ganz verlegen wurde und mit der Dreistigkeit eines getadelten kleinen Jungen sagte, er solle sich lieber an die eigene Nase fassen, es sei eine Schande, in seinem Alter noch zu stehlen und so weiter und so fort. Während ich Baton zum nächsten Revier brachte, schwafelte ich ihm noch allerhand Blödsinn vor. Er hörte mir zu, ohne mich ein einziges Mal zu unterbrechen. Erst zum Schluß sagte er spöttisch: „Ja, ja, Protzerei hat den Dieb zu Fall gebracht." Und mit überraschender Wut fuhr er fort: „Wie ich euch alle hasse, ihr Rotzbuben von der Kriminalmiliz. Leisten tut ihr noch nichts, aber eifern tut ihr für zehn. Du solltest dich jetzt mal sehen! Hast ja fast vierzig Fieber vor Aufregung, du kleiner Pinscher, du!"
Das alles gehört der Vergangenheit an, aber heute kann ich ehrlich zugeben, daß ich Baton den „Rotzbuben" noch jahrelang nachtrug. Ich legte mir sogar ein paar scharfe, bissige Formulierungen zurecht, die ich ihm an den Kopf werfen wollte, falls ich ihn wieder fassen sollte. Aber das Leben sorgt sich wenig um die Befriedigung unserer kleinlichen Eitelkeiten. Langsam, aber stetig schüttelt es uns durch sein hartes Sieb. Nach und nach fällt die Spreu hindurch, man vergißt Dummheiten und unbedeutende Kleinigkeiten, sinnlose Illusionen verschwinden, bis nur der menschliche Kern zurückbleibt. Ich brauchte mehrere Jahre, um zu begreifen, daß nichts Erfreuliches daran war, Baton wieder zu erwischen. Außerdem bedurfte es keiner Worte, ihm meine moralische und physische Überlegenheit zu beweisen. Er hatte nämlich sein Spiel verloren, noch bevor angepfiffen wurde. Es kommt nicht darauf an, wer von uns beiden klüger ist, wer die besseren Augen hat oder wer schneller rennt, sondern auf den Charakter unserer Beziehungen. Ich verfolge ihn ständig, bin immer im Angriff. Baton aber muß sich immer verstecken, immer wegrennen. Mir wurde auch klar, daß Baton recht hatte, als er mich „kleiner Pinscher" nannte.
Mit einemmal tat es mir leid um die unwiderruflich verronnenen Jahre, um jenen schwülen Abend auf der Güterstation des Kiewer Bahnhofs, wo es kräftig nach frischen Kieferbrettern, verbrannter Kohle und Kirschen roch. Vor meinen Augen rollten die Geschehnisse ab wie in einem Farbfilm, der nicht nur das Bild, sondern auch die Töne und Gerüche und meine ganzen Gefühle wiedergab. So, als wäre es heute und nicht vor acht Jahren, sah ich uns beide auf dem Kiewer Bahnhof stehen, Baton gelassen und elegant gekleidet, mit der Medaillonuhr an der Brust, und ich — wütend, mager, mit der damals modernen Igelfrisur und puterroten Segelohren, in dem gräßlichen, ständig zerknitterten polnischen Anzug — bemüht, selbstsicher und ruhig zu wirken, was mich aber noch aufgeregter und linkischer machte. Ich erinnere mich sogar an die Pappelflöckchen, die Baton mit leichter präziser Bewegung vom Ärmel schnippte, und an sein zorniges, verächtliches „kleiner Pinscher". Vorher hatte er zu mir gesagt: „Sie sind schlecht erzogen." Als ich jetzt dieselben Worte aus seinem Mund hörte, war ich quitt mit ihm für den „Rotzbuben" und den „kleinen Pinscher" von damals.
„Hast dich ja nicht sehr entwickelt seitdem, Baton", spottete ich. „Hättest dir in den acht Jahren auch was Neues einfallen lassen können."
Ohne mir einen Blick zu gönnen, entgegnete Baton gelassen: „In den letzten acht Jahren habe ich über meine schwere Vergangenheit nachgedacht und mir fest vorgenommen, nach dem Gesetz zu leben. Ihre Ausfälle, Bürger Tichonow, beleidigen meine menschliche Würde. Ich hoffe, sie werden Gegenstand einer prinzipiellen Aussprache bei der Moskauer Milizleitung."
Aha, er wußte sogar noch meinen Namen. Ich sagte: „Nichts zu machen, Baton. Bist 'n typischer Mensch ‚mit schwerem Schicksal'. Aber mach dir keine Hoffnungen, ein Kofferdiebstahl ist noch kein Diskussionsthema für die Leitung."
„Ich kenne Ihre Ordnung hier nicht, aber mit einem Diebstahl habe ich nichts zu tun."
„Ist klar." Ich nickte. „Ich verstehe bloß nicht, wozu du diese Komödie spielst. In einer Stunde trifft im Lagebericht die Anzeige der Person ein, der du den Koffer gestohlen hast, und dann kriegt deine Legende ihren natürlichen Abschluß."
Baton hob die Schultern, um zu zeigen, daß meine Vermutungen keinerlei Eindruck auf ihn machten. Wenn das Ganze nicht jetzt, sondern vor acht Jahren passiert wäre, hätte ich bestimmt eine gehörige Portion Schadenfreude empfunden bei der Vorstellung, daß im nächsten Moment der Geschädigte auftauchen und berichten würde, wie Baton seinen Koffer entwendet hatte. Aber heute empfand ich nichts dergleichen. Acht Jahre waren vergangen, ich war kein „kleiner Pinscher" mehr und wußte nur zu gut, daß Baton bei der Identifizierung, Untersuchung und vor Gericht den gekränkten Heiligen spielen und als solcher ins Gefängnis gehen würde. Ich empfand auch keine Befriedigung darüber, daß Baton mich nicht mehr für einen „Rotzbuben" hielt.
„Was haben Sie noch im Koffer?" fragte Saweljew. Ich fuhr überrascht zusammen. Sascha hatte eine ganze Weile schweigend dagesessen, und ich war so in meine Erinnerungen vertieft gewesen, daß ich ihn ganz vergessen hatte. Sascha hielt einen teuren japanischen Fotoapparat, Marke „Nikon", in der Hand.
„Ach, so allerhand Krimskrams." Baton musterte Saweljew, dann tastete sein aufmerksamer Blick die kostspielige Kamera ab. Nach kurzer Pause winkte er lässig ab. „Ein Fotoapparat, sehn Sie ja . . ."

der Todeswand 1

„Haben Sie das gehört, Genosse Hauptmann?“ wandte ich mich an Sascha. „Ein schönes Beispiel für Uneigennützigkeit und großzügiges Denken. Krimskrams nennt Bürger Deduschkin einen Fotoapparat, der mehr kostet, als er in seinem langen, arbeitsreichen Leben je verdient hat.“

Aber Baton war mit solchen Kleinigkeiten nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. Konsequent verfolgte er die einmal gewählte Linie. Er sah mich mit traurigen, weisen Augen an — genau solche Augen haben die Heiligen auf den Ikonenbildern — und sagte höflich-herablassend: „Warum sind Sie so zu mir, Bürger Tichonow? Wenn Sie mir schon mit dem Koffer nichts beweisen können, sollten Sie doch wenigstens mein Alter berücksichtigen. Ich bin fast doppelt so alt wie Sie.“

Ach, dieser Spitzbube, dieser Rüpel! Er wußte nur zu gut, daß ich seinen Lebenslauf ausgegraben und ihm nachgewiesen hatte, daß er fünfzehn Jahre jünger war, als er angegeben hatte, und daß er dieses Jahr erst vierundvierzig wurde, aber er ging vor wie ein Panzer. Meinetwegen. Wir standen nicht auf dem Kiewer Bahnhof, und ich war kein kleiner Pinscher mehr.

„Also doppelt so alt wie ich?“

„Ja. Fast doppelt so alt“, bestätigte Baton freundlich.

„Und ich bin also schlecht erzogen und respektiere dich nicht?“

„Genau“, bestätigte Baton. „Ich dagegen respektiere Sie. Übrigens sage ich ‚Sie‘... Also beweisen Sie mir das erst mal mit dem Koffer.“

„Machen wir, Deduschkin, machen wir. Keine Bange“, erwiderte ich sorglos lächelnd, obwohl ich in diesem Moment höchst beunruhigt war. Der Kofferbesitzer schwieg. Ohne ihn aber konnten wir Baton nichts beweisen. Nach einer Entschuldigung müßten wir ihn wieder freilassen. Während ich diese anstrengend-ungezwungene Unterhaltung mit Baton führte, verließ mich das Gefühl nicht, daß hier etwas faul war. Voller Ungeduld wartete ich darauf, daß sich der Koffereigentümer meldete. Ich wußte noch nicht, daß er den Verlust gar nicht anzeigen konnte...

Mit schläfriger Stimme sagte der Milizionär: „Na, dann woll'n wir mal, was?“

Baton erhob sich, machte eine würdevolle Verbeugung in unsere Richtung, legte den Mantel über den Arm und trug seinen schönen, ergrauten Kopf stolz erhoben zur Tür. Der Milizionär trat zur Seite, um ihn durchzulassen. Baton nickte gnädig. Ein unbeteiligter Beobachter hätte meinen können, ein Minister sei unangemeldet eingetroffen und besichtige nun in Begleitung eines Milizionärs unsere bescheidenen Räumlichkeiten.

„Habt Ihr Sorgen, Genossen?“

2. KAPITEL
Aljoscha Deduschkin, alias Baton

Mit 'nem guten Anfang ist 'ne Sache fast geritzt. Sowas in der Art würde mein lieber Papa sagen. Der hat nämlich für jede Gelegenheit 'ne Masse solcher blöden Redewendungen parat. Aber mein Anfang war tatsächlich nicht sehr berühmt. Wie der verdammte Bulle mich bloß aufgespürt hat? Wenn man eben kein Glück hat, hilft keine Berechnung. Auf der Fahrt ins Lager hat mir Fälscher-Djomka erzählt, wie er mal 'ne chemische Reinigung ausgenommen hat. Er packt zwei Säcke mit prima Sachen voll und schmeißt sie vom dritten Stock auf den Hof runter. Da knutschen sich doch gerade der patrouillierende Milizionär und die Hauswartsfrau in 'ner dunklen Ecke. Die Säcke genau auf sie rauf. Djomka kommt runter, da haben sie ihn gleich gekascht und ihm obendrein noch für das gestörte Schäferstündchen mächtig 'n paar ins Genick gegeben.

Das Blödeste ist natürlich, daß sich Tichonow in die Sache reingehängt hat. Bei dem sitze ich im Schlamassel, das steht fest. Das issn ganz gemeiner Hund, der trägt mir bestimmt alles nach. Mein Großvater würde in so einem Falle sagen: „Man muß sich Beziehungen schaffen können.“ Gut gesagt. Der konnte sich Beziehungen schaffen, als er noch im Handelsklub mit dem Rostower Polizeimeister Swenzizki abends Karten spielte. Wenn der Oberst untern Tisch kroch, um 'n Fünfzigkopekenstück aufzuheben, hat ihm mein teurer Großvater mit einem angezündeten Hundertrubelschein, 'ner „Katenka“, geleuchtet. Tichonow wird bestimmt keine Karten mit mir spielen. Außerdem würde ich für'n Hundertrubelschein bessere Verwendung finden.

Ist Aljoscha Deduschkin nun wirklich aufgeflogen? Ach, du heißgeliebter Tichonow, wenn du wüßtest, wie ungern ich wieder ins Kittchen geh! Du denkst, ich bin vierundvierzig. Dabei bin ich erst siebenunddreißig. Obwohl du 'n gewitzter Bursche bist, hab ich dich beim vorigen Mal ganz schön eingewickelt, und meine grauen Haare haben dich mächtig irritiert. Die kommen nämlich schon seit meiner Kindheit durch. Mit so 'ner vornehmen Haarfarbe hätte ich unter die Fälscher gehen können. Ich hätte meine „Ware“ schon an den Mann gebracht. Aber so bin ich aus Dummheit unter die Eisenbahnmarder geraten. Wie sagte doch Madam Froidisch in ihrer Absteige in Marjina Rostscha? „Wenn einer dämlich is, isser's für lange.“

Schuld an allem ist natürlich der Hammel, der die Redensart „Wissen ist Licht, Unwissenheit — Finsternis“ erfunden hat. Bei mir sind nämlich alle Unannehmlichkeiten vom Lernen gekommen. Die knapp zehn Jahre, in denen ich unglücklicherweise die Schulbank drücken mußte, haben meinen späteren Lebensweg bestimmt. Ich war voll bis obenhin mit „Bildung“. Sie erdrückte mich einfach. Ich hätte die halbe Welt mit meinem unermeßlichen Wissen belehren können. Und wenn man mich nicht aus der Schule geschmissen hätte, weil ich unserem Chemiepauker den Mantel geklaut und ihn auf dem Tischinka-Markt verhökert hatte, hätte ich trotzdem nicht weiterlernen können. Ich wußte auch so alles.

Ich muß oft an den Pauker denken. Bestimmt ist er schon tot, er war ja damals schon über sechzig. Aber komischerweise denke ich öfter an ihn als an viele, die noch leben. War'n ulkiger Kauz. Einmal hab ich mit Waska Muchanow um zwei Stullen gewettet, daß ich in der Stunde aufsteh und sag: „Pjotr Iwanowitsch, entschuldigen Sie bitte, aber ich glaube, Sie sind 'n Trottel.“ Ich hab's tatsächlich getan. Das ist wohl schon so an die zwanzig Jahre her, aber ich kann mich noch heute erinnern, wie gräßlich still es auf einmal in der Klasse wurde. Alle saßen da wie erstarrt, wie vom Blitz getroffen. Waska Muchanow wurde ganz weiß, als hätte ich seine Fresse in Gips getaucht. Er hatte bis zuletzt nicht geglaubt, daß ich das sagen würde. Ich hatte eigentlich selber keine Lust dazu gehabt, aber da war die Wette schon abgeschlossen, und ich wollte doch nicht auf die Stullen verzichten. So hab ich's eben gesagt. Ganz still war's in der Klasse, nur vom Zwetnoi-Boulevard klingelten die Straßenbahnen rüber, und die rostigen Heizungsrohre zischten leise. Ich guckte zum Lehrer hoch, der stand auch ganz still da, hager und lang wie er war, die geflickte, schäbige blaue Uniformbluse mit Kreide und Tabakasche übersät. Die Hände auf dem breiten Sergeantengürtel gelegt, stand er da und sah mich stirnrunzelnd mit einem Auge an — auf dem anderen hatte er den grauen Star. Er schwieg lange, mir kam's wie eine Ewigkeit vor, dann sagte er leise: „Mag schon sein, daß ich für dich ein Trottel bin.“ Er schwieg einen Augenblick und fragte danach in scheinbar ratsuchendem Ton: „Aber wie soll ich dich dann jetzt weiterunterrichten?“

Wenn er mir eins in die Fresse gegeben oder mich aus der Klasse geschmissen hätte, wenn er mich zu dem gräßlichen Schklowski, unserem Direktor, geschickt hätte, kurz, wenn er eine von ihrem pädagogischen Standpunkt aus notwendige Maßnahme ergriffen hätte, wäre mein Leben vielleicht in andere Bahnen geraten. Aber er wollte durch Güte auf mich einwirken. Ich kann sowas auf den Tod nicht leiden. Er sagte nur: „Setz dich, Alexej. Solche Dinge braucht man nicht unbedingt im Stehen zu sagen.“

Wirklich, ich kann heute noch nicht begreifen, warum ich mich damals so aufgeführt habe. Ich war ja wie wild. Da hatte mir der Alte nun verziehen, hatte mit dem Trumpfas meine lumpige Sieben geschlagen. Nun sitz still und mucks dich nicht! Aber nein, ich mußte, völlig überflüssig, noch einen Buben aus dem Ärmel ziehen. Ich schwänzte die nächste Stunde, holte mir den Mantel vom Chemiepauker und brachte ihn zum Tischinka-Markt. Es war ein verstaubter schwarzer Tuchmantel mit abgewetztem Samtkragen. Ich wurde aufgegriffen, ins 5. Milizrevier gebracht und in die Arrestzelle gesteckt zu ein paar Säufern, Schieberinnen, einem Taschendieb und einem kahlrasierten Muselmann, der mehr breit als hoch war.

Dann sah ich durch das Zellengitter, wie Pjotr Iwanowitsch, eingehüllt in eine kalte Dunstwolke, das Revier betrat. Er trug einen Schal und eine Pelzweste über der blauen Uniformbluse. Seine Ohren waren himbeerrot angelaufen, und er rieb sich krampfhaft die frostklammen Finger. Das Herz drehte sich mir im Leibe um vor Mitleid mit ihm und vor Haß auf die ganze Welt. Ich hörte seine leise, murmelnde Stimme, die gegen die Holzbrüstung des Raumes schlug wie gegen eine Faßwand. Damals wohl kam mir zum erstenmal der Gedanke, daß wir alle in einem riesigen Faß leben, das für uns Himmel und Erde, Erfolge und Mißerfolge bedeutet, daß alles durch die steilen, stinkenden Wände des unsichtbaren Fasses begrenzt ist.

Der Chemielehrer murmelte: „Nervöser Junge... Affekthandlung... die Pädagogen sind in erster Linie dafür verantwortlich...“ Da warf ich mich mit voller Wucht gegen die Gittertür und kreischte mit fast tierischer Stimme: „Glaubt ihm nicht! Aaaaa! Ich bin allein für alles verantwortlich! Ihr kotzt mich alle an! Ich hab den Mantel geklaut, hört ihr, geklaut!“

3. KAPITEL
Inspektor Tichonow

„Dein alter Freund Deduschkin ist ein ganz großer Gauner“, machte Sascha seinem Herzen Luft.

„Ja?“ fragte ich erstaunt zurück. „Die Definition trifft nicht ganz auf ihn zu.“

„Was für eine dann?“ Sascha sah mich spöttisch an.

„Feind. Wenn er einfach ein Gauner wäre, hätte ich mich nicht vier Stunden lang mit ihm abgegeben. Er ist ein Feind, den man sich ernsthaft vorknöpfen muß.“

Fortsetzung im nächsten Heft

Aus der Sowjetunion im Berliner Tierpark zu Gast

Greif des Stillen Ozeans

RIESEN-SEEADLER (30)

Im Fernen Osten der Sowjetunion, an den Küsten der Beringsee und des Ochotskischen Meeres, sowie in Nordkorea lebt einer der stattlichsten Greifvögel der Welt: der Riesenseeadler (Haliaeetus pelagicus). Wegen seiner Hauptverbreitung auf Kamtschatka heißt er auch Kamtschatka-Seeadler, im Russischen nennt man ihn den „Adler des Stillen Ozeans". Besonders auffallend ist sein wuchtiger, wachsgelb leuchtender Schnabel, wohl der größte Schnabel eines Greifvogels überhaupt. Das Gefieder des Riesenseeadlers erscheint schwarzbraun, nur die Schultern, die „Hosen", der Schwanz und ein kleiner Stirnfleck sind weiß. In Korea beheimatete Exemplare können ganz dunkel, fast schwarz sein, lediglich der Schwanz bleibt weiß. Als Flügelspanne dieses imposanten Vogels werden bis zu 2,80 Meter angegeben. Kräftige Weibchen wiegen knapp neun Kilogramm, die Männchen sind etwas leichter.

Der Riesenseeadler bewohnt in seinem verhältnismäßig kleinen Verbreitungsgebiet die Meeresküsten und die Unterläufe der Flüsse. Seinen Horst errichtet er entweder auf großen Bäumen, im Gebüsch oder auf Klippen am Meer — einen umfangreichen Bau, der eine Höhe von 3,50 m und einen Durchmesser bis 2,50 m erreicht. Bisweilen schon Anfang April beginnt die Eiablage. Das Gelege besteht aus zwei, seltener einem oder drei weißen, glänzenden Eiern. Beide Altvögel brüten, nach 40 bis 45 Tagen schlüpfen die Jungen. Im Alter von reichlich zwei Monaten fliegen die Jungen aus. Sie tragen dann das einfarbige braune Jugendkleid, erst mit 8 bis 10 Jahren sind sie völlig ausgefärbt. Die Altadler bleiben meist auch im Winter in der Nähe ihrer Brutplätze, während die Jungvögel bis China und Japan wandern.

Die Speisekarte dieses Weitfliegers ist recht umfangreich. An der Küste, auf dem Meer erbeutet er vorwiegend Fische oder auf dem Eis liegende Jungrobben; sogar auftauchende Delphine werden nach verläßlichen Berichten von ihm attackiert. Zur Brutzeit sucht er die riesigen Seevogelkolonien heim, wo auf den Küstenfelsen Möwen und Alke zu Tausenden brüten. Wenn die Lachse zum Laichen flußaufwärts steigen, versammeln sich die Riesenseeadler zu bequemer Mahlzeit. Nicht verschmäht wird allerlei „Strandgut", seien es Kadaver von Walen, großen Fischen oder Krabben. Im Winter bilden Hasen und Schneehühner die Hauptbeute der Adler. Gewitzte Exemplare folgen den Pelztierfängern und leeren deren Fallen.

Alles in allem ist es nicht verwunderlich, daß der Riesenseeadler in seinem begrenzten Wohnbereich niemals häufig war. Obendrein wurde er von Jägern verfolgt, weil seine Schwanzfedern in Japan als Modeschmuck galten. Wie alle seltenen Arten ist der Riesenseeadler in der Sowjetunion streng geschützt. Möglicherweise nimmt sein Bestand bereits wieder zu; auf den südlichen Kurileninseln konnten an einem Tag im Januar nicht weniger als 33 Stück an einer Stelle gezählt werden.

In Tiergärten ist der Riesenseeadler nur ausnahmsweise einmal zu sehen und dann meist als Einzeltier. Jahrelang lebte im Berliner Tierpark ein Paar dieser herrlichen Greifvögel. Ihre weithin schallenden Rufe, oft im Duett vorgetragen, ließen die Besucher aufhorchen. Die Adler bauten einen Horst auf dem Boden ihrer Voliere, es kam zur Eiablage, doch eine Nachzucht gelang leider nicht. Nach dem Verlust unseres Weibchens stellte der Moskauer Zoopark seinen Riesenseeadler zur Verfügung (die gegenseitige Unterstützung bei der Zusammenstellung von Zuchtgruppen, vor allem bei seltenen, vom Aussterben bedrohten Tierarten, ist im Freundschaftsvertrag der beiden Zoos vorgesehen).

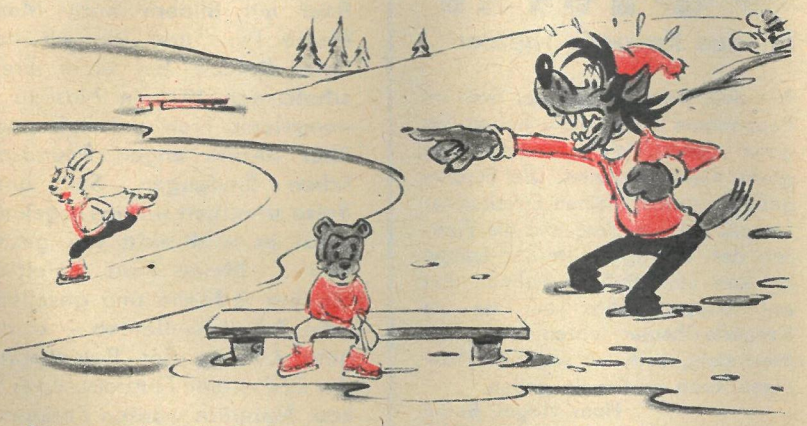
Obwohl der Tierpark nun wieder zwei Exemplare hat, können wir im Augenblick nicht sagen, ob es sich wirklich um ein Paar handelt; denn äußerlich lassen sich bei diesen Vögeln Männchen und Weibchen nur sehr schwer unterscheiden. Natürlich hoffen wir, daß der Neuling eines Tages mit einer freudigen Überraschung aufwarten wird ...

Dipl.-Biol. Wolfgang Grummt

Zeichnung: R. Zieger; Foto: M. Barz

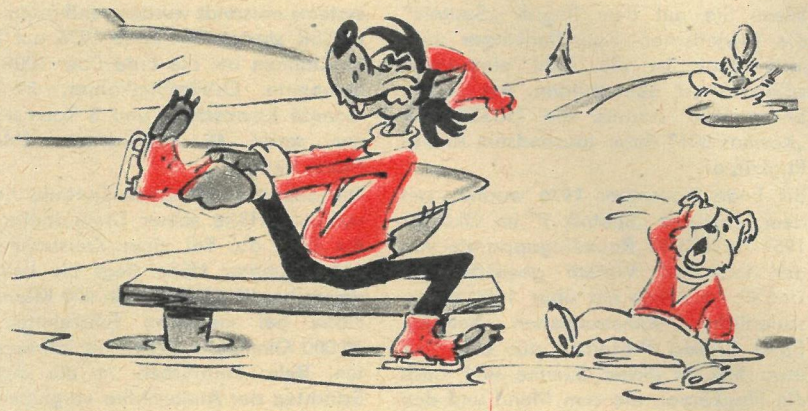
Bildgeschichten für Kinder.
Zeichnungen: S. Russakow
Idee: W. Kotjunuschkin
Texte: H. H. Reich

NA WARTE! 2



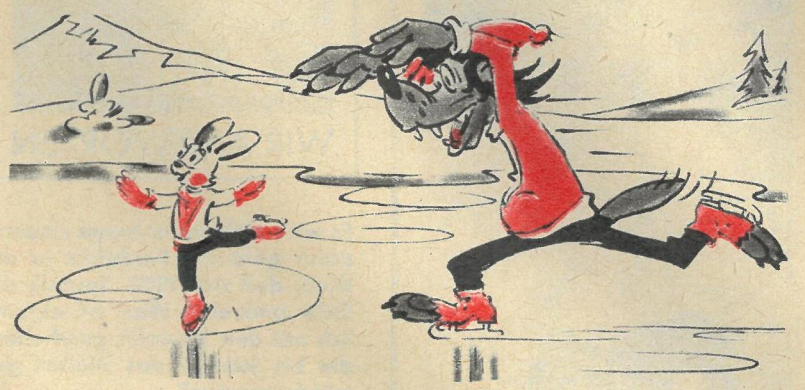
Schaut nur her: der Teufelsbraten
zieht dort lässig seine Kreise ...

Warte nur, gleich wirst du tanzen!
Aber ganz auf meine Weise.



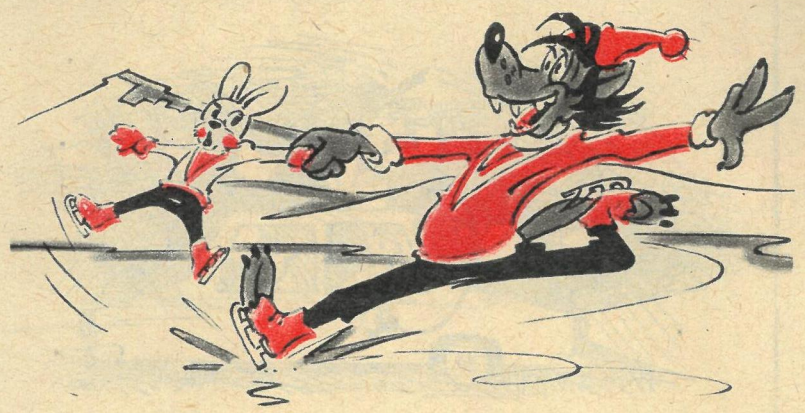
Platz da, Teddy! Los, verschwinde!
Denn ich muß den Hasen fassen ...

Plärre nicht um deine Schlittschuh,
die mir ... ratsch! vortrefflich passen.



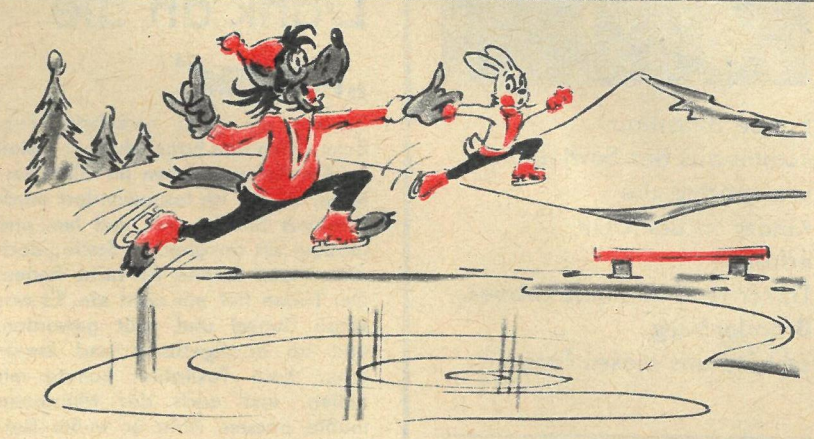
Übers Eis, auf schnellen Kufen,
fliege ich – mit Wind im Rücken ...

Ha! jetzt zittre, Freund Schlappohr!
Brauchst dich nur mal umzublicken.



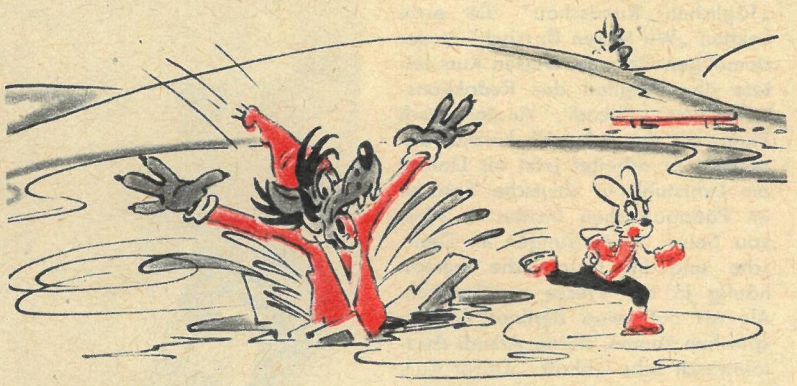
„Hurtig, Hase! Auf zum Tanze!
Komm, wir drehen Pirouetten!

Und ist dir vom Drehen schwindlig,
pack ich dich. Was woll'n wir wetten?!



Lustig! Höher! Keine Bange!
Wirst dich gleich als Sputnik fühlen.

Denn, bevor ich dich vernasche,
will ich erst dein Mütchen kühlen."



Ritsch und ratsch. Und große Sprünge.
Plötzlich – aus der Bahn getragen.

Wumms! Das war 'ne harte Landung!
Ich werd naß, bis hoch zum Kragen.

Mich aufs dünne Eis zu locken!
Mich, den Wolf, so anzuführen! –

„Hase, lauf, lauf um dein Leben!
Meine Faust wirst du noch spüren!"
„Nu pogodi!" – „Na warte!"

SONNI

für das Kasperle-Theater

Mit dem Beitrag „Reporter Sven im Puppenland", FW 51/76, haben Sie ganz sicher vielen Kindern eine große Freude bereitet. Die Puppen gefielen meiner kleinen Enkeltochter so gut, daß sie diese und die Figuren des Beitrages „Meister Lampe ist kein Hasenfuß" ausschnitt und auf Pappe klebte, um sie im Kasperle-Theater tanzen zu lassen. Man sieht, auch mit wenigen Pfennigen kann es Freude geben.

Hans Nagel, Berlin

Puppe Burattino
kommt aus der Sowjetunion
und möchte die
Kinder in der DDR
erfreuen.
Unser Leser **Herbert Lobbes, Brandenburg,**
schickte uns dieses Foto.

Redaktion: Heidi Mäder; Fotos: Waleri Gende-Rote; Vignette: Martin Kotsch

Mit großer Freude haben wir die Reportagen über die Familie Katkow in den Heften 49 bis 51 gelesen. Gerade gestern ging ein Brief mit Bildern nach Moskau. Meine Frau und ich, wir haben Vater Katkow bei einer Freundschaftsreise 1971 in Moskau kennengelernt. Froh und stolz sind wir über unsere engen freundschaftlichen Bindungen. Seit unserer Reise schreiben wir uns regelmäßig. Doch es wird nicht nur geschrieben ... Meine Frau erhielt 1974 für ihre fachliche und gesellschaftliche Arbeit im Betrieb – u. a. für gute Leitung der Betriebsgruppe der DSF – eine Flugreise nach Moskau. Natürlich wurden Katkows be-

Bitte keine Tränen ... Herzlicher Abschied auf dem Meininger Bahnhof

SIE FRAGEN –

Heute

Kosmos

WIR ANTWORTEN

Es wird nicht mehr lange dauern, dann geht die Nachricht in die Welt, daß der 1000. Sputnik die Erde umkreist. Was ist eigentlich mit den Sputniks geschehen, die bis jetzt in das Weltall geschickt wurden?

KURT PAUL, BERLIN

Über tausend künstliche Monde hat die Erde

Wenn Sie mit dem Begriff „Sputnik" die sowjetischen Raumflugkörper meinen, dann ist die Zahl eintausend schon längst überschritten. Am 5. Februar 1976 startete die UdSSR mit „Kosmos 801" ihren tausendsten Raumflugkörper.

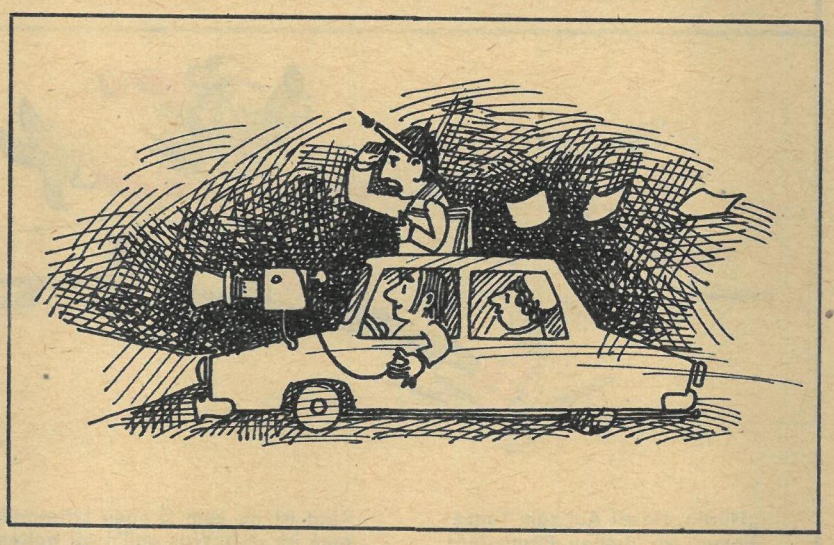
Bis Ende November 1976 wurden seit dem Start von „Sputnik 1" im Oktober 1957 rund 2000 Raumflugapparate von der Erde ins Weltall gesandt; die UdSSR ist daran mit über 1100 unterschiedlichen Konstruktionen beteiligt (über fünfzig Prozent!), die USA mit etwa 860. In dieser Summe sind auch die Flugkörper, die zum Mond und den anderen Planeten unseres Sonnensystems entsandt wurden, enthalten. Die UdSSR startete bis Ende 1976 auf Umlaufbahnen um die Erde über 1000 unbemannte Orbitalflugkörper, 29 bemannte Raumschiffe und 5 Raumstationen sowie 49 Raumsonden (Mond, Mars, Venus).

Die Lebensdauer eines Sputniks hängt von der Höhe seiner Umlaufbahn um die Erde ab. Bei einer Kreisbahn von 160 Kilometer Höhe liegt die Lebensdauer bei 90 Minuten; in 600 Kilometer Höhe bei mehreren Jahrzehnten, in 36 000 Kilometern bei vielen Jahrhunderten. Beim Eintauchen in die dichten Schichten der Atmosphäre verglühen die meisten Objekte.

Ihr Leserforum

Dank an die „Retter"

Es war ein ganz verkehrter Tag. Beim Einkaufen hatte ich doch meine beiden Reisegefährten im GUM verloren. So bin ich losgewandert durch Moskaus Straßen, hin und her, und landete oft an gleicher Stelle; doch mein Hotel konnte ich nicht finden. Der Name fiel mir nicht ein. Es war schon dunkel und spät geworden, und ich durchgefroren und kreuzlahm. Kein Taxifahrer konnte mir helfen, und auch der Milizmann mußte passen. Aber er wußte Rat: „Hier im Hause wohnen DDR-Bürger." Mit ihnen ging die Autofahrt



Ю und Я und Ж und Ш

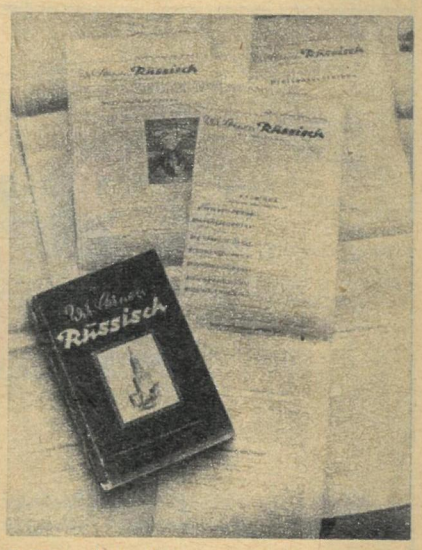
in der „Täglichen Rundschau"

Wer erinnert sich?

Unsere Moskauer Mitarbeiterin Raissa Netschajewa traf einen „alten Berliner". Worüber sie mit ihm sprach, interessiert Sie vielleicht, liebe Leser!

Arkadi Anatolewitsch heute

Am 23. Juni 1946 erschien in der „Täglichen Rundschau" die erste Lektion „Wir lernen Russisch" in der damaligen Ostzone. Diesen Kurs leitete das Mitglied des Redaktionskollegiums Arkadi Anatolewitsch Pluto, mit dem ich mich kürzlich unterhielt. Er arbeitet jetzt als Dozent am Lehrstuhl für deutsche Sprache im Pädagogischen Institut in Moskau. Seine Übersetzungen ins Deutsche und ins Ukrainische werden häufig in der Presse veröffentlicht. Als wir auf seine Berliner Zeit zu sprechen kamen, wurde Arkadi Anatolewitsch sehr lebhaft: „Unser Kurs erschien zweimal in der Woche. Schon von den ersten Lektionen an ging ein Strom von Zuschriften ein. Wir mußten sogar einen weiteren Kollegen einstellen – einen Sekretär für Leserbriefe. Bald begann ich,



Aufbewahrt – Lektionen zum ersten Buch

Das sind doch „unsere" Katkows!

sucht. Von den Kochkünsten Oma Veras können wir nur schwärmen.
Wiederholt luden wir Katkows ein, die DDR – dreißig Jahre nach Beendigung des Großen Vaterländischen Krieges – zu besuchen. Endlich war es soweit: Sie kamen. Wie schnell vergingen die Tage ... Viele Fahrten in die schönsten Eckchen des Thüringer Waldes haben wir unternommen. Wie wir sind die Katkows sehr naturverbunden. Übrigens, alles haben sie uns von sich auch nicht verraten; denn daß Wladimir Träger des Rotbannerordens der Arbeit ist, erfuhren wir erst durch die FREIE WELT. Ergänzen können wir noch: Wladimir legte im Fach Marxismus-Leninismus das Examen ab und lernt fleißig Deutsch.
Von einem besonderen Höhepunkt unseres gemeinsamen Urlaubs muß ich noch erzählen. Kollegen des VEB Piko Meiningen, die die Katkows im Jahr zuvor in Moskau besucht hatten, feierten mit uns ein fröhliches Gartenfest. Wladimir steuerte Moskauer Wodka und Sekt bei, Albina wartete mit Matrjoschka-Püppchen und anderen Souvenirs auf.
Ausgerechnet an diesem Abend gab es ein Gewitter, was uns jedoch nicht davon abhielt, Thüringer Bratwürste auf dem Rost zu bereiten, die den Moskauern prima schmeckten. Die Sprachschwierigkeiten bei unserer Unterhaltung trugen nur zur allgemeinen Heiterkeit bei und störten niemanden. Neueste briefliche Nachricht aus Moskau: größere Komfortwohnung bezogen. Text und Fotos:

Henning Kaatz, Berkach

Ausflug zur Wartburg – Familie Katkow

Wer schreibt uns?

– Tadeusz Kochmowicz und Andrzej Smolich, 28 Jahre alt, 55-221 Jelcz 3, VR Polen, H. M. R. 28/321, suchen Briefpartner aus der DDR. Sammeln Ansichtskarten und Schallplatten und interessieren sich für Bücher, Musik, Film, Sport
– Tiina Grichina, 17 Jahre alt, Wyruski r-on, g. Antela 202700, ul. Pjarna 24, UdSSR
– Riina Spitschikowa, 16 Jahre alt, g. Walla 202500, ul. Jaama puesteä 11-5, UdSSR
– Nelli Pitko, 12 Jahre alt, 686610 UdSSR, Magadanskaja obl., g. Pewek, ul. Obrutschewa 13, kw. 54. Interessiert sich für Kino, Sport, Ansichtskarten

los – quer durch Moskau. Mein Kopf war leer, ich konnte mich an nichts erinnern. Bis zwei Uhr nachts waren wir unterwegs ... „Sie schlafen bei mir, vorerst ist nichts zu machen." Ich zitterte am ganzen Körper.

Morgens war ich wieder fit und landete richtig – im Hotel Ostankino. Meine „Retter" haben mich dem Reiseleiter „übergeben".

Sie fragen nun, was waren das für nette Menschen, die soviel Geduld und Liebe für eine alte, 77jährige Frau aufbrachten? Es waren Alfred Paszkowiak und Hans Frosch von der FREIEN WELT. Ich möchte mich nochmals herzlichst bei ihnen bedanken.

Ihre **Elisabeth Leeske, Greifswald**

Konsultationen für die russische Sprache zu geben. Jedesmal kamen fünfzehn bis zwanzig Personen. Leider hat die Zeit die Namen jener Genossen in meinem Gedächtnis ausgelöscht. Gut erinnern kann ich mich an einen Tierarzt aus Karlshorst, der rührende Übersetzungen russischer Poesie brachte. Das Interesse an unseren Lektionen war so groß, daß wir sie zusammenfaßten – so erschien das erste Buch mit 50 Lektionen, dann das zweite mit 100 Lektionen. Beide sind mir sehr teuer, denn damals waren sie Pioniere, Wegbereiter der russischen Sprache für viele Bürger der späteren DDR." Vielleicht erinnert sich noch jemand an diese Sprachkurse? Vielleicht gibt es unter unseren Lesern „Schüler", die bei Arkadi Pluto die ersten russischen Worte buchstabierten?

BERND HELBIG, DESSAU, war während einer Freundschaftsreise in Kiew und fotografierte auf der Volkswirtschaftsausstellung.

Leserfoto

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes

Eine Fahrt mit der Moskauer Metro kostet fünf Kopeken. Daran wird sich auch nichts ändern. Bald kann man zusätzlich an Automaten magnetisierte Kärtchen erwerben, die zu mehreren Fahrten berechtigen.

Heike Ferl, Brandenburg

Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

PREISFRAGE Heft 2/77

Wie heißt das Kollektiv des Moskauer Werkes für Elektrovakuumgeräte, das eine Stunde in der Woche mit eingespartem Material arbeitet?

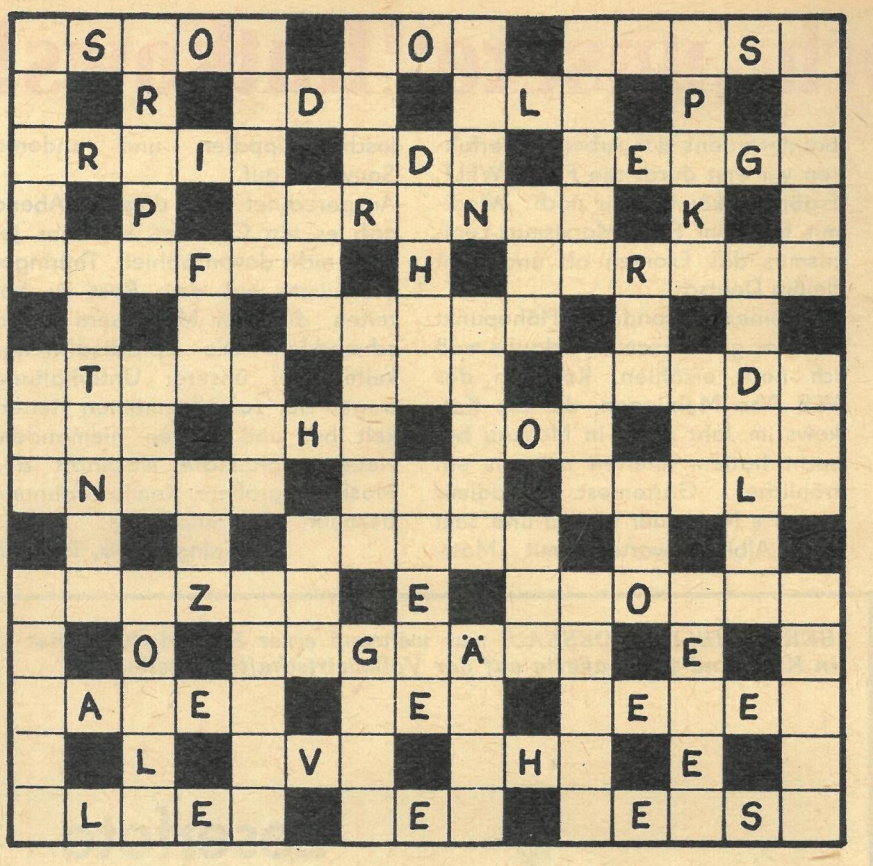
Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × **50,– M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 6/1977.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 26. Januar 1977 (Poststempel).
Auflösung Heft 50/1976: Magnetothermonuklearer Reaktor. Wir gratulieren **Erich Albers aus Stralsund.**

Leser-forum

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

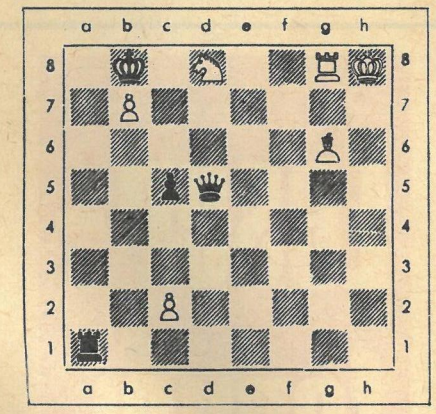
1. Wiesenpflanze (Knöterichgewächs), 2. Sammlung von Aussprüchen, 3. kommunist. brasilianischer Schriftsteller, 4. nordfranzös. Departementshauptstadt, 5. Abschiedsgruß, 6. Gestalt aus der Operette „Die Fledermaus", 7. Blütenstand, 8. Nachrichtenagentur der DDR (Abk.), 9. schweizer. Flächenmaß, 10. Stadt in Oberitalien, 11. engl. Biersorte, 12. Stadt u. Fluß im Landkreis Luckau (Bez. Cottbus), 13. Fechtwaffe, 14. Musikstück für zwei Instrumente, 15. Flachland, 16. Gefrorenes, 17. Nebenfluß des Neckars, 18. einjähr. Pferd, 19. frühe Kulturform des Weizens, 20. Mädchenname, 21. physikal. Arbeitseinheit, 22. mundartl. Bezeichnung für die Erle, 23. Bauernhausflur, 24. Märchenwesen, 25. Oper von Beethoven, 26. griech. Buchstabe, 27. Balkonblume, 28. Bergkammlinie, 29. griechisch: Held, 30. Fluß in der Kasachischen SSR, 31. Mädchenname, 32. Rhône-Nebenfluß, 33. Erfüllungsstand, 34. Färberröte, 35. Titelgestalt bei Shakespeare, 36. Senkblei, 37. Inhaltlosigkeit; Vakuum, 38. französ. impressionist. Maler (1832–1883), 39. Vormittagsveranstaltung, 40. Großhandelsmarkt, 41. Längenmaß, 42. plötzlich auftretender Kopfschmerz, 43. Flüssigkeitsrest, 44. engl. Zahlwort, 45. Mädchenname, 46. Industriestadt im NW des europ. Teils der RSFSR, 47. Wendekommando, 48. Waldtier, 49. Nordlandtier, 50. Niederschlag, 51. griechische Insel, 52. griech. Buchstabe, 53. südeurop. Hauptstadt, 54. Aufgabe des Schauspielers, 55. Nebenfluß der Maas, 56. oriental. Gruß, 57. landwirtschaftl. Gerät, 58. Zuchttier, 59. Vergeltungsmaßnahme, 60. Stern im Sternbild Jungfrau, 61. Fixstern, 62. Gewässer, 63. kleines Nadelwäldchen, 64. Laut, Klang, 65. Trinkgefäß, 66. svw. Troß, 67. aromatisches Getränk, 68. Bezeichnung der Falkner für das Raubvogelmännchen, 69. Zeitmesser, 70. Gesichtsteil.



SCHACH

Die gleitende Springergabel
Studie von A. Gurwitsch (UdSSR), „Alma Ataer Prawda", 1960, 1. Preis
Weiß zieht und gewinnt

Der Verfasser dieser Studie, Abraham Solomonowitsch Gurwitsch (1897–1962), war Literatur- und Theaterkritiker, Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR, Meister des Sports sowie nationaler und internationaler Schiedsrichter für Problemschach. Er brachte den Sammelband „Studien" mit siebzig eigenen Werken heraus, die Gurwitsch als großen Künstler der Schachkomposition auszeichnen. Die vorliegende Studie hat eine Springergabel zum Motiv, die von einem Feld auf ein anderes gleitet.
Weiß: Kh8, Tg8, Sd8, Lg6, BBb7, c2; Schwarz: Kb8, Dd5, Ta1, Bc5.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt — die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

Die Gewinner der Preise der Staatlichen Versicherung der DDR (Preisausschreiben Nr. 58/1976) sind:

1. PREIS

Eine Kurzreise in die UdSSR
Sabine Wunder, 402 Halle (S.)

2. PREIS

Eine beitragsfreie KASKO-Versicherung für ein Jahr oder 200,– Mark
Günter Gerold, 6552 Gefell (Vogtl.)

3. PREIS

Eine beitragsfreie Unfall-Versicherung für ein Jahr oder 100,– Mark
Irmtraud Grimm, 58 Gotha

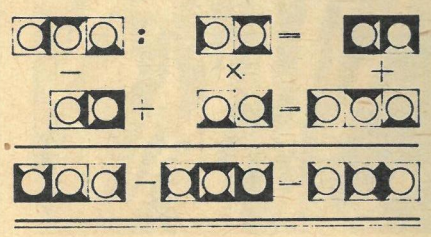
Sonderpreis der Redaktion FREIE WELT:

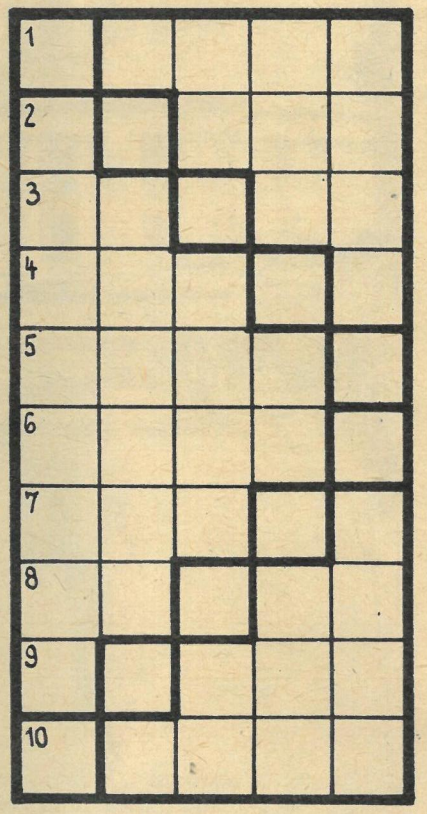
Eine Kurzreise in die UdSSR
Soldat Roland Köppe, 54 Sondershausen

Das richtige Lösungswort lautet:
HAVARIEN

Auflösung des Rätsels:

1. Schwein
2. Brand
3. Service
4. Alarm
5. Vertrag
6. Fleisch
7. Inventur
8. Rente





FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:
1. sowj. Währungseinheit, 2. Haustier (Mz.), 3. Edelstein, 4. längster Fluß Zentralasiens, 5. Fechtwaffe, 6. westeurop. Hauptstadt, 7. Zaunteil, 8. Vorderseite einer Münze, 9. sowj. Kosmonaut, 10. Nebenfluß des Westl. Bug.
Die Buchstaben in den stark umrandeten Feldern — von oben nach unten gelesen — ergeben den Namen eines russ. Klaviervirtuosen, Dirigenten und Komponisten (1829—1894).

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 1/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Flunder, 3. Kalinin, 7. Vilnius, 11. Oman, 14. Steg, 15. Oka, 16. Automat, 19. Alai, 20. Won, 21. Landau, 23. Idol, 24. Loge, 26. Sieb, 28. Narbe, 29. Neun, 30. Ganges, 32. Sue, 34. Arie, 35. Asch, 37. All, 39. Karo, 41. Nante, 43. Rial, 44. Eire, 46. Gaul, 47. Wels, 48. Sirius, 51. Lie, 53. Korn, 54. Rogen, 56. Nabe, 58. Egel, 61. Kehl, 63. Nase, 64. Ree, 65. Met, 66. Lem, 68. Bar, 69. Eton, 71. Elan, 73. Laie, 74. Lake, 75. Sek., 77. Serow, 78. Nest, 81. Team, 84. Kris, 85. Tomski, 87. Elton, 89. Mais, 92. Siel, 94. Asriel, 96. Cherson, 101. leer, 102. Mop, 104. Ohr, 105. Goa, 106. agra, 109. Helm, 110. Sekt, 112. Nagel, 115. Ester, 116. Mut, 117. Enzian, 118. Obst, 119. Ode, 120. Lens, 121. Eifer, 122. Titow, 123. Rowno, 124. Zeller.
Senkrecht: 1. Flamingo, 2. Romane, 3. Kasan, 4. anti, 5. Ingwer, 6. Ironie, 8. Iran, 9. Nota, 10. Ulm, 12. Salon, 13. Strebe, 17. Udine, 18. Oulu, 22. Ale, 25. Ina, 26. Seiler, 27. Isel, 31. gratis, 32. Scala, 33. Uhr, 36. Skagerrak, 38. Bratsk, 40. Oblast, 41. Nowgorod, 42. Nell, 45. Ehre, 49. Ion, 50. Inber, 51. Legat, 52. Ines, 55. General, 57. Ehe, 59. Lederer, 60. Gilels, 62. Leine, 65. Mal, 67. Meise, 68. Belinski, 70. Teer, 72. Nantes, 76. Komik, 79. Stieler, 80. Batumi, 82. Mann, 83. Ameise, 86. Igel, 88. Odem, 90. sie, 91. Kasakow, 93. Erbe, 95. Lohe, 97. Hummer, 98. Rostow, 99. Not, 100. Frunse, 101. Lanner, 103. Perow, 105. Grill, 107. Rest, 108. Asti, 111. Kilo, 113. Gift, 114. Lure, 117. Enz.

Kreuzgitter. Waagerecht: Mal (47), Ramsa (58), Noel (52), Ute (74), Aisne (1), Dan (15), Rum (62), Hades (77), Omen (54), Alma (3), Reger (60), Onon (55), Lee (40), Gen (31), Reed (64), Ara (8), Evi (24), Eris (22), Lar (38), Alk (12), Affront (10), Ast (5), Art (13), UNO (75), Pasteur (56), Eos (28), MiG (50), Este (26), Rat (57), Bei (14), Reim (66), Lel (45), GST (33), Ehen (23), Leder (42), Dreh (17), Ares (2), Linse (43), Ale (9), Ali (6), Ellen (27), Don (19), Tete (72), Ebene (20), die (16).
Senkrecht: Maral (48), Lumme (41), Reh (63), Maden (46), Sieg (70), Asservate (11), neo (51), Eden (25), Lanolin (37), Ulema (73), Areal (4), modern (49), Reif (61), Grate (34), Room (65), Steg (68), Lupe (44), Rast (59), Karamelle (36), Fusel (30), Sterne (69), Asphalt (7), Uril (76), Obers (53), Insel (35), Lenné (39), Grand (32), These (71), Erie (21), Dieb (18), See (67), Ede (29).

Schach (Lösung der Aufgabe von K. Mansfield): **1. Le7! (droht Lf6 matt), 1. . . . T:e6 2. Lf6 matt; 1. . . . K:e6+ 2. Lg5 matt; 1. . . . Kd4+ 2. Lf5 matt.** Sehr hübsch ist die Freigabe von zwei Fluchtfeldern mit dem Schlüsselzug.

Raten und Rechnen:

7704	:	36	= 214
—		×	+
822	+	158	= 980
6882	—	5688	= 1194

Füllrätsel: 1. Amsel, 2. Grieg, 3. Dachs, 4. Buche, 5. Gigli, 6. Radom, 7. Havel, 8. Pudel, 9. Kelle, 10. Sorbe. — Archimedes.

Wabenrätsel: 1. Diva, 2. Vera, 3. Erbe, 4. Geer, 5. Güte, 6. Deut, 7. Wall, 8. Lila, 9. Leda, 10. Ende, 11. Emse, 12. Mure, 13. Soll, 14. Liga, 15. Amga, 16. Anoa, 17. Rost, 18. Kate. — „Die Brüder Karamasow".

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz Nr. 13) aus Heft 50/1976

Waagerecht: Tal, Ukas, Gras, Ufa, Tip, Kaste, Eroika, Altai, Dora, Los, Lena, Kien, Stengel, Meru, Sierra, Imatra, Lei, At, Renke, Samara, Gans, Erz, Magie, Sto, Made, Ehe, Skat, Marabu, Lem, Sen, Emma, Steert, Sasse, Ai, Pol, Ara, Re, Ster, TU, Steppe, Alb, Solo, Rt, Laue, Talmi, Elemi, Abend, Ja, Mali, Eni, Muren, Laut, Egk, Ar, Stan, Regatta, Existenz.

Senkrecht: Pakt, Ast, Ufer, Karakum, Stilett, Goa, Saale, Ikon, Pas, Siel, Edam, Luna, Nase, Selen, Trense, Erik, Riese, Tataren, Alm, rar, Rast, Enz, arg, Rad, Ader, SOS, Oma, Rom, Atlas, Ermler, Hase, Eber, Komsomol, Atta, Unterbilanz, Mal, Eis, Sau, Asta, Selenga, Ree, Talente, Elm, Tomate, Panik, Pud, Star, Seal, Lemur, IL, Beet, Juri, iga, Max, est, AN. — Salm, Karakul, Soljanka.

Es gewannen:

1. Preis:	100,— M	Erika Müller,	33 Schönebeck
2. Preis:	75,— M	Herta Zörrissen,	27 Schwerin-Lankow
3. Preis:	50,— M	Horst Brödnow,	128 Bernau b. Berlin
4. Preis:	25,— M	Schlöbe,	6502 Gera-Zwötzen

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
17. Januar

Erstes Programm

8.40 Programmvorschau
8.50 Wir sprechen russisch
9. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Dezember
Fr.-alg. Spielfilm
★ 11.20 Studio Halle
Kalenderblätter
★ 12.05 Verkehrskompaß
12.10 Nachrichten
14.35 English for you
16. Sendung, Kl. 7
16.10 Für die Schule
Der Schuß
Poln. Spielfilm
(ab 7. Klasse)
17.25 Nachrichten
17.30 Telethek international
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Das Verkehrsmagazin
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Für den Filmfreund
Der Hund von Baskerville
Kriminalfilm
● 21.20 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera
★ Verkehrskompaß
Versuche
Nachrichten

Zweites Programm

18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Auf der Suche nach Europas Wi ltieren
★ 19.30 Aktuelle Ka era
★ 20.00 Dokumenta en sehen die
● 20.35 Im Stadio
★ 21.25 Schwarze Wolken
Abenteuerserie
★ 22.20 Nachrichten

DIENSTAG
18. Januar

Erstes Programm

7.55 English for you
16. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Der Hund von Baskerville
● 10.50 Der schwarze Kanal
anschließend
Berlin original
● Das Verkehrsmagazin
14.35 English for you
47. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen russisch
9. Sendung Kl. 9
● 15.30 Im Stadion
★ 16.15 Das Meer
★ 16.40 Programm von nebenan
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Mischa Kugelrund sucht seine Mutter
18.10 Von Pädagogen – für Pädagogen
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Antworten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Der Staatsanwalt hat das Wort
„Eine Waschmaschine"
★ 21.15 Porträt per Telefon – 6 76 23 23
Zu Gast: A. Hetterle
★ 22.00 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

★ 16.20 Biologie, Kl. 10
16.45 Zur Information für Lehrer
Literatur, Kl. 8
17.05 Physik, Kl. 9
17.25 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 19.00 Fernsehkoch Kurt Drummer empfiehlt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Dem Frieden die Freiheit!
21.05 Der Rat der Götter
DEFA-Spielfilm
★ 22.50 Nachrichten

MITTWOCH
19. Januar

Erstes Programm

7.55 English for you
47. Sendung, Kl. 8
★ 8.30 Biologie, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Der Staatsanwalt hat das Wort
★ 10.40 Porträt per Telefon
11.25 Dem Frieden die Freiheit!
12.25 Nachrichten
12.45 English for you
16. Sendung, Kl. 7
16.00 Programmvorschau
★ 16.05 Liebt Emilia
Ung. Spielfilm
17.20 Nachrichten
★ 17.25 Jugend-Quartett
★ 18.25 Kavalleristen
Dokumentarfilm
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Ritter ohne Furcht und Tadel
Stummfilmgrotesken
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Wann geht die Erde unter?
Bericht der neuen Fernseh-Urania
20.35 Willi Schwabes Rumpelkammer
★ 21.40 Urania-Forum
★ 22.10 Aktuelle Kamera
● 22.20 Sport am Abend
23.05 Nachrichten

Zweites Programm

9.30 Heimatkunde, Kl. 4
10.05 Heimatkunde, Kl. 4
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Rivalen von Sherlock Holmes
Engl. Kriminalserie
★ 20.50 Bitte vormerken!
★ 21.05 Der Schatten jenes Frühlings
Poln. Fernsehfilm
★ 21.55 Nachrichten

DONNERSTAG
20. Januar

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen russisch
9. Sendung, Kl. 10
8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Wann geht die Erde unter?
10.35 Willi Schwabes Rumpelkammer
● 11.35 Sport vom Vorabend
12.20 Nachrichten
12.45 English for you
47. Sendung, Kl. 8
16.00 Programmvorschau
16.05 Profil
Freizeitmagazin für junge Leute
★ 17.00 Im Lande der Indios
17.25 Nachrichten
17.30 Guckkasten für kleine Leute
18.00 Kooperationsakademie
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Georg Weerth – erster Dichter des deutschen Proletariats
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Objektiv
20.35 Die grüne Nuß
Ung. Fernsehfilm
★ 22.05 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Geheimnis der Felsengrotte
Jap. Abenteuerserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Anna Karenina
Film-Ballett
21.25 Eine Minute mit Lenin
Dokumentarfilm
★ 21.35 Die „Hungersteppe"
Dokumentarfilm

FREITAG
21. Januar

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen russisch
9. Sendung, Kl. 9
★ 8.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Objektiv
10.00 Die grüne Nuß
11.30 Nachrichten
★ 15.35 Dokumentaristen sehen die Welt
★ 16.10 Ein Fall für Scotland Yard
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Wie wär's – Freizeittips
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Berufe im Bild
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Menschen der Südsee
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Zur See (3)
Serie des DDR-F
★ 21.10 Der Mann aus Colorado
(Dean Reed)
★ 22.00 Aktuelle Kamera
● 22.10 Sport am Abend

Zweites Programm

9.30 Heimatkunde, Kl. 4
10.05 Heimatkunde, Kl. 4
★ 17.20 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Mit dem Kopf durch die Wand
Komödie
★ 21.30 Finnische Kontraste
Dokumentarfilm
★ 22.00 Polizeiruf 110
Gesichter im Zwielicht
★ 23.15 Nachrichten

SONNABEND
22. Januar

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen russisch
9. Sendung, Kl. 10
8.40 Kooperationsakademie
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Zur See (3)
11.00 Das Professorenkollegium tagt
★ 12.30 Nachrichten
★ 12.35 Bitteres Sizilien
It. Fernsehserie
★ 13.55 Reise ins Barock!
★ 14.20 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 RUND
Direktübertragung
★ 17.30 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Adolars phantastische Abenteuer
Zeichentrickserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die goldene Note
Direktübertragung
★ 21.35 Aktuelle Kamera
21.45 Die toten Augen von London
Kriminalfilm
★ 23.20 Treff bei Pavel Liska

Zweites Programm

16.25 Treffpunkt Kino
★ 17.10 Weidmanns Heil!
17.40 Hotel Excelsior
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Sibirien im Objektiv der Wissenschaften
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Um die halbe Erde in hundert Tagen
Reisegeschichten
20.45 Katharina und ihre Töchter
ČSSR-Spielfilm
★ 21.55 Sopoter Liederfestival 1976
★ 22.45 Nachrichten

SONNTAG
23. Januar

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Mach mit – mach's nach – mach's besser
★ 11.00 Schätzen Sie mal!
★ 12.20 Von Sonntag zu Sonntag
★ 12.50 Nachrichten der AK
● 13.00 Springer-Tournee der Freundschaft
Direktübertragung
★ 15.00 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
15.50 Zu Besuch im Märchenland
★ 16.20 Der Wunschbriefkasten
★ 17.20 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Drei Töchter – armer Vater
Komödie
★ 21.25 Ritter des grünen Ringes
★ 21.55 Beethovens Klaviersonaten
★ 22.15 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache
(16.30–18.40 Uhr)
16.40 Flammendes Ufer
Sowj. Spielfilm
★ 18.00 So war's richtig!
★ 18.05 Die Taiga vor dem Ural
★ 18.25 Von „A" bis „Z"
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Grüße per Operette
★ 20.40 Lebe wohl, Sizilien!
It. Fernsehserie

Redaktionsschluß: 28. 12. 1976

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Im Film-Ballett „Anna Karenina" – nach dem gleichnamigen Roman von L. Tolstoi – am Donnerstag, dem 20. Januar 1977, 20.00 Uhr tanzen Maja Plisezkaja und Alexander Godunow die Hauptrollen. Die Musik schrieb Rodion Schtschedrin. Am gleichen Abend, um 21.25 Uhr, folgt der sowjetische Dokumentarfilm „Eine Minute mit Lenin" und danach, um 21.35 Uhr, „Die ‚Hungersteppe'", ein Dokumentarfilm über das Neulandgebiet in Usbekistan, das vor 20 Jahren gewonnen wurde. (Alle Sendungen mit Untertiteln.)

Nach „Neues vom Tage" am Sonntag, dem 23. Januar 1977, 16.30 Uhr, wird um 16.40 Uhr der sowjetische Spielfilm „Flammendes Ufer" (mit Untertiteln) ausgestrahlt. Regisseur U. Nasarow verfilmte die Geschichte, wie 1924 aus Choresm, dem heutigen Chiwa, eine Gruppe junger Leute den Weg zum Studium nach Moskau antrat – Tausende Kilometer durch die Wüste. Um 18.00 Uhr wird die Auflösung des Raduga-Ratespiels bekanntgegeben. Beobachtungen in einem Naturschutzpark folgen um 18.05 Uhr in der Sendung „Die Taiga vor dem Ural" (mit Untertiteln).

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann, Chefredakteur
Ingo Albrecht, Stellvertr.
Günter Bonow, Georg Walter, Heinz Bartel, Hans Froech, Wolfgang Scheel } Chefredakteure
Red.-Sekretär
Wissenschaft
Chefreporter
Politik und Wirtschaft
★
Jürgen Geitner
Gisela Reller
Barbara Kosradshow
Hermann Hupperz
Volkmar Billeb
Horst Wustrau
Ina Stritzke
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
Berliner Verlag
Rudolf Barbarino
FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer:
011 48 54
Telefon über: 24 40
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Lizenz:
Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Anzeigenannahme:
DEWAG-WERBUNG Berlin
102 Berlin
Rosenthaler Str. 28–31
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)
Redaktionsschluß für dieses Heft: 30. 12. 1976
Verlag:
Verlagsdirektor:
Redaktion:

Das Fallbeil unterm Baum

Die Tannenbäume nadeln schon, der Alltag hat begonnen. In den Kinderzimmern liegen nun Spielsachen und Bücher zum täglichen Gebrauch. Was zum Beispiel konnte man einem Kind in den USA oder in der BRD geschenkt haben, das vor Jahren schon im zarten Kindesalter ein komplettes Folterkabinett einer USA-Spielzeugfirma erhalten hat? Kleine Galgen und Guillotinen, Fallbeile und Folterstühle samt Puppen, die man nach Belieben enthaupten oder vierteilen kann! Hat der kleine Killer erst einmal gelernt, seine Püppchen fachgerecht zu tranchieren, kann er seine spielerisch erworbenen Fähigkeiten später in der Praxis verwerten.

44 Prozent aller Raubüberfälle, 41 Prozent aller Diebstähle, 25 Prozent aller Brandstiftungen in der BRD werden nämlich von Kindern verübt. Viele von ihnen schleppen laut Aussagen des hessischen Landeskriminalamtes scharfe Schießgeräte mit sich ... und benutzen sie auch. Nach Berichten von Tat- und Augenzeugen oft mit einem erstaunlichen Gleichmut, weil Mord- und Totschlag vermarktet und so zum Lebensweiser werden.

Skrupellose, von ihrer Gesellschaftsordnung tolerierte und begünstigte Geschäftsleute stoßen also in die — wie sie sagen — Marktlücke „Kinderwünsche" vor — besessen von Profitstreben. So wird der eine oder andere Junge auf dem Gabentisch ein sogenanntes Taktikspiel vorgefunden haben. Auch ein „Spielzeug" aus den USA. In einigen Varianten kann man die Schlachten von Stalingrad, Kursk usw., die die Faschisten einst verloren, nun doch noch nachträglich gewinnen, in einer anderen Variante den dritten Weltkrieg, den selbstverständlich die „Russen" beginnen, im vornherein für sich entscheiden. Der „interessante Spielwert" besteht darin, „sich in die Gedankenwelt eines Generals zu versetzen", so gibt eine BRD-Illustrierte die „Spielzeug"-Macher wieder, und es darf auch gewürfelt werden, mit wieviel Megatonnen diese oder jene Stadt dem Erdboden gleichgemacht wird.

Die Gedankenwelt echter Nazi-Generale und -Offiziere gab sich unter so manchem Weihnachtsbaum ebenfalls ein Stelldichein. Da wird spekuliert, wie man den Krieg gewonnen hätte, wenn ... Und im Buch „Die Stuka-Asse" darf der „beste, tüchtigste Soldat" des Führers, Oberst Rudel, den tausendfachen Mord, den er aus der Luft über Leningrad gebracht hat, aus „rein sportlich-fliegerischer Sicht" betrachten. Rudels Mordwerkzeug kann auch als Modell nachgebaut und seine Untaten können als „soldatische Tugend" nachempfunden werden.

Steigende Jugendkriminalität und Erziehung zum faschistischen Gedankengut — das sind zwei Seiten der bundesrepublikanischen Welt, einer Welt, die die Freiheit skrupelloser Geschäftsleute und Altnazis, Kinderseelen zu vernichten, achtet und unsere sozialistische Welt der Unfreiheit bezichtigt, auch weil wir die Kinder vor Perversion und faschistischem Ungeist gesetzlich schützen. Wer sprach dort zum Weihnachtsfest von Frieden, Menschenwürde und vom Recht auf Leben?

Hans Bergmann

Mit Trommeln und Trompeten

So marschieren sie in den Mittagsstunden eines Moskauer Wintertages in den Saal des Fernsehtheaters im Kuibyschew-Rayon. Spontane Bewegung im Parkett und auf den Rängen. Mehr als 800 Delegierte und Gäste der IV. Allunions-Konferenz der Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR zollen der Zukunft Beifall, die da mitten unter ihnen steht: Thälmann- und Lenin-Pioniere, die ohne Stocken und Spickzettel in russisch wie in deutsch ihre Gedanken und Wünsche bringen. „Hütet den Frieden", bitten sie, „damit alle Kinder so froh und glücklich sind wie wir!" Und letztlich geht's auch ums Glück unserer Kinder auf dieser Konferenz, die im Zeichen der weiteren Festigung des Bruderbundes unserer Völker steht. Aus dem kalten Murmansk und dem subtropischen Suchumi, aus dem sibirischen Irkutsk, aus Minsk und Donezk, aus Riga und Baku kommen die Delegierten. Sie sind gewählte Vertreter der Bruderorganisation unserer DSF, für die hier Präsident Dr. Lothar Bolz und Generalsekretär Kurt Thieme im Präsidium sitzen. Abgesandte der Freundschaft zu unserem sozialistischen Vaterland hören den Rechenschaftsbericht: In den vergangenen fünf Jahren wurden mehr als 20 000 Veranstaltungen organisiert, 10 673 Touristengruppen und 256 Freundschaftszüge betreut. Unvollkommen nur vermögen Zahlen Aktivitäten deutlich zu machen, die von der Arbeit zahlloser Klubs der Freundschaft in sowjetischen Schulen bis zu zahlreichen Festveranstaltungen reichen — gewidmet großen Deutschen. Der Rechenschaftsbericht ist auch hier konkret, nennt Namen: Liebknecht / Luxemburg, Willi Bredel, Heinrich Heine, Bertolt Brecht, Otto Grotewohl, Ernst Busch, Thomas Mann, Ernst Thälmann, Anna Seghers, Wilhelm Pieck. Aber vor allem: Heute gibt es praktisch kein Gebiet mehr, auf dem die UdSSR und unser Land nicht eng zusammenarbeiten. Tausendfach bestätigt sich tagtäglich, daß — wie Leonid Breshnew sagte — Freundschaft die Seele unseres Bündnisses ist. Und so wandert mein Blick über die Reihen der Delegierten im Parkett. Da sitzen viele, ergraut und von den Jahren gezeichnet, die mein Land vom Faschismus befreien halfen. Und da sind Junge, für die die Freundschaft zur DDR längst zu den guten Alltäglichkeiten ihres Lebens gehört. Dann, nach nutzvoller Diskussion, wählen die Delegierten ihren neuen Zentralvorstand. 175 Mitglieder gehören ihm an. Sergej Lapin, Mitglied des ZK der KPdSU und Vorsitzender des Staatlichen Komitees für Fernsehen und Rundfunk, wird erneut Vorsitzender der Freundschaftsgesellschaft. Und wer sind seine Mitstreiter für künftige Aufgaben im 60. Jahr des Roten Oktobers und in der Folgezeit? Ich blättere in der langen Liste mit den Namen derer, die die Stimmen der Delegierten erhielten. Und ich finde unter den Mitgliedern des neuen Vorstandes liebe, alte Bekannte von uns allen: den UdSSR-Botschafter im sozialistischen Berlin, Pjotr Abrassimow, Fliegerkosmonaut Oberst Filiptschenko (Foto oben rechts), der gern einen Gruß an Sie schrieb, Nationalpreisträgerin Larissa Lushina, Professor Nikolai Tomski, der das Berliner Lenindenkmal schuf, Igor Oistrach und Tichon Chrennikow. Am Tag nach der Konferenz treffe ich viele Delegierte in einem frisch verputzten Gebäude auf der Stanislawski-Straße wieder: Hier in der Botschaft unserer Republik sind sie Gäste eines Cocktails, den Botschafter Harry Ott gibt (Foto oben). Er dankt der sowjetischen

Читателей журнала
„Фрайе Вельт" поздравляю с Новым годом, желаю доброго здоровья, успехов во всех Ваших начинаниях в Новом году, счастья! Будьте всегда на орбите дружбы с Советским Народом!
Летчик-космонавт СССР
Филиптченко

Ich beglückwünsche die Leser der „Freien Welt" zum Jahreswechsel und wünsche ihnen gute Gesundheit, Glück und Erfolg bei der Verwirklichung all ihrer Vorhaben im neuen Jahr!
Seien Sie immer auf dem Orbit der Freundschaft mit dem Sowjetvolk!

Flieger-Kosmonaut Filiptschenko

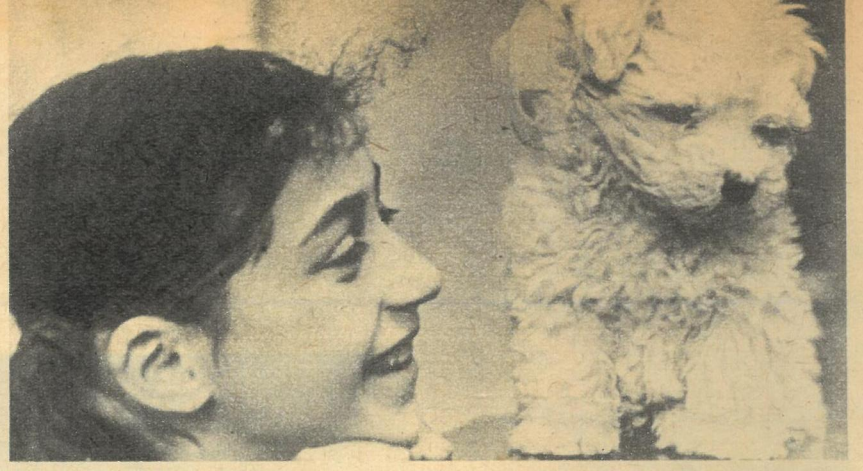
Bruderorganisation für das unermüdliche Wirken bei der Vertiefung der Zusammenarbeit unserer Länder. Und er spricht damit stellvertretend für mehr als 5 Millionen organisierte Freunde der Sowjetunion in unserem Land. Ein Satz noch, den Oberst Filiptschenko in seinem Diskussionsbeitrag auf der Konferenz gesagt hatte: „Unsere Freundschaft kennt — wie der Kosmos — keine Grenzen." Ich habe diesen Satz in meinem Notizbuch unterstrichen. Dreimal.

(Über meine Begegnungen mit Konferenzteilnehmern im nächsten Heft.)

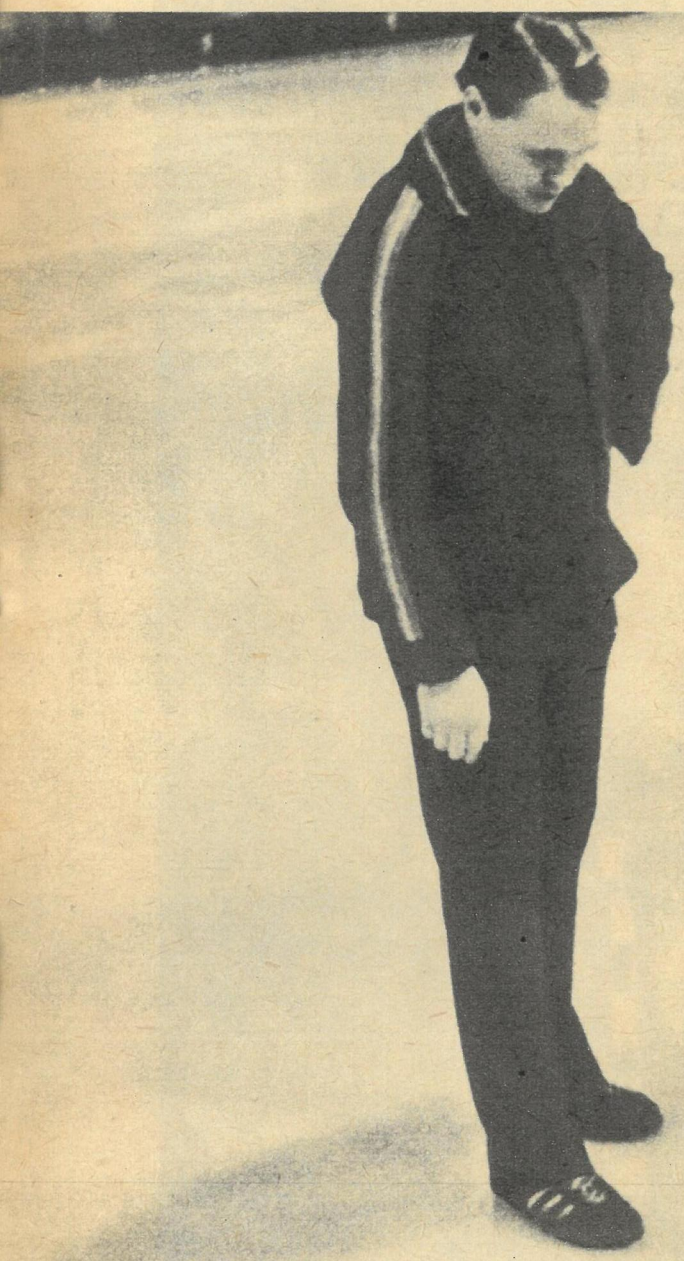
Horst Goldschmidt

Moskaus „Spatz"

springt dreifach



Talisman ist das Hündchen „Johnny" – ein Geschenk nach ihrem ersten Auftritt



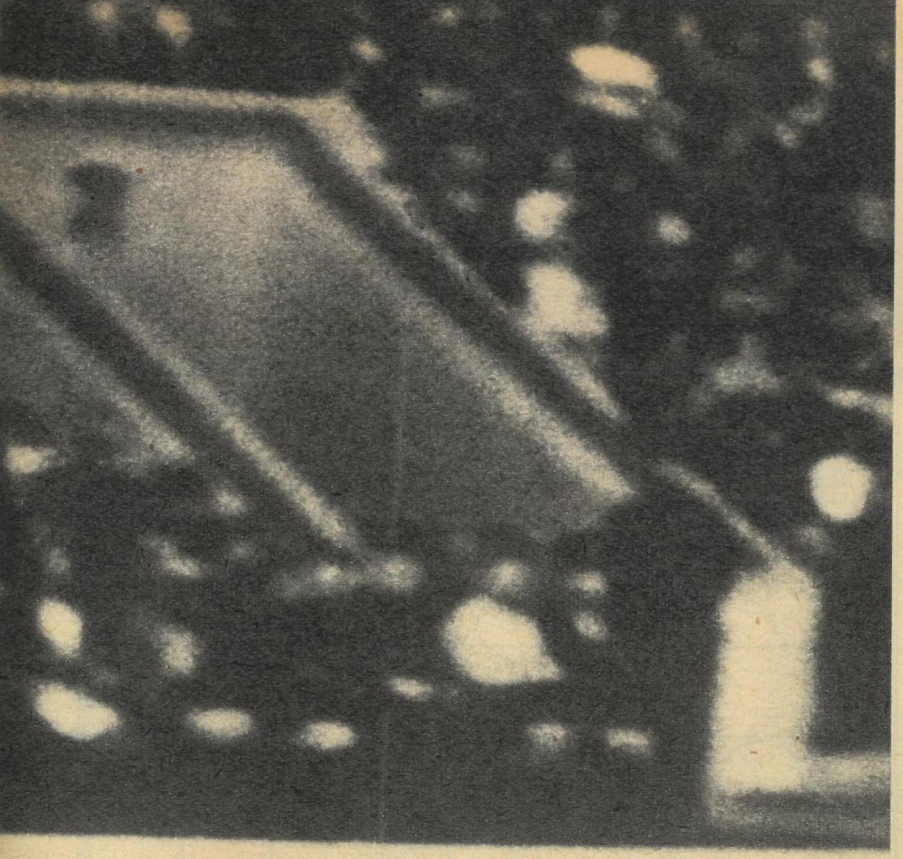
Mit Zirkel werden die „Pflicht"-Aufgaben vorgegeben – Trainer Shuk mit Jelena

Mit dem Sport verbunden ist die ganze Familie von Eiskunstlaufspatz Jelena Wodoresowa – die Mutter Sportlehrerin, der Vater (unser Foto) Basketballtrainer

Moskauer Lushniki-Eispalast. Soeben hatte ein zierliches Mädchen seine Kür nach russischen Folklore-Melodien beendet, und der Beifall an diesem Dezemberabend 1975 wollte und wollte nicht enden. Die Moskauer Eiskunstlauffreunde hatten in diesen Minuten eine neue „Entdeckung" gemacht. Es war Jelena Wodoresowa, ein zwölfjähriger Eislaufspatz aus Moskau, der sich auf Anhieb die Herzen der Zuschauer eroberte. Die Frische, mit der die Schülerin Kombinationen und Dreifachsprünge wie Salchow, Flip und Rittberger auf das Eis setzte, begeisterte und verblüffte aber nicht nur die Zuschauer. Auch in Fachkreisen brachte sich Jelena schon bald – nach ihren Darbietungen bei den Olympischen Spielen – ins Gespräch.

Mit besonderer Spannung hatten zwei Frauen den ersten Auftritt der kleinen Jelena verfolgt. Mutter und Großmutter der jungen Eisläuferin erinnerten sich dabei an jenen Tag im Jahre 1967, da sie gemeinsam beschlossen hatten, mit Jelena ins „Haus der Jungen Pioniere" zum Eiskunstlaufen zu gehen. Vor allem Babuschka zog dann Tag für Tag immer wieder mit der Kleinen ans Eis. Sie hatte schon ihre Tochter zur Sportliebe erzogen; denn Sinaida Wodoresowa, die Mutter von Jelena, begeistert heute als Sportlehrerin einer Mittelschule die Mädchen und Jungen für das Training.

Die beiden Frauen mußten sich mit ihren Eiskunstlaufplänen allerdings gegen Jelenas Vater German Wodoresow durchsetzen. Er ist zwar auch sportbegeistert, doch bei ihm hängt der sportliche Ruhm etwas höher. German Wodoresow spielte einst Basketball und



unterrichtet in diesem Metier jetzt die Mannschaft des Ingenieur-Physikalischen Instituts in Moskau. Verständlich, daß er es gern gesehen hätte, wenn auch seine Lenotschka eines Tages Körbe verteilt. Aber die Oma war eben schneller und hatte mit dem Eiskunstlauf die geeignetere Startbahn für den Weg zum Sport. Mit vier Jahren rutscht es sich besser über das Eis als über das Basketballparkett. Heute heißen alle Wodoresows Omas Courage von damals gut. Ein bißchen Glück gehört trotz allen Talentes auch in Moskau dazu, wenn es den erfolgreichen sowjetischen Trainern noch nicht, ein Mädchen bis zum Siegerpodest zu führen. Auf Jelena Wodoresowa aber darf die Millionenschar sowjetischer Eislaufanhänger hoffen. Das Moskauer Mädchen bietet schon jetzt die schwierigste von einem Mädchen bisher in der Kunstlaufgeschichte vorgeführte Kür. „Meinem Trainer habe ich dabei viel zu verdanken", sagt das noch schüchterne, wortkarge Eisküken und erklärt uns dann, wie sie das meint: „Er gab mir das Selbstvertrauen zu den hohen Schwierigkeiten."

Schulpausen-Getümmel: Jelena Wodoresowa (Mitte) mit ihren Freundinnen

der Weg in die Weltklasse führen soll. Jelena hatte das Glück, sie kam nämlich als Siebenjährige zum berühmten Klub ZSKA, ging dort in die Eislaufschule und trainierte bei Galina Titowa. Der Punkt aufs i für Jelenas sportliche Karriere wurde aber erst im Sommer 1974 gesetzt, als der verdienstvolle sowjetische Trainer Stanislaw Shuk das Spitzenpaar Irina Rodnina/Alexander Saizew abgab und sich dem Nachwuchs zuwandte. Inzwischen sind zweieinhalb Jahre vergangen, und Stanislaw Shuk trainiert eines der hoffnungsvollsten Nachwuchstalente überhaupt.

1956 traten zum ersten Male sowjetische Eiskunstläufer international in Erscheinung, seit 1962 gehörten sie bei Welt- und Europameisterschaften in allen Jahren zur Stammbesetzung auf den Siegerpodesten. Bei den Damen aber glückte Zuerst die Schwierigkeiten und den Laufstil festigen, gehört schon seit eh und je bei Stanislaw Shuk zum methodischen Grundanliegen. „Die Harmonie, der Ausdruck kommt später, wenn das andere alles sitzt", meint er dazu.

So hat Jelena Wodoresowa neben der Dreifach-Kombination im Kurzprogramm auch in diesem Winter alle Schwierigkeiten des Vorjahres in der Kür, die sie mit einigen Kombinationen, Kaskaden, wie sie sagt, noch erhöhte. Entsprechende Noten im Inhalt dürften ihr damit bei kommenden Meisterschaften ohnehin zufallen. Es scheint sogar, als könnte ihr bei den Europameisterschaften Ende dieses Monats in Helsinki auch vom Ausdruck her schon Beachtliches gelingen.

Informationen: J. Kalitenko; Text: M. Hönel; Fotos: A. Botschinin/APN

Im nächsten Heft:

Bleibt die Wüste wüst?

Uber Kultivierung oder Erhaltung von Wüsten

DEFA '77

Neues aus Babelsberg und von anderswo im nächsten FW-„Fundbüro"

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT

RÄTSEL-QUIZ 1/1977

Das Riesenland Sowjetunion hat so viele Berge, Seen und Inseln, daß kein Mensch sie alle kennen und benennen kann.
Doch den höchsten Berg, den tiefsten See und die größte Insel der UdSSR kennt jeder, der sich auch nur ein wenig mit Geographie beschäftigt.
Diese drei Ihnen wohlbekannten Begriffe finden Sie, liebe Rätselfreunde, auf dem üblichen Weg über die Buchstaben in den Kreisfeldern – zeilenweise gelesen und sinngemäß getrennt. Ihre Antwort erwartet die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91, auf einer Postkarte, da Briefe nicht gewertet werden können. Einsendeschluß ist der 11. Januar 1977 (Datum des Poststempels). Und bitte die Marke Rätselquiz Nr. 1 nicht vergessen! Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
Die Auflösung und die Namen der Gewinner veröffentlichen wir im Heft 6/1977 der FREIEN WELT.
Sie können gewinnen:

1. Preis 100,– Mark
2. Preis 75,– Mark
3. Preis 50,– Mark
4. Preis 25,– Mark